

# OrdensNachrichten



45. Jhg. 2006 / Heft 2

# OrdensNachrichten

**Thema:  
Tradition konkret  
Österreichs Ordensarchive**

Beiträge von  
Helga Penz und Johann Tomaschek  
Richtlinien zur Sicherung und  
Nutzung der Ordensarchive  
Ordensarchivare im Gespräch

Christian Kuhn:  
Rechtliche Aspekte der Zusammen-  
legung von Ordensprovinzen

Papst Benedikt XVI. zum Weltgebets-  
tag um geistliche Berufe

ON 02/2006

# Inhalt

45. Jhg. 2006 / Heft 2

- 01 *Maximilian Fürnsinn CanReg:*  
Zum Geleit
- 03 *Helga Penz:*  
Unsere Vergangenheit hat Zukunft.  
Die Ordensarchive vor neuen Herausforderungen
- 12 *Johann Tomaschek:*  
Die Ordensarchive und die historische Forschung.  
Grundlagen – Rückblicke – Perspektiven
- 25 Richtlinien zur Sicherung und Nutzung der Ordensarchive
- 31 „... und so wurde ich schließlich Archivar.“  
Ordensarchivare im Gespräch
- 41 *Christian Kuhn:*  
Rechtliche Aspekte der Zusammenlegung von Ordensprovinzen
- DOKUMENTATION**
- 53 „Die Berufung im Geheimnis der Kirche“  
*Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum 43. Weltgebetstag um geistliche Berufe  
am 7. Mai 2006*
- 58 „Unser spirituelles Leben angesichts der Herausforderungen Europas“  
*Botschaft der Generalversammlung der UCESM an die Ordensleute Europas*
- 60 **BERICHTE**
- 76 **KURZMELDUNGEN**
- 79 **MITTEILUNGEN**
- 87 **BÜCHERSCHAU**
- 96 **ZEITSCHRIFTENSCHAU**

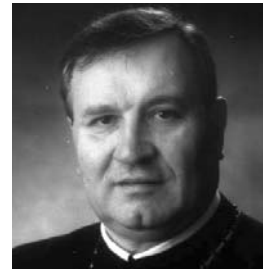


## Impressum

---

VERLEGER (Medieninhaber) und HERAUSGEBER:  
Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs,  
1010 Wien, Freyung 6/1, Telefon 01/535 12 87-0, Telefax 01/535 31 71  
Internet: [www.superiorenkonferenz.at](http://www.superiorenkonferenz.at), E-Mail: [sk@superiorenkonferenz.at](mailto:sk@superiorenkonferenz.at).  
DVR 00029874 (009).  
REDAKTION: Generalsekretär P. Erhard Rauch SDS (verantwortlich),  
Mag. Sebastian Bock, Mag. Hubert Winkler.  
GRAFISCHE BASISKONZEPTION: Hedwig Bledl (DA), 1030 Wien.  
HERSTELLER: Druckerei Bösmüller GesmbH, 1020 Wien.

**Maximilian Fürsinn CanReg**  
 Propst des Stiftes Herzogenburg  
 Vorsitzender der Superiorenenkonferenz



*Die Hauptbeiträge des vorliegenden Heftes der Ordensnachrichten widmen sich den Archiven der österreichischen Orden, Klöster und Stifte. Diese Archive gehören zum geschriebenen Gedächtnis unseres Landes. Eine erste Großtat war die Erfassung der wichtigsten Urkunden der niederösterreichischen Stifte und Klöster, ihre Digitalisierung, wissenschaftliche Bearbeitung und Veröffentlichung im Internet (Adresse: [www.monasterium.net](http://www.monasterium.net) – vgl. die Präsentation des Projekts durch Dr. Thomas Aigner in: ON 2 / 2004, Seite 22–31). Viele Urkunden, die uns zur Aufbewahrung anvertraut sind, reichen bis in die Geburtsstunde Österreichs zurück. Unsere Stifte und Klöster waren treue Wegbegleiter in der Geschichte unseres Landes. Der reiche Schatz unserer Archivalien gibt davon ein beredtes Zeugnis. Das Auf und Ab dieser Geschichte spiegelt sich in den geschriebenen Zeugnissen unserer Klöster wider.*

*So sind die Archive unserer Ordensgemeinschaften, Klöster und Stifte wichtige Quellen der Geschichte unseres Landes. Über Mittelalterbestände verfügt ein Viertel der österreichischen Kloster- und Ordensarchive, über Frühneuzeitbestände weit mehr als die Hälfte. Österreich nimmt hier im internationalen Vergleich eine Sonderstellung ein: Säkularisierung und Klosteraufhebungen haben in anderen europäischen Ländern dazu geführt, dass sich das Archivgut der katholischen Orden heute größtenteils in staatlichen Archiven befindet. Nur in Österreich gibt es eine derart hohe Anzahl von Klöstern und Ordenshäusern mit so alten Archivbeständen, die seit der Klostergründung stets am gleichen Ort verblieben sind. In den meisten Fällen sind auch Sondersammlungen vorhanden, die einen beträchtlichen Teil des Archivs ausmachen, vor allem Fotoarchive, Plan- und Kartensammlungen, Musikalien und Kunstsammlungen, meist Graphiken und Bilder, aber auch Objekte wie Reliquien und Devotionalien.*

*Klosterarchive als Geschichtsquellen: An die Kirchengeschichte sind freilich andere Maßstäbe und Kriterien anzulegen als an die Profangeschichte. Hier ist nach tieferen Dimensionen zu fragen: Wie haben Glaube, Beziehung zu Gott und religiöses Leben die jeweilige Zeit geprägt? Kirchengeschichte ist Glaubensgeschichte und Geschichte Glaubender. Es ist nach dem Miteinander von Geschichte und Heil zu*

# Geleitwort

*fragen, wie Geschichte und Heil zu Heilsgeschichte oder Unheilsgeschichte werden. Kirchengeschichte legt auch die Fundamente des Daseins frei – nämlich letzte Motive, aus denen gelebt und gehandelt wird. Sie fragt nach Schuld und Gnade, nach Hoffnungspotenzialen und Scheitern. Und sie darf sich nicht davor drücken, wer der „Herr der Geschichte“ und die treibende Dynamik in der Geschichte ist.*

*Die Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive hat gut begonnen. Unter der engagierten Leitung der Archivarin Dr. Helga Penz und des Admonter Stiftsarchivars Dr. Johann Tomaschek fand am 30. Mai 2003 die erste österreichische Ordensarchivtagung statt, wohl vorbereitet durch eine umfangreiche Fragebogenaktion. Ein Jahr später wurde nach dem Vorbild der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Ordensarchive die Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive Österreichs gegründet. Sie ist ein Referat der Österreichischen Superiorenkonferenz. Zweck und Aufgaben der ARGE Ordensarchive sind inzwischen in den Statuten vom Mai 2004 definiert. Als Kommunikationsforum dient die Website mit der Adresse [www.ordensarchive.at](http://www.ordensarchive.at).*

*Archivarinnen und Archivare sind Spezialisten der Erinnerung. Die neue Arbeitsgemeinschaft trägt zur Stärkung des Selbstbewusstseins der Archivverantwortlichen bei: Sie dürfen sich nicht mit einer „verstaubten Archivexistenz“ zufrieden geben. Sie sind zwar nicht „der Herr der Ringe“ – aber sie dienen mit ihrer Arbeit der gewachsenen Identität ihrer Gemeinschaften. Es soll durch das Miteinander der Ordensarchive im Rahmen ihrer Arbeitsgemeinschaft der Wert und die Verantwortung für die Ordensarchive herausgestellt und auch öffentlich gemacht werden. Viele Aufgaben warten, ich nenne nur ein paar: die Sicherung der Bestände; die Anwendung zeitgenössischer Methoden im Archivbereich; eine moderne und zugleich kontrollierbare Öffnung und Vernetzung der Archive; ein fortgesetzter Austausch von neuen Erfahrungen und die Erarbeitung und Einführung von Qualitätskriterien zur Bewahrung unseres reichen Erbes.*

*Zurecht sind in den vergangenen Jahrzehnten die Ordensarchive in immer stärkerem Maße ins Blickfeld der historischen Forschung getreten. Über die Gründe können sich die Leserinnen und Leser der Ordensnachrichten nicht zuletzt in dem Beitrag „Archivare im Gespräch“ (Seite 31–40) informieren. Ich wünsche der engagierten neuen Arbeitsgemeinschaft der Superiorenkonferenz einen langen Atem und viel Freude bei allem Sichten und Forschen.*

*Wien, im April 2006*



**Dr. Helga Penz**

Geb. 1962 in Wien. Studium der Geschichte an der Universität Wien, Staatsprüfung. Archivarin im Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg (NÖ.) und im Archiv der österreichischen Provinz der Gesellschaft Jesu. Derzeit Archivarin der Benediktiner-Erzabtei St. Peter in Salzburg. Initiatorin und Referentin der ARGE Ordensarchive Österreichs. Anschrift: Archiv St. Peter, Postfach 113, 5010 Salzburg.

## Unsere Vergangenheit hat Zukunft

### Die Ordensarchive vor neuen Herausforderungen

#### Wozu Ordensarchive?

Archivarinnen und Archivare sind Spezialisten der Erinnerung. Das Archivieren ist Teil einer solid geführten Verwaltung. Man muss auch nach hundert Jahren einen Kaufvertrag oder einen Bauakt finden können, wenn man ihn braucht. Aber Archivieren ist mehr als das, und es hat eine lange Tradition. Alle Ordensregeln und Ordensstatuten kennen Bestimmungen darüber, was in einer Ordensgemeinschaft, in einem Konvent oder einer Kommunität, dauerhaft aufzubewahren ist. Schon in der Regel des hl. Benedikt heißt es über den Professschein: „Die Urkunde jedoch, die der Abt vom Altar weggenommen hat, bekommt er [der Mönch] nicht zurück, sondern sie wird im Kloster aufbewahrt.“<sup>1</sup>

Eine Ordensgemeinschaft entwickelt ihr Selbstverständnis wesentlich aus dem Lauf ihrer Geschichte und dem Lebenslauf der Ordensleute. Die Gedächtnispflege als „Erbe und Auftrag“ hat eine besonders hohe Bedeutung. Das Aufbewahren historischer Zeugnisse dient dazu, der Tradition Konkretheit zu verleihen. Wir Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare wollen eine Grundlage schaffen für die Erinnerung an die Ideale der Kloster- und Ordensgründerinnen und -gründer, für die Erinnerung an die Konkretisierung dieser Ideale im jeweiligen Zeitkontext, für die Spuren des „*transitus Domini*“ (Vorübergang des Herrn) in der Geschichte der Menschen. Wir wollen eine Basis für die Verwirklichung eines *Aggiornamento* bieten, denn Innovation wird aus der Tradition entwickelt und gestärkt. Wir Or-

<sup>1</sup> Regula Benedicti, Kap. 58, 29.

# Thema

densarchivarinnen und Ordensarchivare stehen im Dienste eines pastoralen Auftrags: damit das Gedächtnis auch Prophetie ist.<sup>2</sup>

Archivalien sind Unikate. Bei Verlust sind sie unwiederbringlich. An die Stelle von Erinnerung tritt Amnesie. Doch nicht alles kann auf ewig aufbewahrt werden, es gilt, das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden. Der Archivar spricht von Überlieferungsbildung: Was einmal die Geschichte einer Ordensgemeinschaft sein wird, entscheiden wir Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare im Hier und Heute. Wir geben unserer Vergangenheit eine Zukunft.

## Was heißt archivieren?

„Archivieren“ bedeutet nicht nur einfach „Aufbewahren“ – es bedeutet „richtig Aufbewahren“. Das umfasst sehr viele verschiedene Tätigkeiten. Die alten Akten und Geschäftsbücher, Personalien und Korrespondenzen, Nachlässe und Sammlungen werden nicht nur einfach weggesperrt. Man muss dafür Sorge tragen, dass der Zahn der Zeit nicht an ihnen zu nagen beginnt. Man muss achten, dass das richtige Raumklima herrscht, bei dem Papier sich am besten erhält, dass alles sauber und geordnet ist, denn Schmutz ist der Nährboden für Schimmel, und dass man die richtigen Schachteln und Mappen wählt, in die man seine Archivalien verpackt, denn nicht alles ist dafür tauglich (Bestandserhaltung).

Man muss wissen, welche Unterlagen man im Archiv hat und wo sie verstaubt sind, damit man sie wieder findet und sie nicht in Unordnung geraten (Erschließung).

Dafür legt man am besten einen Archivkatalog an, bei dem man sich an gewisse Grundregeln hält (Verzeichnung).

Man achtet darauf, dass man vorgefundene Ordnungen nicht zerstört und den Überlieferungszusammenhang erhält (Ordnung nach Provenienz).

Man interessiert sich dafür, was in den verschiedenen Büros an Akten und Unterlagen in der Ablage ist, und erarbeitet einen Fristenplan, in dem festgehalten wird, was wann weggeworfen werden kann und was in das Archiv übergeben werden soll (Aussonderung).

Man kümmert sich um regelmäßige Übergaben an das Archiv und entscheidet, was dauerhaft zu archivieren ist und was nicht (Überlieferungsbildung, Bewertung und Skartierung).

<sup>2</sup> Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche, Die pastorale Funktion der kirchlichen Archive. Schreiben vom 2. Februar 1997. Deutsche Ausgabe hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 142, Bonn 1998).



Man beantwortet Anfragen, die an das Archiv oder zur Geschichte des Ordens gestellt werden, und hilft Besuchern beim Einsehen der Unterlagen (Benützerbetreuung).

Man weiß um die Bedeutung des vorhandenen Archivbestandes und erwägt, ob es nicht sinnvoll sein könnte, einiges zu bearbeiten, zu publizieren, eine Ausstellung zu machen, einen Studenten für eine Diplomarbeit zu gewinnen oder einfach nur etwas in der ordensinternen Zeitschrift zu berichten (Forschung und Öffentlichkeitsarbeit).

Man macht Arbeits- und Finanzpläne, kümmert sich um den Raumbedarf für das Archiv und führt Aufzeichnungen über vorgenommene Archivarbeiten, Übernahmen und Besucher (Archivadministration).

Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. In Wahrheit bedeutet „archivieren“ noch sehr viel mehr, vor allem im kirchlichen Bereich. Das hat mit dem Archivbegriff kirchenrechtlicher Vorschriften zu tun. Ein Archiv meint eigentlich den Ort, an dem jene Unterlagen auf Dauer verwahrt werden, die in der Verwaltung oder wo sie sonst entstanden sind, nicht mehr benötigt werden. Der im kirchlichen Gesetzbuch (CIC) gebotene lateinische Begriff „archivum“ ist allerdings zumeist mit dem deutschen Begriff der „Schriftgutverwaltung“ angemessener übersetzt als mit jenem des Archivs. Katholisches Archivrecht meint recht häufig sowohl Archive als auch Registraturen, also auch die Organisation der laufenden Akten und nicht nur der abgeschlossenen. Wenn hier von Ordensarchiven die Rede ist, dann wird die in der deutschsprachigen Archivwissenschaft übliche Trennung dieser zwei Funktionsbereiche übernommen und der spezifisch archivische Aufgabenbereich gewichtet. Allerdings hängen viele Probleme der Ordensarchive mit der Aktenführung in jenen Büros zusammen, die ihre Altakten dem Archiv übergeben. Man kann im Archiv keine Ordnung halten, die es nicht schon vorher in der Ablage und in der Registratur gegeben hat. Herrscht dort Unordnung, wird sie auch im Archiv herrschen. Ordnung in der Aktenführung wird durch Aktenpläne oder dauerhafte Ablagesystematiken geschaffen. Ein gemeinsamer Aktenplan für die Ordensgemeinschaften ist nicht denkbar,<sup>3</sup> gemeinsame Richtlinien für die Erstellung eines solchen sehr wohl. Ein Leitfaden zur Vorgangsbearbeitung und Schriftgutverwaltung ist ein Desiderat, vermutlich nicht nur bei den Klöstern.

<sup>3</sup> An einem solchen Unternehmen ist die Arbeitsgemeinschaft der Cellerare und Prokuratoren der deutschen Ordensgemeinschaften bereits 1994 gescheitert. Siehe dazu Karsten Kühnel, Zusammenhänge zwischen Aktenführung und archivischer Erschließung am Beispiel des Generalsekretariats der Vereinigung Deutscher Ordensobern (VDO), <http://www.ordensarchive.de/vorlagoa/aktenfuehrung.pdf> (14. Jänner 2006).

# Thema

## Die österreichischen Ordensarchive – Zahlen, Daten, Fakten

In Vorbereitung der ersten österreichischen Ordensarchivtagung am 30. Mai 2003 wurde ein Fragebogen an alle Mitglieder der Dachverbände der Ordensgemeinschaften versandt, in dem Angaben zur Archivsituation erbeten wurden. Das Ergebnis bietet einen guten Überblick über die Ordensarchive in Österreich.

Von den insgesamt 226 Fragebögen (138 Frauen- und 88 Männerkommunitäten) wurden mehr als die Hälfte (114 Stück) retourniert. Von diesen wiederum gaben 62 Ordenshäuser an, über ein regelrechtes Archiv zu verfügen, acht weitere bezeichneten ein solches als in Planung und Aufbau begriffen. Für die folgenden Angaben konnten somit 70 Archive herangezogen werden, das ist repräsentativ für die österreichische Ordensarchiv-Landschaft. Es ist allerdings anzumerken, dass der Begriff des „Archivs“ einige terminologische Unsicherheiten barg und auch Angaben eingingen, nach denen zwar kein Archiv vorhanden sei, jedoch die „alten Akten“ in einem Kasten gut verwahrt lägen – wobei hier auch durchaus historische Bestände gemeint waren. Die Unterscheidung zwischen Registratur und Archiv ist in den Orden oft nicht klar getroffen und fällt sehr häufig zusammen. Außerdem ist zu beachten, dass sich Charakter und Zusammensetzung der Ordensarchive gerade in jüngster Zeit sehr ändern. Wegen sinkender Mitgliederzahlen werden derzeit in einigen Orden die regionalen Strukturen erweitert und Provinzen zusammengelegt. Auf diese Weise entstehen neue, vergrößerte Zentralarchive, die ihren Zuwachs über mehrere Staatsgrenzen hinweg erhalten. Umgekehrt hinterlegen schon heute etliche Ordenshäuser ihre Dokumente und Akten in ihrem Mutterhaus außerhalb Österreichs.

Die durchschnittliche Größe eines Ordensarchivs in Österreich liegt bei unter 500 Laufmetern, nur etwa 15 Prozent, in der Hauptsache die großen Stiftsarchive, haben einen deutlich größeren Umfang. Über Mittelalterbestände verfügt ein Viertel der österreichischen Kloster- und Ordensarchive (es sind über 40 Ordensarchive, in der Hauptsache die Archive der Stifte und der Mendikantenorden), über Frühneuzeitbestände weit mehr als die Hälfte. Österreich nimmt hier im internationalen Vergleich eine Sonderstellung ein: Säkularisierung und Klosteraufhebungen haben in anderen europäischen Ländern dazu geführt, dass Archivgut der katholischen Ordensgemeinschaften sich heute größtenteils in staatlichen Archiven befindet. Nur in Österreich gibt es eine derart hohe Anzahl von Klöstern und Ordenshäusern mit so alten Archivbeständen, die seit der Klostergründung stets am gleichen Ort verblieben sind.

In den meisten Fällen sind auch Sondersammlungen vorhanden, die einen beträchtlichen Teil des Archivs ausmachen, vor allem Fotoarchive, Plan- und Kartensammlungen, Musikalien und Kunstsammlungen, meist Graphiken und Bilder, aber auch Objekte wie Reliquien und Devotionalien. Etliche solcher Sammlungen entstehen durch dokumentarische Tätigkeit, oft in Verbindung mit den Chroniken, welche in vielen Orden in unterschiedlicher Weise geführt werden.

Der/die typische Ordens- oder Klosterarchivar/in in Österreich ist Ordensangehörige/r und Autodidakt/in und geht dieser Tätigkeit nur nebei nach, während seine/ihre Hauptaufgaben in pastoralen, sozialen oder administrativen Bereichen seines/ihrer Hauses liegen. Nur in einem halben Dutzend klösterlicher Archive wirken heute hauptberuflich Laien. Zumeist ist es einem Orden nicht möglich, manchmal auch nicht erwünscht, diesen Bereich durch angestelltes Personal abzudecken. Die Hälfte der Ordenshäuser rekrutiert zwar ehrenamtliches Personal, doch dies meistens für nicht-wissenschaftliche Aufgaben. 70 Prozent der Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare geben an, ihre Qualifikation eigenen Erfahrungen in der Praxis zu verdanken. 40 Prozent ergänzen durch Kontakte mit Kolleginnen und Kollegen ihr Know-how. Nur etwa ein Viertel erhielt eine Einarbeitung durch den/die Vorgänger/in. Es ist leider häufig der Fall, dass Informationsweitergabe im Generationenwechsel nicht zu den Stärken der Ordensarchive gehört.

Zur Frage nach einer spezifischen Archivausbildung kamen neun positive Rückmeldungen: Neben den Absolventen des Ausbildungslehrgangs am Institut für Österreichische Geschichtsforschung gibt es zwei Archivare, die Kurse an der „*Scuola Vaticana di Paleografia, Diplomatica e Archivistica*“ besucht, und zwei Ordensschwestern, die an einer Archivausbildung innerhalb des eigenen Ordens teilgenommen haben. Weiterbildungsangebote in Form von Vorträgen oder Fachlektüre nutzen nach eigenen Angaben nur sehr wenige Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare. Die erfreulich hohe Teilnehmerzahl bei den Ordensarchivtagungen lässt vermuten, dass nicht unbedingt Zeitmangel oder Desinteresse Ursache dafür sind, sondern dass es in Österreich derzeit noch viel zu wenige Weiterbildungsveranstaltungen gibt, die der speziellen Archivsituation dieser Zielgruppe gerecht werden.

Befragt man die Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare um Einschätzungen betreffend Lagerung und Ordnung ihrer Archivbestände, so erhält man zumeist vorsichtige Platzierungen im Mittelfeld: Nur 10 Prozent bezeichnet die Situation als „optimal“, ebenso wenige sehen sie als „schlecht“ an. Meistens siedelt man die Lage irgendwo zwischen „den Um-

# Thema

ständen entsprechend“ und „verbesserungsbedürftig“ an. Wie nach den Angaben zur Person des/r Archivar/in zu erwarten, wird als die bei weitem größte Schwierigkeit bei der Überwindung von Anspruch und Praxis der Personalmangel angesehen. Auch bezüglich einer fachgerechten Lagerung, die konservatorischen Erwägungen Rechnung trägt, besteht Nachholbedarf. Nur die Hälfte der Archive verwahrt das archivierte Schriftgut in Aktenkartons. Bei vielen wird die Aufstellungsweise der Registratur, nicht selten in Ordnern, weitergeführt.

Nur in einem Drittel der Archive gibt es ein Verzeichnis, in dem alle Bestände erfasst sind, etwas mehr als die Hälfte gibt an, über Kataloge und Inventare für Teilbestände zu verfügen. Bei 15 Prozent sind keinerlei Findmittel vorhanden. Nur ein geringer Teil verwendet EDV für Verzeichnungsarbeiten, hier meist eine einfache Textverarbeitung. Die Verwendung von Archivdatenbanken ist noch ein Minderheitenprogramm, die diesbezügliche Nachfrage ist allerdings im Steigen begriffen. In diesem Bereich sind übrigens die Ordensarchive ein typischer Ausschnitt aus dem gesamten österreichischen Archivwesen, das sich auch im öffentlichen Bereich erst langsam, aber immerhin stetig, dem Quantensprung in der Erschließungstechnik annähert.

Der Konnex zur Registratur ist im durchschnittlichen Ordensarchiv sehr eng. Fast 90 Prozent der Befragten geben an, regelmäßig Übernahmen aus den verschiedenen Ämtern und Stellen des Hauses bzw. der Provinz durchzuführen. Tatsächlich hat ein Drittel der Archive auch bereits Bestände aus dem 21. Jahrhundert und damit Registraturfunktion übernommen. Allerdings kann nur die Hälfte der Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare diese Akzessionen auch archivisch bearbeiten. Meistens begnügt man sich mit einer Ablage, nur ein Drittel führt Bewertung und Skartierung durch. In vielen Fällen wird die Aktenaussonderung – ohne Hinzuziehung des/r Archivar/in – schon in den Verwaltungsbüros durchgeführt.

Vor allem dort, wo der Zusammenhang zwischen Archiv und Registratur eng ist und die Bestände relativ jung sind, ist eine Benutzung durch Außenstehende nicht möglich, das sind 20 Prozent aller Archive. Durchschnittlich werden jährlich 50 bis 70 Anfragen an ein Kloster- oder Ordensarchiv gerichtet und 20 bis 25 Benutzer betreut. Wie wohl jede/r Archivar/in wünschen sich auch jene Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare, die über Zeitmangel bei Benutzerbetreuung klagen, nicht zahlenmäßig weniger Benutzerinnen und Benutzer, sondern qualifiziertere Anfragen. Gerade die Stifte mit ihren Grundherrschaftsarchiven und Quellenbeständen über inkorporierte Pfarren sind in hohem Maße in aufwändige genealogische Recherchen und Haus- und Hofchroniken involviert.

Dass die Bestände im eigenen Archiv bereits zum Gutteil wissenschaftlich aufgearbeitet und die Ergebnisse publiziert sind, wurde nur aus zwölf Ordensarchiven gemeldet. Insgesamt kann also geschlossen werden, dass es nach Einschätzung der Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare noch viel ungehobenes Quellenmaterial in den Archiven der Klöster und Orden zu entdecken gäbe und dass es auch im Interesse der Archivhalter läge, dieses in Kooperation mit qualifizierten Archivbenützern einer wissenschaftlichen Bearbeitung zuzuführen.

Darüber hinaus ist das Archiv bzw. der/die Archivar/in innerhalb des Ordens oder Ordenshauses die erste Anlaufstelle für alle Belange, die die Ordens- oder Hausgeschichte betreffen. Bedenkt man die wichtige Funktion, die das Gedenken und Erinnern, das Feiern von Gedenktagen und Jubiläen und die Besinnung auf die Anfänge von jeher in den Ordensgemeinschaften hatte, so ist dies auch für die Identität des Ordens ein wichtiger Aufgabenbereich.

### **Die Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive Österreichs**

Archivarinnen und Archivare sind Spezialisten der Erinnerung. Spezialisten brauchen Fachwissen. Solidarisches Handeln ist auch hier gefragt: Die Erfahrenen geben ihr Wissen an die Anfänger weiter, die Jüngeren bieten den Älteren neue Perspektiven. Die Idee zu einer engeren Zusammenarbeit der Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare liegt nahe.

Am 30. Mai 2003 fand die erste österreichische Ordensarchivtagung statt. Ein Jahr später wurde nach dem Vorbild der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Ordensarchive (AGOA) die Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive Österreichs gegründet. Sie ist ein Referat der österreichischen Superiorenkonferenz. Zweck und Aufgaben der ARGE Ordensarchive sind in ihren Statuten folgendermaßen definiert:

Die Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive dient der Unterstützung der Superiorenkonferenz und der Vereinigung der Frauenorden in allen Fragen, die die Archive der Ordensgemeinschaften betreffen. Insbesondere sollen die Leiter / Leiterinnen der Archive der Ordensgemeinschaften durch die Arbeitsgemeinschaft Unterstützung bei ihrer Tätigkeit erfahren. Die Arbeitsgemeinschaft dient auch dem Erfahrungsaustausch.

Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft:

1. Erfahrungsaustausch unter den Leitern / Leiterinnen der Ordensarchive (insbesondere durch regelmäßige Informationsveranstaltungen, wissenschaftliche Vorträge und Exkursionen).

# Thema

2. Beratung der Ordensarchive und Hilfestellung bei besonderen Fragen (z. B. Auswahl von EDV-Systemen, Suche von Mitarbeitern / Mitarbeiterinnen, Kontakte zu wissenschaftlichen Institutionen).

3. Organisation von Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen für Archivare / Archivarinnen der Ordensgemeinschaften, insbesondere im Zusammenhang mit bestehenden Einrichtungen wie der Arbeitsgemeinschaft der Diözesanarchive Österreichs und dem Verband der österreichischen Archivare und Archivarinnen.

4. Abstimmung gemeinsamer fachlicher und rechtlicher Interessen der Ordensarchive.

5. Vertretung der Interessen der Ordensarchive.

6. Organisation von Projekten zur fachlichen und wissenschaftlichen Bearbeitung von Ordensarchiven und deren Beständen.

*Aus den Statuten der ARGE Ordensarchive Österreichs, Mai 2004*

Die ARGE Ordensarchive wird von einem ehrenamtlichen Vorstand geleitet. Erster Vorsitzender ist derzeit Herr Dr. Johann *Tomaschek* aus dem Stiftsarchiv Admont. Das Sekretariat wird von Frau Dr. Helga *Penz* aus dem Archiv der Abtei St. Peter in Salzburg betreut.

Die Arbeitsgemeinschaft veranstaltet bei den jährlichen Herbsttreffen der Ordensgemeinschaften Informationstagungen. Zusätzlich werden ein- oder zweitägige Studientagungen angeboten. Die Tagungen sind mit durchschnittlich zwischen 45 und 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr gut besucht.

Eine weitere Aufgabe der ARGE Ordensarchive ist das Erstellen von Unterlagen für die Arbeit in den einzelnen Ordensarchiven. Zuletzt wurden „Richtlinien für die Sicherung und Nutzung der Archive der Ordensgemeinschaften“ und eine „Praxismappe Archiv“ mit Begleitunterlagen erarbeitet (siehe dieses Heft, Seite 25 ff.). Die ARGE Ordensarchive berät die Ordensgemeinschaften in allen Fragen des Archivwesens. Auf Wunsch werden Beratungsgespräche vor Ort durchgeführt und Archivprojekte begleitet. Der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft vertritt die Interessen der Ordensarchive in verschiedenen Gremien.

Als Kommunikationsforum dient der ARGE Ordensarchive ihre Website mit der Adresse [www.ordensarchive.at](http://www.ordensarchive.at). Hier erfährt man Neuigkeiten aus den Ordensarchiven oder über Projekte zur Ordensgeschichtsschreibung, kann Behelfe und Unterlagen herunterladen oder sich im Archivregister über die Archive anderer Ordensgemeinschaften informieren. Die Website ersetzt eine gedruckte Zeitschrift, denn sie ist billiger und rascher.

Wer monatlich über neue Beiträge auf der Website via E-Mail informiert werden will, gibt seine E-Mail-Adresse bekannt (an: [office@ordensarchive.at](mailto:office@ordensarchive.at)) und erhält das monatliche Rundmail. Es haben bereits über 90 Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare dieses Rundmail abonniert.

### **Grundkurs für Archivarinnen und Archivare**

Archivarinnen und Archivare sind Spezialisten der Erinnerung. Spezialisten brauchen eine Fachausbildung. Die Ausbildung zur Archivarin oder zum Archivar erfolgt seit vielen Jahren in einem dreijährigen Lehrgang (mittlerweile ist es ein eigenes Studium) am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien. Auch etliche Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare haben diesen Kurs absolviert, sowohl Ordensleute als auch Laien. Diese Ausbildung lohnt aber nur, wenn man auch einen großen, historisch weit zurückreichenden Archivbestand zu betreuen und zu erforschen hat.

Für die vielen kleineren Ordensarchive fehlt derzeit noch ein entsprechendes Ausbildungsangebot. Der Verband der österreichischen Archivarinnen und Archivare überprüft zur Zeit die Möglichkeit, einen fünftägigen Grundkurs anzubieten. Dieser soll eine Einführung in die Archivkunde mit praktischen Übungen beinhalten und könnte sicherlich auch vielen Ordensarchivarinnen und Ordensarchivaren sowie deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern den Einstieg in ihre Tätigkeit erleichtern. Wenn Sie Interesse an einer solchen Ausbildung haben, dann richten Sie bitte eine kurze Mitteilung an die Verfasserin dieses Beitrags ([helga.penz@ordensarchive.at](mailto:helga.penz@ordensarchive.at)). Sie ist nämlich vom Vorstand des Verbandes der österreichischen Archivarinnen und Archivare dazu beauftragt worden, die Arbeitsgruppe, die diesen Grundkurs vorbereitet, zu leiten. Wenn ausreichende Nachfrage besteht, kann das Kursangebot entsprechend gestaltet werden.

Der ARGE Ordensarchive ist es erfreulicherweise gelungen, auf die Tätigkeit der Ordenarchivarinnen und Ordensarchivare, die oft sehr im Stillen und ohne großes Aufsehen ihre so wichtige Arbeit im Dienst ihrer Gemeinschaft verrichten, aufmerksam zu machen und dem klösterlichen Archivwesen innerhalb der österreichischen Archivlandschaft besonderes Gewicht zu verleihen. Dass die ARGE Ordensarchive eine so ausgezeichnete Entwicklung genommen hat, verdankt sich vor allem der Unterstützung durch die Superiorenkonferenz und die Vereinigung der Frauenorden. Allen Verantwortlichen gilt daher unser herzlicher Dank.



### Dr. Johann Tomaschek

Geboren 1949 in Zwettl (NÖ.), Studium der Philosophie, Theologie und Geschichte in Salzburg, Innsbruck und Wien; Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung; von 1976 bis 1981 Archivar und Bibliothekar des Zisterziensersittes Zwettl, seither in gleicher Funktion im Benediktinerstift Admont tätig; verheiratet, Vater von vier Töchtern. Anschrift: Stift Admont, 8911 Admont 1.

## Die Ordensarchive und die historische Forschung

Grundlagen – Rückblicke – Perspektiven

### Ordensarchive als Forschungsstätten?

Es darf wohl als Binsenweisheit bezeichnet werden, dass Archive und historische Forschung in einem ausgesprochenen Naheverhältnis zueinander stehen: Wer immer sich als Historiker/in mit speziellen Fragestellungen beschäftigt, die sich mit Hilfe der bereits vorhandenen Literatur oder in Druckausgaben vorliegenden Quellentexte nicht klären lassen, kommt nicht umhin, die einschlägigen Archive aufzusuchen und dort die erforderlichen Quellenstudien zu betreiben. Umgekehrt sehen es die Archive als eine ihrer hauptsächlichen Aufgaben an, das in ihren Beständen aufbewahrte Schriftgut für die historische Forschung zur Verfügung zu stellen. Der Wiener Mediävist Karl *Brunner* hat demnach die Bedeutung der Archive aus der Sicht des Historikers prägnant umschrieben: „Ein Archiv ist einerseits Traditionsstätte, andererseits immer noch Bestandteil einer Behörde, und für uns hauptsächlich Forschungsstätte.“<sup>1</sup>

Dass diese ebenso grundsätzlich formulierte wie allgemein gehaltene Aussage auch für unsere Ordensarchive gültig ist, liegt auf der Hand: Deren wesentliche Funktion, der Tradition einer Ordensgemeinschaft (im engeren wie auch im weiteren Sinn dieses Begriffes) Konkretheit zu verleihen, wird im vorausgehenden Beitrag von Helga *Penz* thematisiert, und wenn man

<sup>1</sup> Karl *Brunner*, Einführung in den Umgang mit Geschichte, 4. erneuerte Auflage, Wien 2004, S. 138.



„Behörde“ durch „Ordenshaus“ oder „-provinz“ ersetzt, trifft natürlich auch der zweite Punkt in Brunners Definition voll und ganz zu. Mit diesen beiden der spezifisch archivischen Sichtweise zugehörigen Aspekten lässt sich wohl auch in unserem Fall ganz zwanglos die darüber hinaus gehende Bezeichnung des Archivs als Forschungsstätte verbinden.

Dass die Ordensarchive ebenso wie die anderen Archive als Stätten der historischen Forschung in Erscheinung treten können, setzt allerdings voraus, dass sie neben den darin verwahrten Unterlagen über ein Mindestmaß an Infrastruktur verfügen, das die Benützung der Bestände für die Forschungszwecke erst möglich macht: Wo es an der Ordnung und Verzeichnung der Archivalien fehlt und wo es an den räumlichen und personellen Gegebenheiten zur Betreuung von Benützern mangelt, wird sich eine Forschungsstätte erst gar nicht etablieren können. Und weil die genannten Voraussetzungen in den österreichischen Ordensarchiven in einer höchst unterschiedlichen Verteilung anzutreffen sind, ist zwangsläufig auch ihre Inanspruchnahme durch die Forschung eine durchaus unterschiedliche.

Wenn hier im Sinne des zitierten Satzes von Karl Brunner von Forschung und Archivbenützung die Rede ist, so steht die unausgesprochene Vorstellung dahinter, dass das Forschungsinteresse von außen her an das Archiv heran getragen wird, wie das von jeher bei den Bundes-, Landes-, Kommunal- und Diözesanarchiven der Fall ist. Für diese Archive, die vorwiegend aus Mitteln der öffentlichen Hand – also mit dem Geld der Steuer- und Kirchenbeitragszahler – finanziert werden, gilt dann auch Brunners weitere Feststellung: „Archivarinnen und Archivare werden dafür bezahlt, dass sie Auskunft geben. Mögen sie auch manchmal mürrisch sein, wenn man sie aus einer anderen Beschäftigung reißt, ein Archiv ist auch eine Servicestelle, und Besucherinnen und Besucher haben Ansprüche auf gute Bedienung und sind keine Bettler.“<sup>2</sup>

So sehr man selbstverständlich auch als Ordensarchivar/in dieses Plädoyer für eine „gute Bedienung“ der Benutzer/innen beherzigen soll, so darf hier doch der Unterschied nicht übersehen werden, der zwischen unseren Archiven – die sich diesbezüglich in gewisser Weise mit den gleichfalls „privaten“ Adelsarchiven vergleichen lassen – und den oben genannten anderen Archiven besteht: Jedes Ordensarchiv befindet sich im Eigentum einer bestimmten Ordensgemeinschaft, die grundsätzlich oder im Einzelfall über die Benützung der Archivbestände zu entscheiden hat und nicht zuletzt auch den finanziellen Aufwand für die Erhaltung einer solchen Ein-

<sup>2</sup> Karl Brunner (wie Anm. 1), S. 138 f.

# Thema

richtung trägt. Aus dieser Prämisse ist nun freilich klar ersichtlich, dass ein Ordensarchiv nicht schon von vornherein – abgesehen von den oben erwähnten infrastrukturellen Voraussetzungen – zu einer mit anderen Archiven vergleichbaren „Forschungsstätte“ werden kann. Und doch sind unsere Archive gerade das schon in sehr früher Zeit gewesen.

Um das Klosterarchiv zu einem Ort historischen Forschens zu machen, bedurfte es ehemals – und bedarf es auch heutzutage noch – gar nicht so sehr der von auswärts kommenden Benutzer/innen als vielmehr jener einschlägig interessierten Ordensleute im Hause selbst, die sich zur Beschäftigung mit der Geschichte hingezogen fühlten und von ihren Oberen zeitweilig sogar dafür freigestellt wurden. Bereits erstaunlich früh haben es vor allem die Archivare (und die in Personalunion häufig mit ihnen identischen Bibliothekare) der alten Stifte verstanden, die in den Archiven schlummern den Schätze zu heben und die Ergebnisse ihrer Forschung in Publikationen einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es ist an dieser Stelle nicht beabsichtigt und auch gar nicht möglich, einen Abriss der Forschungsgeschichte in den österreichischen Kloster-, Stifts- und Provinzarchiven vorzulegen; einige wenige Beispiele sollen aber in drei Rückblicken einen kleinen Eindruck davon vermitteln, wie solche Archive im Laufe der Zeit immer auch ein Schauplatz historischen Forschens waren.

## Ein erster Blick zurück: Klosterarchivare als frühe Geschichtsforscher

Ohne auf die Anfänge und die Entwicklung des Archivwesens und der Geschichtsforschung in den österreichischen Ordenshäusern näher einzugehen, seien zunächst einige Publikationen aus dem 18. und 19. Jahrhundert herausgegriffen, an denen sich ablesen lässt, in welchem Maße die Ordensarchivare schon seit der früheren Neuzeit ihre Wirkensstätten zu wahren Forschungsstätten gemacht und die auch sonst in reichem Maß gepflegte Historiographie in Österreich mit ihren Leistungen bereichert haben.<sup>3</sup> Es versteht sich gleichsam von selbst, dass es diesen frühen klösterlichen Geschichtsforschern in erster Linie um die Vergangenheit ihres eigenen Ordenshauses zu tun war, doch wusste man sie stets in den größeren Rahmen der Landesgeschichte zu stellen, und mitunter hat man dieser überhaupt den Vorzug vor der kleinräumigeren Hausgeschichte gegeben.

<sup>3</sup> Einen informativen (wenn auch nicht vollständigen) Überblick bietet immer noch: Anna Coreth, *Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620–1740)*, Wien 1950, S. 91–114.

An erster Stelle sei daher das großangelegte Werk des Melker Benediktiners Philibert *Hueber* genannt, der im Jahre 1722 eine Geschichte Österreichs veröffentlicht hat, für die er, wie aus dem Titel hervorgeht, das Material aus „den Archiven“ seines Klosters zusammengetragen hatte.<sup>4</sup> Ein knappes Vierteljahrhundert später, als die im Jahre 1791 aufgehobene Abtei Mondsee das Jubiläum ihres 1000-jährigen Bestehens feierte, erschien neuerdings eine von einem Ordensmann verfasste historiographische Publikation, die im Titel auf das Archiv und darüber hinaus sogar auf den Archivar Bezug nimmt: Hinter diesem Amtsträger verbirgt sich jedoch kein Geringerer als der damalige Abt Bernhard *Lidl* höchstpersönlich, der sich, was ja auch heute noch mancherorts der Fall ist, als Hausoberer in eigener Person um das Archiv gekümmert und dieses zu seiner Forschungsstätte gemacht hat.<sup>5</sup> Lids Werk ist in drei Teile gegliedert: Der erste ist dem Leben und Wirken der Äbte gewidmet, der zweite enthält zahlreiche (seit her zum Teil verschollene) Urkunden im vollständigen Wortlaut, und der dritte befasst sich mit den aktuellen Verbindungen des Klosters mit den Großen in Kirche und Welt zur damaligen Zeit.

Diese beiden Beispiele sollen hier genügen, um auf die historiographischen Leistungen von Klosterarchivaren aus der barocken Blütezeit der österreichischen Geschichtsschreibung hinzuweisen. Aus dem 19. Jahrhundert, das ja dann zum Säkulum der historisch-kritischen Forschung werden sollte, sei zunächst der Zwettler Zisterzienser P. *Johann von Frast* genannt, dessen langjähriges Wirken als Stiftsarchivar häufig von seelsorgerlichen und administrativen Tätigkeiten unterbrochen wurde, aber neben zahlreichen kleinen Veröffentlichungen zwei respektable Monographien hervorgebracht hat: Im Jahre 1838 konnte er zum 800-Jahr-Jubiläum seines Klosters dessen Geschichte zusammen mit der Beschreibung des gesamten Dekanats im Rahmen der „Kirchlichen Topographie“ in Wien in Druck gehen lassen, und 1851 wurde posthum die noch immer unentbehrliche Ausgabe des Stifterbuches (der berühmten „Bärenhaut“) als Band II/3 der *Fontes Rerum Austriacarum* von der Akademie der Wissenschaften publiziert. Frast hatte also nicht nur sein Archiv über Jahrzehnte hinweg zu einer Stätte regen Forschens gemacht, sondern darüber hinaus die Möglichkeit zur Mitarbeit

<sup>4</sup> Philibertus *Hueber*, *Austria ex Archivis Mellicensibus illustrata*, Liber I–III, Lipsiae (= Leipzig) 1722. Eine weitere Ausgabe wurde 1743 in Wien gedruckt.

<sup>5</sup> *Chronicon Lunaelacense ... Ex Archivii Manuscriptis antiquo-novis collectum ab Archivario Lunaelacensi, Pedipontani (= Stadthof) 1748.* – Zum Werk und seinem (im Titel nicht namentlich angeführten) Autor siehe: Hertha *Awecker*, Bernhard Lidl von Mondsee (1729–1773). In: *MOÖLA* 3 (1954), S. 7–18.

# Thema

in Zeitschriften und an großen wissenschaftlichen Projekten genützt, die es ihm ihrerseits ermöglichten, seine Forschungsergebnisse der Fachwelt bekannt zu machen.<sup>6</sup>

Musste sich P. Johann für die Auswertung der Archivbestände mit der nicht allzu reichlich bemessenen Zeit begnügen, die ihm anderweitige Beanspruchungen übrig ließen, so konnte der Admonter Benediktiner P. Jakob *Wichner* jene 33 Jahre, in denen er ab 1870 das Amt des Archivars (und später auch das des Bibliothekars) innehatte, zum allergrößten Teil für die Arbeit an Urkunden, Akten und Büchern verwenden. Als Autodidakt (und als solcher ist er mit sämtlichen vorhin genannten Amtskollegen vergleichbar) hat er sich ein umfassendes Fachwissen angeeignet, das Archiv nach dem Brand von 1865 völlig neu aufgebaut, sämtliche Bestände durch Repertorien und Kataloge erschlossen und ein respektables historiographisches Werk hinterlassen. Seine vierbändige Stiftsgeschichte aus den Jahren 1874 bis 1880 gehört zum Umfangreichsten, was jemals in Österreich an derartigen Publikationen erschienen ist. In seinen kleineren Veröffentlichungen hat sich P. Jakob mit allen denkbaren Facetten der historischen Forschung beschäftigt – vom Heilwesen bis zum Bergbau, von wirtschafts- und besitzgeschichtlichen Fragen bis zu kunsthistorischen Studien, von der Geschichte einzelner Pfarren und Ortschaften bis zur Musik- und Schulgeschichte. Wohl kaum ein anderer Ordensarchivar in Österreich hat jemals die Bestände seines Archivs in so reichem Maße ausgewertet.<sup>7</sup>

## Ein zweiter Blick zurück: Ordensarchive und ihre nicht-archivarischen Benützer

Auch ein so bienenfleißiger und vielseitig versierter Forscher wie P. Jakob Wichner war sich dessen bewusst, dass er selbst nur einen ganz geringen Bruchteil des von ihm geordneten und verzeichneten Archivguts in eigenen Studien aufarbeiten konnte und dass es ihm in manchen Belangen (etwa wenn es um mittelhochdeutsche oder juristische Texte ging) an der nötigen fachlichen Kompetenz fehlte. Er stand daher in ständiger Verbindung mit zahlreichen Wissenschaftlern, insbesondere Philologen, Histo-

<sup>6</sup> Zu Frasts Leben und Werk: Johann *Tomaschek*, P. Johann von Frast (1786–1850), Stiftsarchivar und Historiograph. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, 1977.

<sup>7</sup> Eine kurze bio-bibliographische Übersicht über Wichners Leben und Werk bietet die Eintragung in: Bibliographie der deutschsprachigen Benediktiner 1880–1980, Band I, St. Ottilien 1985, S. 148.

rikern und Theologen, die er immer wieder über interessante Entdeckungen in Archiv und Bibliothek in Kenntnis setzte und die auch von sich aus an ihn herantraten. Dazu gesellte sich alsbald der wissenschaftliche Nachwuchs, und in einer seiner letzten Publikationen kommt Wichner mit gutem Grund auf jene Männer zu sprechen, „deren Namen in der gelehrten Welt guten Klang haben“, und er merkt dazu mit unverhohlenem Stolz an, „dass nicht wenige derselben auf Grundlage ihrer zu Admont gemachten Quellenforschungen sich den Doctorhut errungen haben.“<sup>8</sup>

Im späten 19. Jahrhundert haben sich nicht nur immer mehr von außen kommende Besucher in den Klosterarchiven eingefunden (in diesem Zusammenhang sei auch an die Herausgabe der großangelegten Urkundenbücher für Oberösterreich, die Steiermark und Kärnten und an den Aufschwung der landesgeschichtlichen Forschung erinnert). Damals ging man in Einzelfällen sogar daran, anlässlich eines „runden“ Jubiläums die Geschichte des eigenen Ordenshauses von „hausfremden“ Personen schreiben zu lassen, denen man dann natürlich das Archiv zur Gänze oder doch zum Teil zugänglich machen musste.

Ein frühes Beispiel für eine solche Vorgangsweise bildet das Kloster der Ursulinen in Graz, das im Jahre 1886 sein 200-jähriges Bestehen feiern konnte und aus diesem Anlass zunächst einmal die Geschichte des ersten Jahrhunderts in Buchform präsentieren wollte. Als Autor für diese Publikation konnten die Ordensfrauen den Weltpriester Josef *Zapletal* gewinnen, der sich bereits als Verfasser von Erzählungen, historischen und biographischen Skizzen sowie als Schriftleiter des „Grazer Volksblattes“ einen Namen gemacht hatte.<sup>9</sup> Den Zweck seiner Arbeit gibt er im Vorwort mit „Erbauung“ und „Bereicherung der heimischen Geschichte“ an. In diesem Punkt handelte es sich freilich nicht „nur“ um Klostersgeschichte, sondern zugleich damit um ein bedeutsames Stück steirischer Schulgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Als Geistlicher war Zapletal für die Ursulinen und ihr Kloster zweifellos kein völlig Außenstehender, doch ist es immerhin bemerkenswert, dass ein Ordenshaus, dessen Mitglieder im Schuldienst tätig waren, in seinen eigenen Reihen über keine potenzielle Autorin einer Jubiläumsschrift verfügt hat.

<sup>8</sup> Jakob *Wichner*, Die Stifts-Bibliothek zu Admont. Zur Belehrung und Erinnerung für die Besucher derselben. Brünn 1897, S. 45.

<sup>9</sup> Josef *Zapletal*, Das Ursulinen-Kloster zu Graz 1686–1786. Das erste Jahrhundert seines Bestandes, geschildert anlässlich seines zweihundertjährigen Jubiläums, Graz 1886.

# Thema

Ähnlich erging es offenbar dann auch im Jahre 1908 den Barmherzigen Brüdern in Graz, die eine mehr als 500 Seiten umfassende Geschichte ihres Klosters, des Spitals und der gesamten Ordensprovinz bei einem gewissen Vinzenz Prangner in Auftrag gaben.<sup>10</sup> Der Verfasser hat sich – wie schon der Umfang des Werkes zeigt – seinem Auftrag mit großer Hingabe gewidmet und das Hausarchiv allem Anschein nach ausgiebig benützt. Im Vorwort bezeichnet er es nämlich als seine „erste Aufgabe“, die bisher bekannten Daten „auf ihre historische Richtigkeit zu prüfen und so manchen historischen Irrtum in denselben auf Grund vorgenommener Quellenforschungen richtig zu stellen“.

Ebenso wie in der Jubiläumsschrift der Ursulinen reicht die Thematik auch in dem Buch von Prangner über den klösterlichen Bereich hinaus, weil mit dem bis ins Jahr 1615 zurück reichenden Wirken der Barmherzigen Brüder ein bedeutsames Kapitel in der Geschichte des Heilwesens und der Krankenpflege zur Sprache kommt, das sich überdies in einem weiter gespannten geographischen Rahmen abspielte.

Eine klostergeschichtliche Spezialisierung etwas anderer Art bietet sodann die Festschrift des Stiftes St. Paul im Lavanttal zum Jubiläumsjahr 1909, als man auf ein volles Jahrhundert seit der Wiederbesiedlung des Klosters durch die Mönche von St. Blasien im Schwarzwald zurückblicken konnte.<sup>11</sup> Der Löwenanteil des Buches entfällt auf den ersten Teil, der dem Wirken des Klosters „auf dem Gebiete der Wissenschaft, des Unterrichtes und der Erziehung“ innerhalb des genannten Zeitraumes gewidmet ist, während sich der zweite, ungleich kürzere Teil mit dem Wirken „auf wirtschaftlichem Gebiet“ befasst. Von den beiden Autoren, die als Professoren am Gymnasium tätig waren, wird keiner als Archivar bezeichnet; ihre Beiträge (insbesondere den umfangreichen ersten) können sie aber kaum ohne ausgiebige Benützung archivalischer Quellen verfasst haben. Die ungleichmäßige Gewichtung der beiden Teile kommt natürlich nicht von ungefähr: Das Bildungswesen hatte in dem Kloster, das ehemals für lange Zeit die einzige höhere Schule in ganz Kärnten geführt hat, eine dominierende und überregional bedeutsame Rolle gespielt.

Handelte es sich bei den bisher genannten Früchten historiographischer Arbeit durchwegs um monographische Veröffentlichungen, die in einem

<sup>10</sup> Vinzenz Prangner, Geschichte des Klosters und des Spitals der Fr. Barmherzigen Brüder, Graz, und der innerösterreichischen Ordens-Provinz zum heiligst. Herzen Jesu, Graz 1908.

<sup>11</sup> Richard Strelli und Engelbert Olbert (Hrsg.), Das Benediktinerstift St. Paul in Kärnten 1809 bis 1909, Freiburg 1910.

Ordensarchiv oder doch mit Hilfe seiner Bestände aus bestimmtem Anlass zustande gekommen waren, so ging man im Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg ab 1908 einen anderen Weg, um die Ergebnisse historischer Forschung zu publizieren: Die Herausgabe eines Jahrbuches sollte von da an dazu dienen, den in Archiv und Bibliothek vorhandenen Schatz an „Edelstein(en) heimatlicher Geschichte, Kunst und Literatur ... zu heben und die Resultate ihrer Studien zum Gemeingut der Wissenschaft und Kunst zu machen“. <sup>12</sup> Der ursprünglich auf Angehörige des Konvents beschränkte Mitarbeiterkreis hat sich späterhin auf „Außenstehende“ erweitert, von denen wohl nur wenige ihre Beiträge ohne Benützung des Stiftsarchivs oder der Bibliothek verfasst haben.

### **Ein dritter Blick zurück: Kontinuität und Wandlungen im Laufe des 20. Jahrhunderts**

Wie die bisher angeführten Beispiele gezeigt haben, ist in den Ordensarchiven und mit Hilfe ihrer Bestände im Laufe der Jahrhunderte ein wesentlicher Beitrag zur Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in Österreich erbracht worden. Auch in neuerer Zeit haben sich die Archive der Klöster, Kongregationen und Provinzen als Forschungsstätten in dem eingangs angesprochenen Sinn erwiesen, wobei es immer wieder in beachtlich hohem Maße die Ordensarchivare selbst (oder doch dem Orden angehörige Personen) waren, die aus den Beständen ihrer Archive schöpften und auf dieser Basis wichtige Publikationen vorlegen konnten.

Selbst in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, als sich die Orden erst auf die neuen politischen Gegebenheiten einstellen mussten, war im Bereich der klostergeschichtlichen Forschung kein Stillstand zu verzeichnen. Als Beispiel sei hier nur die gehaltvolle Studie des Lambacher Archivars P. Arno *Eilenstein* über den Barockabt Maximilian *Pagl* genannt, die zunächst als Beitrag in einer Ordenszeitschrift und hierauf auch als Monographie erschien. <sup>13</sup> In den Dreißigerjahren wurden dann auch wieder mehrere Werke publiziert, für deren Erscheinen – wie schon so oft zuvor – ein „rundes“ Jubiläum den Anlass bot. Im Jahre 1934 konnten die Augustiner-Chorherren von Reichersberg auf den 850-jährigen Bestand ihres Ordenshauses

<sup>12</sup> Aus dem Vorwort von Vinzenz Oskar *Ludwig* zum ersten Band des Jahrbuches, Wien 1908, S. V. Dieses in Österreich einzigartige Periodikum erscheint auch heute noch, seit 1961 als „Neue Folge“.

<sup>13</sup> Arno *Eilenstein*, Abt Maximilian *Pagl* von Lambach und sein Tagebuch (1705–1725), Salzburg 1920.

# Thema

zurückblicken; als Festgabe verfasste der Stiftsdechant Gerhoch *Weiß* die ausführlichste bis dahin in Druck veröffentlichte Darstellung der Stiftsgeschichte in Verbindung mit einer überaus detaillierten Beschreibung der Sehenswürdigkeiten.<sup>14</sup> Weil in dem am Ende des Buches stehenden Verzeichnis der Konventsmitglieder kein Archivar (wohl aber ein Bibliothekar) eigens genannt wird, lässt sich vermuten, dass der ebenso geschichtskundige wie kunstsinnige Stiftsdechant selbst mit diesem Amt betraut war.

Ebenfalls im Jahre 1934 jährte sich zum hundertsten Mal die Errichtung einer Niederlassung der Redemptoristen in der Steiermark. Der auch sonst durch einschlägige Arbeiten als Kirchenhistoriker ausgewiesene P. Eduard *Hosp* nahm dieses Jubiläum zum Anlass, um die Geschichte seines Ordens in diesem Bundesland in umfassender Weise darzustellen.<sup>15</sup> In der Einleitung weist er eigens darauf hin, dass die Anfänge der Redemptoristen in dem genannten Bundesland in seiner Arbeit „zum erstenmal auf Grund des reichhaltigen archivalischen Materials eingehend geschildert“ werden, und im Quellenverzeichnis führt er sowohl das Provinzarchiv in Wien als auch die Hausarchive in Leoben und Mautern an. Weil er für diese Archive aber (im Unterschied zu den anderen von ihm benützten kirchlichen und staatlichen Archiven) keine hierfür verantwortlichen und Auskunft gebenden Personen nennt, ist anzunehmen, dass er selbst als Provinz- und Hausarchivar fungiert hat.

Selbst im denkwürdigen Jahr 1938, das für eine Zeitlang das „Finis Austriae“ bedeutet hat, ist ein Ordensarchivar mit einer auf mehrjährigem Quellenstudium beruhenden Publikation hervorgetreten. P. Alois *Wagner*, der zu dieser Zeit in dem bereits an anderer Stelle genannten Stift Zwettl das Amt des Archivars innehatte, konnte das Ergebnis seiner akribischen Forschungen zum Grundbesitz des Klosters in Form einer inhaltsreichen Broschüre vorlegen, die vom Verein für Landeskunde herausgegeben wurde und einen wesentlichen Beitrag zur historischen Topographie und zur Siedlungsgeschichte des Waldviertels lieferte.<sup>16</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte in den österreichischen Ordensarchiven nach einer mehrjährigen Unterbrechung wieder eine rege Forschungstätigkeit ein, deren Erträge in der Folge in zunehmender Zahl

<sup>14</sup> Gerhoch *Weiss*, Das Chorherrenstift Reichersberg am Inn. Seine Geschichte und seine Sehenswürdigkeiten, Ried im Innkreis 1934.

<sup>15</sup> Eduard *Hosp*, Geschichte der Redemptoristen in Steiermark. Zum Jahrhundertjubiläum des Redemptoristenkollegs in Leoben, Atzgersdorf bei Wien 1934.

<sup>16</sup> Alois *Wagner*, Der Grundbesitz des Stiftes Zwettl – Herkunft und Entwicklung. Eine historisch-topographische Übersicht, Wien 1938.



als Aufsätze in Ordenszeitschriften oder landeskundlichen Periodika, aber nach wie vor auch in monographischer Form, neuerdings sogar in eigens hierfür geschaffenen Schriftenreihen, veröffentlicht wurden.<sup>17</sup>

Darüber hinaus trat nun die „Festschrift“ als Sammelband mit mehreren Beiträgen von verschiedenen Autoren auch in den Ordenshäusern als neue Publikationsform hinzu. Ein frühes Beispiel für ein solches Werk im klösterlichen Raum stellt die Festschrift dar, die das Stift Kremsmünster im Jahre 1949 herausbrachte, als das Stiftsgymnasium das Jubiläum seines 400-jährigen Bestandes feierte. Zur Besonderheit dieses Buches zählt zweifellos der Umstand, dass sämtliche Beiträge, dreizehn an der Zahl, von Klosterangehörigen verfasst wurden. Für mehrere von ihnen waren offensichtlich ausgiebige Recherchen im Stiftsarchiv erforderlich, einer davon stammt aus der Feder des Archivars P. Edmund *Baumgartinger*.<sup>18</sup>

Diese in der wissenschaftlichen Welt mittlerweile ganz allgemein verbreitete Praxis, zu bestimmten Anlässen solche Festschriften zu veröffentlichen, haben sich in den folgenden Jahrzehnten vor allem die Stifte der alten Orden zu eigen gemacht. In Göttweig beging man auf diese Weise im Jahre 1965 das Gedenken des Klostergründers *Altmann von Passau*, und im Jahr darauf ehrte der Deutsche Orden seinen Hochmeister Marian *Tumler* zu dessen 80. Geburtstag mit einer gewichtigen Festschrift. Im Jahre 1977 war es dann neuerdings das Stift Kremsmünster, das nunmehr zum 1200-Jahr-Jubiläum einen Sammelband (abermals nur mit Beiträgen von Konventmitgliedern) veröffentlichte, und zwei Jahre später brachten die Zisterzienser von Rein zur 850-Jahr-Feier eine Festschrift heraus. Im Jahre 1982 legte die Erzabtei St. Peter in Salzburg den umfangreichsten bis dahin erschienenen derartigen Sammelband vor, und fünf Jahre später folgten die Prämonstratenser von Wilten, als sie die 850-Jahr-Feier ihres Klosters begingen. Zu den jüngsten Publikationen dieser Art in Österreich gehört die Festschrift des Stiftes Altenburg, das 1994 gleichfalls auf ein 850-jähriges Bestehen zurückblicken konnte.<sup>19</sup>

Dass für die einzelnen Beiträge zu diesen Sammelbänden in den jeweiligen Archiven umfangreiche Forschungen vonnöten waren, versteht sich von

<sup>17</sup> Das Prämonstratenser-Stift Schlägl gibt seit 1971 eine solche der Hausgeschichte gewidmete Reihe heraus, in der bisher 12 Bände erschienen sind.

<sup>18</sup> *Festschrift* zum 400-jährigen Bestande des öffentlichen Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster, hrsg. vom Professorenkollegium, Wels 1949.

<sup>19</sup> Auf eine detaillierte bibliographische Verzeichnung der einzelnen Titel (Herausgeber und Erscheinungsort ist in fast jedem Fall das jeweilige Ordenshaus) wird in den Fußnoten aus Platzgründen verzichtet.

# Thema

selbst; die Verfasser kamen aber in fast allen Fällen nur zu einem geringen Teil aus dem Konvent, und selbst bei den Archivaren handelte es sich mittlerweile – was noch bis weit ins 20. Jahrhundert undenkbar gewesen wäre (und das in vielen Ordenshäusern auch heute noch ist) – nicht mehr durchwegs um Ordensleute, sondern in einigen Fällen um Personen weltlichen Standes.

Dass hingegen ein Ordensarchivar oder eine Ordensarchivarin selbst noch ein größeres auf archivalischer Basis erarbeitetes Werk über das eigene Kloster als Monographie veröffentlicht, ist in den letzten Jahren eher selten geworden. Als Beispiele seien hier die zum jeweiligen Jubiläumsanlass publizierten Darstellungen der Hausgeschichte der Abtei St. Lambrecht von 1976<sup>20</sup> und des Innsbrucker Karmels aus dem Jahre 1996<sup>21</sup> sowie die Urkundenbücher des Augustiner-Chorherrenstiftes Vorau<sup>22</sup> und der Prämonstratenser-Abtei Schlägl<sup>23</sup> genannt.

## Ordensarchive als Forschungsstätten in der Gegenwart

Wie in den Bemerkungen zu den vorhin genannten klostergeschichtlichen Publikationen der jüngeren Zeit anklingt, hat sich seit der Mitte und dann insbesondere im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts im Hinblick auf die Bedeutung der Ordensarchive für die historische Forschung eine Änderung vollzogen. Dass in jüngerer Zeit auch die Mitarbeiter an den vom jeweiligen Kloster in Auftrag gegebenen Festschriften<sup>24</sup> vorwiegend von auswärts in das Archiv kamen, um für ihre Beiträge zu recherchieren, ist geradezu symptomatisch dafür, dass hier die historische Forschung nunmehr auch sonst zu einem beträchtlichen Teil von „Außenstehenden“ betrieben wird.

Es gibt eine ganze Reihe von Ursachen, die dazu geführt haben, dass die Ordensarchive in den vergangenen Jahrzehnten in immer stärkerem Maße

<sup>20</sup> Benedikt *Plank*, Geschichte der Abtei St. Lambrecht. Festschrift zur 900. Wiederkehr des Todestages des Gründers Markward von Eppenstein, 1076–1976, St. Lambrecht 1976.

<sup>21</sup> Sr. Maria Annuntiata (Lackner) vom Kreuz, Ort der Stille in einer lauten Stadt. 150 Jahre Karmel Innsbruck, Innsbruck 1996.

<sup>22</sup> Ferdinand *Hutz*, Die Urkunden des Stiftes Vorau 1161–1600, Graz 2000.

<sup>23</sup> Isfried H. *Pichler*, Urkundenbuch des Stiftes Schlägl, Aigen/Mühlkreis 2003.

<sup>24</sup> Eine in dieser Form in jüngerer Zeit wohl singuläre Regelung hat man im Stift Admont zur 900-Jahr-Feier 1974 getroffen: Weil sich der langjährige Archivar P. Adalbert *Krause* außerstande sah, für die Erstellung einer Festschrift zu sorgen, wurde ein mit dem Stift in freundschaftlicher Verbindung stehender Schriftsteller damit betraut: Rudolf *List*, Stift Admont 1074–1974. Festschrift zur Neunhundertjahrfeier, Ried/Innkreis 1974.

ins Blickfeld der historischen Forschung getreten sind. Da sind zunächst bestimmte Trends zu nennen, wie etwa der Wunsch vieler Gemeinden nach einer möglichst ausführlichen Ortschronik, wofür natürlich vor allem in den großen Stiftsarchiven sehr viel Material zu finden ist. In eben diesen Archiven finden jetzt sich vermehrt auch „Laien-Forscher“ aus bäuerlichen Kreisen ein, die an der Geschichte ihrer Anwesen interessiert sind; hier ist ganz offensichtlich eine neue, „geschichtsbewusste“ Generation herangewachsen, die an das fallweise noch vorhandene Wissen der Großeltern über die „alte Zeit“ anknüpfen und dieses noch erweitern möchte.

Dass Kommunalpolitiker und Landwirte historische Interessen entwickeln, ist wiederum ein unverkennbares Symptom für jene „Historisierung“ in Gesellschaft und Kultur, die freilich schon seit längerer Zeit feststellbar ist. Die inzwischen in fast allen Bundesländern in mehr oder weniger regelmäßiger Folge stattfindenden kulturhistorischen Großausstellungen entwickeln mit ihren oft enormen Besucherzahlen eine beachtliche Breitenwirkung und vermögen mit den Mitteln moderner Ausstellungstechniken auch komplizierte geschichtliche Sachverhalte verständlich darzustellen. Nicht wenige solcher Ausstellungen finden in einem Kloster statt und tragen dazu bei, dessen Wirken in seinen verschiedenen Facetten in bestimmten Epochen näher zu erforschen, wobei als Publikationsorgan zu den bereits genannten Formen nun auch der Ausstellungskatalog hinzutritt.<sup>25</sup>

Die erwähnte „Historisierung“ ist natürlich auch schon längst in den verschiedenen Einzelwissenschaften festzustellen und führt so manchen Forscher in die Ordenarchive. So interessieren sich etwa Medizinhistoriker für die Todesursachen von Klosterangehörigen und für Unterlagen über deren Kuraufenthalte in früheren Zeiten und auch in anderen, ehemals „nicht-historischen“ Disziplinen, ist es üblich geworden, „in die Archive zu gehen“. Die Kulturwissenschaftler (früher als „Volkskundler“ bekannt) entwickeln beispielsweise ein ausgeprägtes Interesse an archivalischen Belegen für bestimmte Brauchtumsformen und in der Zunft der Kunsthistoriker gilt es schon längst nicht mehr als ehrenrührig, stilkritische Analysen durch die Aussage von Schriftquellen abzusichern.

Die unterschiedlichen, von der landesgeschichtlichen Forschung von jeher wahrgenommenen Bereiche (Bildungswesen, Wirtschaftszweige, Sied-

<sup>25</sup> Als Beispiele für Ordenshäuser, in denen in den vergangenen Jahrzehnten solche Großveranstaltungen mit Bezugnahme auf die jeweilige Hausgeschichte stattfanden, seien hier nur angeführt: Lilienfeld (1976), Melk (1980 und 1989), Zwettl (1981), St. Peter in Salzburg (1982), Göttweig (1983), Reichersberg (1984), Seitenstetten (1988), Lambach (1989 und 2006), St. Paul im Lavanttal (1991) und Schlierbach (2005).

# Thema

lungsformen) werden in jüngerer Zeit immer stärker auch um die kirchengeschichtlichen Belange erweitert. Studien über das Wallfahrtswesen oder über die Geschichte einer Pfarre, aber auch solche über bestimmte klostergeschichtliche Themen werden gegenwärtig nicht so sehr von den Vertretern der Theologischen als vielmehr von jenen der Geisteswissenschaftlichen Fakultäten betrieben, wo man immer auf der Suche nach Themen für Diplomarbeiten und Dissertationen ist. Das muss durchaus kein Nachteil sein, denn unterschiedliche (in diesem Fall nicht-theologische) Sichtweisen können sehr viel zum besseren Verständnis historischer Abläufe und damit auch zu der Kenntnis der eigenen Hausgeschichte beitragen.

Die Fragestellungen und Anliegen, die heutzutage von außen an einen Ordensarchivar und eine Ordensarchivarin herangetragen werden, sind aber dazu angetan, ein Ordensarchiv auch in der Zukunft als jene Forschungsstätte zu etablieren, wie sie uns in den drei Rückblicken immer wieder begegnet ist. Hier hat der Archivar und die Archivarin nicht nur im Sinne der von Karl Brunner angesprochenen „Servicestelle“ für die Benutzer/innen seinen Platz, sondern ebenso als Forscher/in und Bearbeiter/in der eigenen Bestände. Doch gilt dann für diese Personen genau dieselbe „Warnung“, die der genannte Autor all jenen ans Herz legt, die sich als (angehende) Historiker/innen ins Archiv begeben: „Originalquellen sind gefährlich: Wer sie einmal gefühlt, gerochen und in ihnen geblättert hat oder gar zu lesen beginnt, wird von einer geheimnisvollen Krankheit angesteckt und so schnell nicht wieder davon loskommen. Suchterscheinungen nicht ausgeschlossen.“<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Karl Brunner (wie Anm. 1), S. 139.

## Richtlinien zur Sicherung und Nutzung der Ordensarchive

Präsentiert von der Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive

Bereits im Jahr 1990 haben die Vereinigungen deutscher Ordensoberer und Ordensoberinnen eine Anordnung über die Archive der Ordensinstitute, Säkularinstitute und Gesellschaften apostolischen Lebens herausgegeben. Nun hat auch die Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive Österreichs Richtlinien für die österreichischen Ordensarchive erarbeitet und bei der Herbsttagung der Ordensgemeinschaften 2005 vorgestellt. Die Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften und die Vereinigung der Frauenorden empfehlen die Umsetzung dieser Richtlinien in den einzelnen Gemeinschaften.

Die Richtlinien sollen eine Richtschnur sein, die Orientierung bei der Gestaltung des Archivwesens einer Ordensgemeinschaft bietet. Dafür werden Anpassungen an die spezifische Situation notwendig sein. Die Richtlinien sollen in den Ordensgemeinschaften sinngemäß angewendet werden.

Die ARGE Ordensarchive ist ein Fachreferat der Österreichischen Superiorenkonferenz und berät diese in allen Fragen, die die Archive der Ordensgemeinschaften betreffen. Insbesondere sollen die Ordensarchivarinnen und Ordensarchivare bei ihrer Tätigkeit unterstützt werden.

Die ARGE Ordensarchive dient dem Erfahrungsaustausch, der Interessensvertretung, der Entwicklung gemeinsamer Richtlinien, der Organisation von Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen sowie der Zusammenarbeit im Projektbereich.

Aktuelle Informationen und Veranstaltungshinweise erhalten Sie bei [www.ordensarchive.at](http://www.ordensarchive.at).

Die ARGE Ordensarchive unterstützt Sie auch bei der Umsetzung und Anwendung der „Richtlinien“ in Ihrem Bereich. Bitte wenden Sie sich an:

ARGE Ordensarchive Österreichs

Frau Dr. Helga Penz

Archiv der Erzabtei St. Peter

Postfach 113

5010 Salzburg

Tel.: 0662/84-45-76/69

Handy: 0664/40-60-162

[helga.penz@ordensarchive.at](mailto:helga.penz@ordensarchive.at)

# Thema

## *Richtlinien zur Sicherung und Nutzung der Archive der Ordensgemeinschaften in der Katholischen Kirche Österreichs*

### **Abschnitt I**

#### **§ 1 Grundsätzliches**

(1) Die Ordensgemeinschaften in der Katholischen Kirche dokumentieren ihr Wirken in Geschichte und Gegenwart. Sie führen daher Archive im Sinne der dauerhaften Verwahrung archivwürdiger Unterlagen. Die zuständigen Oberen und Oberinnen der Ordensgemeinschaften tragen dafür Sorge, dass Archive eingerichtet und mit allen Ressourcen ausgestattet werden, welche für die Sicherung und Nutzung des Archivgutes notwendig sind.

(2) Die Ordensarchive tragen zur Wahrung der Rechtssicherheit bei und unterstützen die Verwaltungsführung.

(3) Die Ordensarchive sind ein nützliches Instrument für die Pastoral-tätigkeit, denn als Gedächtnisorte überliefern sie die Erfahrungen der Inkul-turation des Evangeliums und verleihen der Tradition Konkretheit.

(4) Das Archivieren in den Ordensgemeinschaften liegt darüber hinaus im öffentlichen Interesse und schafft Voraussetzungen für historische und sozialwissenschaftliche Forschung ebenso wie für kulturvermittelnde Tätig-keit.

(5) Zwingende Bestimmungen des staatlichen Rechts, die auf Ordensar-chive und deren Inhalte anwendbar sind (insbesondere Datenschutzgesetz und Denkmalschutzgesetz), bleiben von den vorliegenden Richtlinien unbe-rührt.

#### **§ 2 Geltungsbereich**

Die folgenden Richtlinien gelten für alle Archive der Ordensgemein-schaften der Katholischen Kirche in Österreich, z. B. Generalatsarchive, Provinzialatsarchive, Konvent- oder Kommunitätsarchive, Archive der Stifte, Abteien, Priorate und selbstständigen Häuser sowie für die Archive aller von diesen Gemeinschaften getragenen Werke.

### § 3 Begriffsbestimmungen

- (1) Archivgut sind archivwürdige Unterlagen.
- (2) Unterlagen sind alle aufgezeichneten Informationen, wie Schrift-, Bild- und Tonaufzeichnungen, unabhängig vom Informationsträger. Unterlagen entstehen aus der Tätigkeit der Ordensgemeinschaften, ihrer Einrichtungen, Häuser und Werke.
- (3) Archivwürdig sind Unterlagen, die für die unter § 1 genannten Funktionen eines Ordensarchivs von Bedeutung und darum von bleibendem Wert sind.
- (4) Archivieren bedeutet das Erfassen, Bewerten, Übernehmen, dauernde Verwahren oder Speichern sowie das Erhalten, Instandsetzen, Ordnen, Erschließen, Auswerten und Nutzbarmachen von Archivgut.
- (5) Findmittel sind alle Hilfsmittel und ergänzenden Daten, die für das Verständnis von Archivgut, dessen Nutzung und Auswertung notwendig sind.

## Abschnitt II

### § 4 Aufgaben des Archivs

- (1) Mit der unmittelbaren (bzw. durch den zuständigen Oberen / der zuständigen Oberin delegierten) Führung eines Ordensarchivs wird ein Archivar / eine Archivarin beauftragt. Dem Archivar / der Archivarin kommen verantwortlich folgende Aufgaben zu:
  - a) Archivierung von Unterlagen der Ordensgemeinschaft, ihrer Einrichtungen, Häuser und Werke
  - b) Beratung der abgebenden Stellen bei der Verwaltung und Sicherung ihrer Unterlagen
  - c) Übernahme archivwürdiger Unterlagen fremder Provenienzen zur dauernden Aufbewahrung, sofern diese geeignet sind, die Geschichte und das Wirken der Ordensgemeinschaft, ihrer Einrichtungen, Häuser und Werke zu dokumentieren.
  - d) Durchführung und Förderung wissenschaftlicher Forschung, besonders zur Haus- und Ordensgeschichte.
- (2) Dem Archivar / der Archivarin wird die Möglichkeit gegeben, an fachspezifischen Aus- und Weiterbildungsangeboten teilzunehmen.

# Thema

## Abschnitt III: Verfahren der Archivierung

### § 5 Übergabe

(1) Die Unterlagen, die aus der Tätigkeit der Ordensgemeinschaft, ihrer Einrichtungen, Häuser und Werke entstehen, werden dort, wo sie entstehen, mit Sorgfalt verwaltet und aufbewahrt.

(2) Die Archive werden grundsätzlich von jenen Einrichtungen, Häusern und Werken der Ordensgemeinschaft errichtet, bei denen Unterlagen entstehen. Ist dies jedoch nicht möglich, übernimmt eine übergeordnete Organisationseinheit im Orden diese Aufgabe.

(3) Unterlagen, die nicht mehr ständig benötigt werden, werden dem zuständigen Archiv nach Ablauf gesetzlicher oder sonstiger Aufbewahrungsfristen, spätestens jedoch 15 Jahre nach der letzten inhaltlichen Bearbeitung, in ihrer ursprünglichen Ordnung und mit den zugehörigen Findmitteln angeboten. Die abgebende Stelle führt den Nachweis über die Vollständigkeit der angebotenen Unterlagen.

(4) Die Übergabe wird protokolliert. Bei Übernahme archivwürdiger Unterlagen aus fremden Provenienzen ist dabei insbesondere auf Erklärungen über das Eigentums- und Urheberrecht betreffend das Archivgut zu achten.

(5) Digitale Unterlagen werden in einem mit dem zuständigen Archiv vorab zu vereinbarenden Format übergeben.

### § 6 Übernahme und Bewertung

(1) Das Archiv entscheidet nach Anhörung der abgebenden Stelle über die Archivwürdigkeit der Unterlagen, und zwar auf Grundlage einer allgemeinen, von dem höheren Oberen / der höheren Oberin bzw. dem zuständigen Oberen / der zuständigen Oberin der Ordensgemeinschaft zu erlassenden Anordnung über die aufzubewahrenden und zu vernichtenden Unterlagen der Ordensgemeinschaft, ihrer Einrichtungen, Häuser und Werke.

(2) Unterlagen, die vom Archiv als nicht archivwürdig bewertet werden, sind unter Einhaltung von Sicherheitsvorkehrungen, die eine Verwendung durch Unbefugte ausschließen, zu vernichten.



## **§ 7 Aufbewahrung und Erschließung**

(1) Das Archivgut wird nach geeigneten technischen, konservatorischen und organisatorischen Maßnahmen dauerhaft sicher und sachgemäß verwahrt und erhalten sowie vor unbefugter Benutzung, Veränderung, Beschädigung, Vernichtung oder Diebstahl geschützt.

(2) Das Archivgut wird unter Beachtung des Entstehungs-, Wirkungs- bzw. Überlieferungszusammenhanges geordnet und durch geeignete Findmittel erschlossen.

## **Abschnitt IV: Nutzung des Archivgutes**

### **§ 8 Nutzung des Archivgutes durch abgebende Stellen**

Abgebende und ihnen übergeordnete Stellen haben das Recht, das bei ihnen entstandene Archivgut zu nutzen.

### **§ 9 Nutzung des Archivgutes durch Betroffene**

Das Archiv kann Betroffenen auf Antrag die Nutzung von Archivgut gewähren, soweit es Angaben zu seiner / ihrer Person enthält. Dies gilt nicht, wenn einer Nutzung berechnigte Interessen des Archivträgers, des Abgebers oder eines Dritten entgegenstehen.

### **§ 10 Nutzung des Archivgutes durch Dritte**

(1) Das Archiv kann Dritten auf Antrag die Nutzung von Archivgut bei Vorliegen eines berechtigten Interesses gewähren, sofern die unter § 11 angeführten Nutzungsvoraussetzungen gegeben sind und das Archivgut keinen Sperrfristen gemäß § 12 unterliegt.

(2) Berechnigtes Interesse kann unter anderem vorliegen, wenn mit der Nutzung amtliche, pastorale oder wissenschaftliche Zwecke verfolgt werden.

(3) Ein unbedingter Anspruch auf eine solche Nutzung besteht nicht.

### **§ 11 Bedingungen für die Benutzung von Archivgut**

(1) Die Benutzung des Archivgutes geschieht ausschließlich an einem dafür vorgesehenen Arbeitsplatz im Archiv oder Ordenshaus. Bei Entlehnungen außer Haus (z. B. Ausstellungen) wird ein Leihvertrag abgeschlossen.

# Thema

(2) Nutzungsvoraussetzungen sind, dass der betreffende Bestand geordnet und verzeichnet ist und dass das Archivgut nicht schadhaft ist oder durch eine Benutzung keinen Schaden nimmt.

(3) Die Nutzungsbedingungen sind in einer Benutzungsordnung festgelegt, die dem Benutzer / der Benutzerin nachweislich zur Kenntnis gebracht wird.

## § 12 Sperrfristen

(1) Archivgut, dessen letzte inhaltliche Bearbeitung weniger als 50 Jahre zurückliegt, ist von einer Nutzung durch Dritte ausgeschlossen.

(2) Besondere Sorgfalt ist geboten bei:

a) Personalakten und personenbezogenem Archivgut: Die Sperrfrist endet 50 Jahre nach dem Tod der betreffenden Person.

b) Handakten und Nachlässen der höheren Oberen und Oberinnen: Die Sperrfrist endet 50 Jahre nach dem Tod des betreffenden Amtsinhabers / der betreffenden Amtsinhaberin.

c) Archivgut, für das der Abgeber / die Abgeberin bzw. der zuständige Obere / die zuständige Oberin spezielle Regelungen angeordnet hat.

(3) Wenn die Nutzungsvoraussetzungen gemäß § 11 erfüllt sind und eine Sondergenehmigung gemäß § 13 vorliegt, können einzelne Unterlagen durch Dritte auch vor Ablauf der Sperrfrist eingesehen werden.

## § 13 Sondergenehmigungen

(1) Für wissenschaftliche Forschung kann in begründeten Ausnahmefällen eine Sondergenehmigung zur Nutzung von Archivgut, das noch einer Sperre unterliegt, erteilt werden.

(2) Für eine Sondergenehmigung ist ein schriftliches Gesuch über das Archiv an den zuständigen Oberen / die zuständige Oberin zu richten. Das Archiv übernimmt die Vorprüfung des Gesuches. Es kann seinerseits Sachverständige beiziehen.

(3) Nach Abschluss der Vorprüfung fällt der zuständige Obere / die zuständige Oberin die Entscheidung über das Gesuch. Die Entscheidung wird dem Gesuchsteller / der Gesuchstellerin durch das Archiv schriftlich mitgeteilt.

(4) Der Gesuchsteller / die Gesuchstellerin kann diese Entscheidung beim höheren Oberen / bei der höheren Oberin beeinspruchen. Der höhere Obere / die höhere Oberin entscheidet endgültig über das Gesuch.

## „... und so wurde ich schließlich Archivar.“

### Ordensarchive im Gespräch

*Die ARGE Ordensarchive hat drei Ordensarchive gefragt, warum sie Archivar/Archivarin wurden, was sie an der Archivarbeit fasziniert und welche Freuden und Sorgen die Arbeit im und für das Archiv mit sich bringen.*

*P. Mag. Petrus Gratzl OCist, seit 2005 Archivar und Bibliothekar des Stiftes Zwettl, Sr. Mag. Ingeborg Kapaun CJ, seit 2005 Archivarin der Congregatio Jesu in St. Pölten und Univ. Prof. DDr. Floridus Röhrig CanReg, seit 1959 Archivar, Bibliothekar und Kustos des Stiftes Klosterneuburg, stellten sich für Interviews zur Verfügung und geben einen Einblick in den Archivalltag. Die Fragen stellten Susanne Fritsch und Günter Katzler.*

#### **War es Ihr Wunsch, Archivar/Archivarin zu werden oder wurden Sie für dieses Amt bestimmt?**

*H. Floridus:* Als ich in das Stift Klosterneuburg eintrat, wollte ich zuerst gar nicht ins Archiv. Ich hatte bereits fünf Semester Geschichte studiert und den Vorkurs am Institut für Österreichische Geschichtsforschung<sup>1</sup> gemacht und wollte damit aufhören. Damals wollte ich wirklich etwas Neues anfangen. Pius Parsch, mein verehrter Mentor, hat aber gesagt: „Du hast doch schon so viel studiert, mach doch das fertig, das wäre doch schade.“

Meine Dissertation über Protestantismus und Gegenreformation im Stift Klosterneuburg konnte ich auf Grund der Quellen im Archiv schreiben, und damit war der Weg von Anfang an eigentlich vorgegeben. Bei meiner Priesterweihe war es schon ziemlich klar, dass ich eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen würde. Da ich nun das Doktorat aus Geschichte und auch den Vorkurs am Institut für Österreichische Geschichtsforschung gemacht hatte, war es beschlossene Sache, dass ich einmal die Nachfolge des Archivars Dr. Berthold Cernik antreten werde.

<sup>1</sup> Der Lehrgang für Historische Hilfswissenschaften am Institut für Österreichische Geschichtsforschung ist zugleich eine Berufsausbildung für Archivarinnen und Archivare. Er bestand früher aus einem einjährigen Vor- und einem zweijährigen Hauptkurs. Seit kurzem wird der Institutskurs als Magisterstudium „Geschichtsforschung, Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft“ geführt.

# Thema

*P. Petrus:* Als damals die Frage kam, wer Nachfolger des sehr kranken Bibliothekars P. Georg wird, habe ich mich beim Kapitel gemeldet, dass ich gerne die Bibliothek übernehmen würde. Ich habe aber nicht daran gedacht, dass das auch das Archiv mit einbezieht. Ich fühlte mich schon immer irgendwie zu alten Dingen hingezogen und war natürlich auch an dem „Was findet man da alles?“ interessiert. Diese Frage der Nachfolge hat dann längere Zeit geruht. Ich habe mein Theologiestudium fertig gemacht und mich darauf vorbereitet, in die Seelsorge zu gehen. Ich war Diakon und habe in der Pfarre Windigsteig gearbeitet, und ich hatte das Gefühl: „Das ist eigentlich ein toller Job.“ Dass ich einmal das Archiv und die Bibliothek übernehmen sollte, daran habe ich damals nicht mehr gedacht. Zumal sich das Stift schließlich entschieden hatte, nach dem schweren Unfall P. Georgs Frau Dr. *Ziegler* anzustellen, die bereits seit 1976 im Haus war. Damit war für mich die Sache dann erledigt. Unser Herr Abt meinte damals aber schon, da ich einmal mein Interesse erwähnt hatte, könnte er mich, wenn ich möchte, an das Institut für Österreichische Geschichtsforschung schicken zu einem Archivarskurs. Ich habe damals nicht gewusst, worum es da eigentlich geht. Prof. Wolfram, der damalige Direktor des Instituts, stand mit dem Abt in gutem Kontakt und meinte auch: „Schicken's eam!“

2002 bin ich dann auch in den Kurs eingestiegen, der bis 2004 dauerte. Da Frau Dr. *Ziegler* im Juli 2005 in Pension ging, ergab sich die Möglichkeit, die Nachfolge anzutreten, und im vergangenen Jahr durfte ich die Agenden übernehmen.

*Sr. Ingeborg:* Es war halb-halb mein Wunsch, das Archiv zu übernehmen. Die letzte, die das Archiv gut gekannt hat, war Mater Peters. Es ist aber schon nahezu 15 Jahre her, dass sie das Archiv betreute. Sie hatte damals begonnen, einiges zu ordnen, konnte die Arbeit aber nicht mehr zu Ende führen. Danach hat eigentlich niemand das Archiv richtig geführt. Sr. Marianne, Sr. Johanna und ich waren die drei, die sich ein bisschen im Archiv ausgekannt haben. Wir haben dann bei Anfragen im Archiv, zum Teil recht ziellos, gesucht. Ich habe Geschichte studiert und kann auch die alten Schriften lesen und habe so auch gewisse Voraussetzungen, mir etwas darunter vorstellen zu können. Als ich dann Anfang 2005 das Amt der Provinzoberin zurücklegte, dachte ich mir, ich werde mich nun ein bisschen um das Archiv kümmern. Unsere neue Oberin hat dann dankenswerter Weise Frau Dr. Karin *Schneider* auf Empfehlung von Frau Dr. *Penz* von der ARGE Ordensarchive angeworben, damit sie uns hilft, das Archiv zu ord-

nen. In der Zeit, die ihr zur Verfügung stand, wurde sie nicht ganz fertig, aber sie hat einen Katalog hinterlassen, der recht hilfreich ist. Mit Beginn dieser Arbeiten habe ich dann mehr oder weniger mein Interesse am Archiv bekundet, und die jetzige Provinzoberin meinte, da könnte ich mich ja der Sache annehmen. Ich soll auch einen Kurs belegen, sobald es einen weniger umfangreichen als jenen am Institut für Österreichische Geschichtsforschung gibt. Denn ich kann unmöglich eine dreijährige Ausbildung machen, um unser Archiv weiter zu betreuen. In meinem Alter zahlt sich das wohl nicht mehr aus, und ich habe auch zuviel anderes zu tun.<sup>2</sup>

***Womit sind Sie in Ihrem Archiv beschäftigt? Was macht den Schwerpunkt der Arbeit aus? Wo liegen die größten Schwierigkeiten?***

*P. Petrus:* Der Arbeitsalltag besteht momentan darin, dass ich versuche, das laufende Geschäft zu bewältigen. Es gibt zur Zeit etwa sehr interessante Bildanfragen, die momentan überhaupt den Hauptteil der Anfragen ausmachen. Dazu eben Schriftverkehr und Benutzer. Es kommen immer wieder Familienforscher, und interessanterweise hat sich die Zahl der Archivbenutzer in letzter Zeit überhaupt vergrößert. Das braucht natürlich die Mithilfe bei der Recherche, das braucht Beratung und Hilfe bei Leseschwierigkeiten. Dazu kommt auch ein wenig wissenschaftliche Arbeit, ich versuche mir dafür auch Freiraum zu schaffen, was aber schwierig ist.

Archiv und Bibliothek sind ein *full-time job*. Ich hätte es am Anfang nicht für möglich oder auch nicht für notwendig gehalten, dass man von Montag bis Freitag Arbeit hat, aber man hat sie, besonders im Zuge der Übernahme und der Modernisierung. Da muss man momentan mehr investieren, als dann später vielleicht einmal notwendig ist.

*Sr. Ingeborg:* Ja, das schwerste ist der Zeitmangel. Dazu kommt, dass ich kein sehr systematischer Mensch bin, ich habe eher so das Eichhörnchen-Prinzip, etwas da ablegen und dort ablegen ... Aber da ist ja, Gott sei Dank, jetzt schon eine Ordnung vorgegeben, die ich nur fortsetzen muss.

Im Moment beschäftige ich mich hauptamtlich mit unserem Jubiläum „300 Jahre Congregatio Jesu (Englische Fräulein) in Österreich“. Das heißt, diese Arbeit hat schon auch mit dem Archiv zu tun. Ich habe im Zuge

<sup>2</sup> Eine Arbeitsgruppe des Verbands der österreichischen Archivarinnen und Archivare beschäftigt sich derzeit mit der Vorbereitung eines einwöchigen „Grundkurses für Archivare“.

# Thema

dessen zum Beispiel begonnen, die vielen Fotos, die wir im Archiv haben, zu sortieren.

Wenn dann das Jubiläum vorbei ist, möchte ich aber schon zumindest einen Teil meiner Zeit wirklich für das Archiv verwenden, also systematisch an die Arbeit gehen, damit ich dann das abschließen kann, was Frau Dr. Schneider begonnen hat. Wenn jemand etwas aus dem Archiv braucht, wenn Benutzer kommen, dann bin ich natürlich damit beschäftigt. Eine Benutzerin wird etwas über unsere Marienbilder schreiben. Wir sind einen ganzen Tag nur durch das Haus gegangen, um alle Marienbilder anzusehen.

*H. Floridus:* Das größte Problem sind lästige Benutzer, die sich nicht belehren lassen.

*P. Petrus:* Am Schwierigsten sind bei der Benutzerbetreuung wahrscheinlich jene Familienforscher, die von nichts eine Ahnung haben. Sie kosten viel Nerven und Energie, denn da habe ich das Gefühl, die Informationen, die ich liefere, werden nicht adäquat angenommen oder können nicht aufgenommen werden. Die Leute wollen auch alle möglichen Bestände sehen und man weiß genau, das bringt ihnen nichts. Ich schick sie dann weiter und sage: „Bitte, wenn Sie Familienforschung betreiben, gehen Sie mal in die Matriken in der Pfarre.“ Da finden sie so viel, wenn sie zu mir kommen, suchen wir den ganzen Nachmittag und finden vielleicht zwei Namen ohne genau zu wissen, ob die an diesem oder jenem Hof wirklich gesessen sind.

*Sr. Ingeborg:* Das schlimmste Erlebnis war für mich, als ich für eine Ausstellung ein Tonsurkännchen von Pius X., das im Archiv in einer Schachtel auf einem Kasten ganz oben verwahrt wurde, heruntergeholt habe und feststellen musste, dass diese Schachtel nicht geschlossen war, sondern offen. Und das Ganze war total verstaubt. Das muss irgendjemand einmal heruntergenommen und dann nicht mehr geschlossen haben. Ich habe den Staub vorsichtig weggeblasen und die Dame, die das Kännchen für die Ausstellung haben wollte, hat es dann noch einmal mit Vorsicht gesäubert.

*P. Petrus:* Schwierig ist auch, dass die finanziellen Ressourcen im Haus sehr beschränkt sind, was das Archiv, also Bestandserhaltung, Bestandspflege, Bestandserweiterung angeht. Etwas nervenaufreibend ist auch, dass die Leute offenbar noch immer wenig Verständnis dafür haben, dass das, was ich hier aufbewahre, für jeden für uns wichtig ist. Auch wenn man es

vielleicht im Moment nicht abfragen braucht oder nicht kann. Vor kurzem ging es zum Beispiel um die Restaurierung der Kirche und da fehlen die Akten aus 1937, als die Kirche innen renoviert wurde. Es fehlt einfach und niemand weiß, wo es ist. Und da begibt man sich auf die Suche und wäre froh, wenn es im Archiv etwas geben würde. So etwas nutze ich gleich, um Bewusstsein zu schaffen und zu sagen: „Leute, wenn ihr die Sachen zu mir gebt, dann kriegt ihr sie, wenn ihr sie braucht, dann findet ihr sie auch.“

***Wie wächst das Archiv? Was wird aufgehoben? Was halten Sie für wichtige Überlieferung?***

*P. Petrus:* Es geht für mich in erster Linie darum, dass ich das aufbewahre, was Information liefert. Bei den Verwaltungs- und Wirtschaftsakten muss ich bereits selektieren, sonst würde ich vermutlich einen kompletten Raum brauchen, um das zu transferieren. In der Verwaltung wird ohnedies viel weggeben, ich habe dort bereits deponiert, dass sie mich informieren, wenn so etwas geplant ist, damit ich die Sachen vorher noch sichten kann.

Außerdem lagern die Bestände, gerade die jüngeren, nicht alle im Archiv, sondern irgendwo dezentral im ganzen Klosterbereich und oft sind sie verstaubt, feucht, schimmelfällig und teilweise kaum geschützt, so dass Ordnungen zerstört werden könnten. Außerdem sind die Bestände ab 1945 noch nicht gesichtet oder aufgenommen. Das ist natürlich auch eine Frage des Platzes, ich kann nicht sehr viel neues Material aufnehmen, weil keine Raumkapazitäten da sind. Das wäre dann der nächste Schritt. Es wurde bereits eine komplett neue Archivregalanlage gebaut.

*Sr. Ingeborg:* Bei uns kann nicht mehr so viel anfallen, es gibt kein Generalat und kein Provinzialat mehr. Es gibt nur mehr das Haus, und da soll ich ja nur noch Unterlagen bekommen, die nicht mehr bearbeitet werden. Dann gibt es noch einen ganzen Bestand aus Schiltern. Das war eine Filiale unseres Klosters in Krems, dort wurden bis in die 80-er Jahre Schulen geführt. Was dort vor allem an Finanz-Unterlagen angefallen ist, hat zunächst unsere Ökonomin übernommen, und ich bin sehr dankbar, dass sie sie noch behält, denn sie kennt sich damit aus und hat es auch geordnet. Bevor ich mit dem anderen nicht fertig bin, so dass ich weiß, da habe ich jetzt eine Ordnung und einen Überblick, kann ich gar nicht sagen: „Bitte gib mir das für das Archiv.“

Ich hebe eher zu viel auf, aber in den letzten Jahrzehnten sind viele Vorgänge nicht wirklich schriftlich dokumentiert worden. Da ist dann

# Thema

nicht viel aufzuheben, aber unsere Nachfahren werden damit nicht viel Freude haben. Mündliche Übereinkünfte sind schon nach kurzer Zeit nicht mehr nachvollziehbar. Und ich habe auch selbst erfahren, dass es sinnvoll ist, die Unterlagen zusammen zu lassen, wie sie ursprünglich zusammengekommen sind, und nicht eine willkürliche neue Ordnung zu schaffen. Da habe ich als Provinzoberin einmal einen Versuch gemacht und eine Ordnung angefangen, in der ich mich heute auch nicht mehr auskenne. Dann bin ich reumütig zum alten System zurückgekehrt.

## ***Welchen Stellenwert, welches „Image“ hat das Archiv in Ihrer Gemeinschaft?***

*P. Petrus:* Ich glaube, dass die Akzeptanz durchaus gegeben ist, das historische Interesse am Haus selbst, am Kloster. Man sieht das auch zum Beispiel am „Scriptorium“, dem Publikationsmedium, das Frau Dr. Ziegler gegründet hat. Wenn sich jemand für das Archiv verantwortlich fühlt, dann kommuniziert er das auch nach außen. Ich habe das zum Beispiel auch über die Website versucht, da kann ich der Bibliothek und dem Archiv einen Schwerpunkt geben. Da kann ich Publikationen und Neuigkeiten präsentieren und auch sagen: „Leute, bei uns kann man forschen zu diesen und jenen Beständen.“ Ein Problem ist, dass der Benutzerraum, den wir jetzt haben, in der Klausur liegt. Ich finde es aber trotzdem noch die sinnvollste Variante, auch aus Sicherheitsgründen.

*Sr. Ingeborg:* Also ich glaube, dass die meisten sich im Moment nicht damit beschäftigen und auch nicht beschäftigen können. Das heißt, sie wissen, dass es da etwas gibt, und sie sehen auch ein, dass ich dafür auch einen Auftrag habe. Aber wir sind jetzt schon so wenige, dass sich nur mit der Vergangenheit zu beschäftigen ein bisschen Luxus ist. Bei meiner Vorgängerin war das noch anders. Erstens waren wir noch viel mehr, und dann war Mater Peters durch den Lehrgang am Institut für Österreichische Geschichtsforschung hochqualifiziert dafür. Aber auch Sie musste sich viele Jahre mit anderem beschäftigen. Erst war sie in der Schule, dann hat sie das Diözesanarchiv in Wien geordnet, das nach dem Krieg in einem chaotischen Zustand war. Anschließend wurde sie abberufen, um die Quellen zur Geschichte Mary Wards herauszugeben. Das eigene Archiv war auch für sie eine Nebenbeschäftigung.

Auf die Geschichte des Hauses sind jedoch schon alle stolz. Zum Jubiläum gibt es aber natürlich dazwischen immer auch Stimmen, die sagen:



„Muss das denn sein? Verwenden wir nicht so viel Zeit und Kraft darauf! Es gibt so viel Not auf der Welt, und man müsste sich eigentlich dringend mehr darum kümmern.“ Aber im Großen und Ganzen ist das ja ein Zweifel, der nicht ganz unberechtigt ist: Wie weit sollte man sich mit der Geschichte befassen, wenn die Gegenwart so drängend ist? Andererseits finde ich aber, man kann das historische Material auch nicht so einfach verkommen lassen.

*P. Petrus:* Das Image des Archivs war auch bei uns im Laufe des letzten Jahrhunderts sicher wechselnd. Ich bin jetzt auch dafür da, dass ich den Leuten bewusst mache, dass es wichtig ist, ein geordnetes Archiv zu führen. Deshalb soll auch jetzt schnell der Aufbau der Archivdatenbank vorangehen. Die Neuzugänge werden dann in die Datenbank eingegeben und werden somit schneller recherchierbar. Damit schaffe ich auch wieder ein positives Image für das Archiv. Ich glaube aber auch, der Konvent hat durchaus Erwartungen, weil man ja doch einen Mitbruder eigens dafür abstellt.

*H. Floridus:* Das Archiv hatte im Stift Klosterneuburg immer einen sehr hohen Stellenwert. Das sieht man daran, wie wichtig die Ausbildung war, und auch, dass das Stift zusätzlich einen Akademiker für das Archiv angestellt hat, das ist nicht alltäglich. Dazu kommen die Publikationsreihe des Jahrbuches<sup>3</sup>, Ausstellungen und Ähnliches.

***Gibt es besondere Eigenschaften, die man als Archivar/Archivarin mitbringen sollte?***

*Sr. Ingeborg:* Die wichtigste Eigenschaft ist meiner Meinung nach die Systematik, die Fähigkeit, eine gewisse Ordnung herzustellen und diese dann auch einzuhalten.

*H. Floridus:* Wichtig ist eine Liebe zur Sache, zu diesen Dingen. Das muss man eigentlich bei jedem Beruf mitbringen, beim Archivar besonders.

Das erinnert mich an Gerhard *Winner*. Er war der erste, der das Diözesanarchiv in St. Pölten geordnet hat. Er hat im Niederösterreichischen Landesarchiv gearbeitet und wurde als lebende Subvention vom Land

<sup>3</sup> Das „Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg – Neue Folge“ erscheint seit 1961 jährlich mit wissenschaftlichen historischen Beiträgen.

# Thema

Niederösterreich zur Verfügung gestellt, um das Diözesanarchiv zu ordnen. Nachdem er fertig war, ging er zu Bischof *Flak* und sagte: „Exzellenz, ich übergeb Ihnen die Schlüssel, das Archiv ist jetzt in Ordnung. Ich möchte nur bitten, dass es gut weitergeführt wird.“ Bischof *Flak* fragte: „Was soll ich machen?“ – „Einen Archivar ernennen.“ – „Ja, wen soll ich ernennen?“ Darauf sagte *Winner*: „Ich nehme an, dass Sie einen Priester ernennen wollen, der für die Seelsorge nicht brauchbar ist.“ „Na selbstverständlich“, war die Antwort. „Und sehen Sie“, sagte *Winner*, „der ist fürs Archiv auch nicht brauchbar.“ Er hat dann das Archiv selbst übernommen.

***Was finden Sie bei der Arbeit im Archiv Ihres Ordens am interessantesten? Was ist reizvoll an der Archivarbeit für Sie? Was macht Ihnen persönlich am meisten Freude?***

*P. Petrus*: Freude daran macht mir eigentlich, in diese historischen Bestände hineinschauen zu können. Nicht nur in einer Publikation davon zu lesen, sondern wirklich die Originale in der Hand zu haben; Menschen diese Informationen auch weitergeben zu können, in welcher Form auch immer, und sie an der Geschichte des Hauses zu interessieren und auch selbst die Geschichte besser zu verstehen, Einblick zu haben. Das ist sicher der innere Impetus.

*H. Floridus*: In der Bibliothek, da habe ich die Literatur, das freut mich sehr, aber im Archiv, da ist die Zeit lebendig, da hast du unmittelbaren Kontakt, wenn noch der Streusand auf den Akten klebt oder wenn du siehst, wie Leopold I. seine Unterschrift mit Goldstaub gelöscht hat. Da ist die Vergangenheit ganz lebendig, ganz gleich, ob es Rechnungsbücher oder Urkunden sind. Und es ist die eigene Vergangenheit, weil ich ja eigentlich auch dazu gehöre. Im Archiv kannst du wirklich noch Entdeckungen machen, das ist noch ein Abenteuer. Ein kleines Beispiel: Es war seit Jahrzehnten umstritten, wo der Albrechtsaltar, der sich heute im Stift befindet, vorher war und wie er ins Stift gekommen ist. Ich habe in den Kammeramtsakten eine Kutscherrechnung gefunden, die das gelöst hat. Der Kutscher wurde für die Fuhre des Altars von der Kirche am Hof nach Klosterneuburg bezahlt. So etwas freut einen natürlich.

*P. Petrus*: Das schönste Erlebnis ist, dass Leute sehr, sehr dankbar sind, wenn sie etwas benutzen dürfen, wenn ihnen dabei jemand behilflich ist. Dann bedanken sie sich hundertmal und ich denke mir auch: „Ja, das hat

Sinn.“ Ich bin dann nicht der verstaubte Archivar im Hintergrund, sondern auch der Ansprechpartner für eine gewisse Gruppe von Menschen. Das sind zwar nicht viele, aber die, die es interessiert, haben das Gefühl: „Ja, hier werde ich verstanden, hier kann ich Hilfe erfahren und hier an diese Stelle kann ich mich auch wenden.“

*Sr. Ingeborg:* Ich bin ein neugieriger Mensch und am liebsten würde ich in all diesen Papieren „herumstierln“ und draufkommen, wie alles wirklich gewesen ist. Das ist aber das, wofür man am wenigsten Zeit hat. Aber es hat mich gefreut, dass ich einmal eine Abbildung, die als Darstellung unseres ersten Münchner Hauses galt, das 1627 gegründet wurde, als eine Abbildung unseres Lilienhofes identifizieren konnte. Aber das war nicht mein Genie, sondern eher die Unaufmerksamkeit früherer Generationen.

***Wenn Ihnen Ihr Oberer/Ihre Oberin einen größeren Geldbetrag für das Archiv zur Verfügung stellen würde, was würden Sie als erstes damit tun?***

*P. Petrus:* Also ich würde die Raumkapazitäten adaptieren, das wäre das Erste. Dann würde ich durchaus auch die eine oder andere Handschrift zur Restaurierung bringen. Ich habe ein Budget für Archiv und Bibliothek, aber alles, was unter Restaurierung fällt und Ähnliches, ist außerhalb dieses Budgets. Es ist nicht damit zu rechnen, dass in den nächsten Jahren größere Investitionen getätigt werden, da die Kirchenrenovierung die nächsten zehn Jahre die Finanzen belasten wird. Daher muss ich mit dem *status quo* zufrieden sein, aber wir Archivare denken immer in Jahrhunderten.

*Sr. Ingeborg:* Ich würde Mittel vor allem für säurefreie Verpackung der Fotos und für ihre sachgerechte Lagerung und Erschließung verwenden. Wir haben tausende Fotos, es wird ja heute unendlich viel fotografiert. Vor allem haben wir aber auch viele recht alte Fotos.

*H. Floridus:* Wir haben ein Archivbudget, das wird jedes Jahr besprochen, da können wir sagen, was wir brauchen, und beim Archiv wird das in der Regel ganz reibungslos bewilligt. Das war aber früher, bevor die heutigen Archivräume adaptiert waren, noch nicht so, wir hatten kein Budget und mussten mehr sparen. In den 70er-Jahren sollte eine Ausstellung in New York, im Metropolitan Museum stattfinden: „The year 1200.“ Und damals kam Prof. *Howing*, der Direktor des Museums, und wollte von

# Thema

unserem Verduner Altar drei Platten für die Ausstellung haben. Ich habe ihm gesagt, der ist gesperrt, durch Kapitelbeschluss, da wird nichts herborgt. „Haben Sie irgendein Projekt, für das Sie Geld brauchen?“, hat er mich gefragt. „Ja, schon“, sagte ich, „das Archiv müssen wir adaptieren.“ Wir mussten Betondecken einziehen, denn die Schuttböden hätten das Gewicht nicht ausgehalten, und es gab noch einige Arbeit. Er hat uns dann einen sehr hohen Geldbetrag als Leihgebühr angeboten. In der nächsten Kapitalsitzung habe ich gesagt, als Archivar muss ich dafür stimmen, wenn wir das Geld für die Archivadaptierung bekommen, als Kustos muss ich dagegen stimmen, weil es gefährlich ist, daher enthalte ich mich der Stimme. Und damals haben meine Mitbrüder glücklicherweise dafür gestimmt. Ich habe die Tafeln nach Amerika hinübergebracht und wieder wohlbehalten abgeholt, es ist nichts passiert. Ich wurde mit Polizeischutz zum Flughafen gebracht und in New York abgeholt. Und mit dem Geld konnten wir tatsächlich das Archiv adaptieren, so dass wir auch heute noch genug Platz haben. Damals war das die einzige Möglichkeit, das Archiv einzurichten. Es war also nicht der Obere, es war das Metropolitan Museum.



### Dr. Christian Kuhn

geboren 1954 in Wien; Promotion 1977 zum Dr. iuris. Rechtsanwalt; seit 1982 Rechtsberater der Superiorenkonferenz. Verheiratet, drei Kinder, 2004 wurde er mit dem Berufstitel „Professor“ ausgezeichnet. Anschrift: Freyung 6/1, 1010 Wien.

## Rechtliche Aspekte der Zusammenlegung von Ordensprovinzen

### 1. Einleitung

Bei vielen Ordensgemeinschaften macht sich seit mehreren Jahren ein ständiger Rückgang von Ordensangehörigen bemerkbar, der unter anderem bewirkt, dass von Ordensleuten zu erfüllende Aufgaben – darunter auch Leitungsaufgaben – auf immer weniger Personen aufgeteilt werden müssen. Dieser Umstand zwingt die Gemeinschaften zu einem Nachdenken über ihre Strukturen und führt auch zu einer Zusammenlegung von Einrichtungen. Manche Ordensgemeinschaften haben sich auch dazu entschlossen, bei der Führung von Einrichtungen verstärkt auf weltliche Mitarbeiter zurückzugreifen, was unter anderem bewirkt hat, dass auch im Bereich der Ordensgemeinschaften der Weg von Ausgliederungen von Betrieben beschritten wurde. Beispiele hierfür sind zahlreiche Krankenhaus-Betriebsgesellschaften in der Rechtsform von Gesellschaften mit beschränkter Haftung oder Schulvereine, die zur Übernahme der Trägerschaft von konfessionellen Privatschulen errichtet wurden. Der Mangel an geeigneten Führungspersonlichkeiten zwingt aber auch in der Hoheitssphäre der Ordensgemeinschaften dazu, darüber nachzudenken, ob Gemeinschaften, Provinzen oder Konvente nicht sinnvollerweise zusammengelegt werden können. In diesem Zusammenhang stellen sich nicht nur rechtliche Fragen, die Gegenstand der nachfolgenden Ausführungen sind. Vielmehr sind auch betriebswirtschaftliche, führungs-mäßige, aber auch Aspekte des Gemeinschaftslebens der Ordensgemeinschaften zu bedenken, da beispielsweise die bisher übliche Anwesenheit der Oberin im Provinzialat in der bisher vertrauten Form nicht mehr aufrecht erhalten werden kann, weil sich diese in Hinkunft mehreren, vielleicht in verschiedenen Bundesländern oder Ländern gelegenen Einrichtungen widmen muss.

# Thema

Die nachfolgenden Ausführungen befassen sich ausschließlich mit rechtlichen Aspekten, und zwar sowohl mit solchen des Kirchenrechts, des Staatskirchenrechts und des staatlichen Rechts. Eine sorgfältige Einhaltung der diesbezüglichen Rahmenbedingungen ist aus mehrfachen Gründen geboten. Einerseits sind die Rechtspersönlichkeit und der gesicherte Rechtsbestand der Ordensgemeinschaften ein wertvolles Gut, welches die Existenz der Gemeinschaften im staatlichen Bereich unmittelbar berührt. Andererseits gab es schon Zeiten, in denen Ordensgemeinschaften aufgelöst wurden oder deren Vermögen von Enteignung bedroht war. Derartige Vorgänge würden deutlich dadurch erleichtert, wenn es einem an der Enteignung Interessierten gelänge aufzuzeigen, dass der Rechtsbestand der betreffenden Einrichtung gar nicht gesichert oder erloschen ist. Im Rahmen der Überlegungen der Zusammenlegung von Ordensprovinzen sollte daher den rechtlichen Rahmenbedingungen ein gebührender Raum eingeräumt werden.

## 2. Kirchenrechtliche Normen

Sowohl das Recht des Codex Juris Canonici, als auch in der Regel die Eigenrechte der Gemeinschaften bedenken die Möglichkeit der Zusammenlegung von Teilen von Ordensgemeinschaften. So ist es gemäß Can. 581 CIC Sache der zuständigen Autorität des Instituts, nach Maßgabe der Konstitutionen ein Institut in Teile zu gliedern, neue Teile zu errichten, errichtete zusammenschließen oder anders zu umschreiben. Can. 581 CIC stellt sohin eine eindeutige und ausreichende kirchenrechtliche Grundlage für die Zusammenlegung von Provinzen dar, dies auch dann, wenn das jeweilige Eigenrecht keine ausdrückliche Regelung enthält. Kirchenrechtliche Grundlage für die Zusammenlegung von Provinzen könnte dementsprechend ein auf Can. 581 CIC beruhendes Dekret des jeweiligen Oberen sein.

Das Kirchenrecht enthält keine Regelungen darüber, ob derartige Zusammenschlüsse im Wege der Einzelrechtsnachfolge oder der Gesamtrechtsnachfolge stattfinden können. Es ist daher davon auszugehen, dass derartige Übertragungsvorgänge auch im Wege der Gesamtrechtsnachfolge angeordnet werden können, was noch dadurch unterstrichen werden könnte, dass dies im jeweiligen Eigenrecht der betreffenden Ordensgemeinschaft vorgesehen wird. Die Begriffe „Einzelrechtsnachfolge“ und „Gesamtrechtsnachfolge“ entstammen dem staatlichen Recht. Der Unterschied zwischen Einzelrechtsnachfolge und Gesamtrechtsnachfolge besteht darin, dass im Fall der Einzelrechtsnachfolge sämtliche Übertragungsakte einzeln vorgenom-

men werden müssen, und zwar entsprechend den jeweils dafür bestehenden Vorschriften. Bei der Gesamtrechtsnachfolge tritt der Rechtsnachfolger hingegen automatisch in alle Rechte und Pflichten seines Vorgängers ein; typische Beispiele von Gesamtrechtsnachfolge sind etwa der Übergang des Vermögens auf den Erben sowie bestimmte Übertragungsvorgänge im Bereich des Handels- und Gesellschaftsrechts (z. B. Verschmelzung, Umwandlung, Spaltung). Der Vorteil der Gesamtrechtsnachfolge liegt darin, dass es nicht möglich ist, dass einzelne Vermögenswerte vergessen werden und deren Übertragung dann nachgeholt werden müssen, sondern dass der Unternehmer eben automatisch in die Stellung seines Vorgängers eintritt. Gesamtrechtsnachfolge im Bereich des staatlichen Rechts setzt voraus, dass sie gesetzlich angeordnet ist.

Für die Zulässigkeit, dass auch im Bereich des Kirchenrechts Gesamtrechtsnachfolge angeordnet werden kann, spricht der in Can. 581 CIC verwendete Begriff der „fusio“.

Das Kirchenrecht schränkt die Möglichkeiten der Form des Zusammenschlusses nicht ein. So ist es beispielsweise möglich, fünf Provinzen einer Kongregation dadurch zusammenzuführen, dass aus diesen fünf Provinzen eine neue Provinz entsteht, dies bei gleichzeitigem Erlöschen der bestehenden Provinzen. Möglich ist es auch, dass vier der fünf Provinzen in die fünfte Provinz übergeführt werden, die in ihrem Rechtsbestand nicht betroffen ist, sodass lediglich vier Provinzen untergehen. Denkbar ist es aber auch, den Bestand aller fünf Provinzen unverändert zu lassen und lediglich anzuordnen, dass diese in Zukunft in Personalunion unter einer einheitlichen Leitung einer Provinzoberin geführt werden. Die zuletzt angeführte Variante hat, was weiter unten für den Bereich des staatlichen Rechts zu zeigen sein wird, den Vorteil, dass sich in der Rechtspersönlichkeit der Provinzen überhaupt nichts ändert und auch keine Übertragungen von Vermögenswerten stattfinden müssen. Bei den beiden anderen zuerst angeführten Beispielen findet hingegen eine Übertragung von Vermögenswerten statt und es erlöschen bisher bestehende Einrichtungen. Wird der Weg beschritten, dass die bestehenden Provinzen unter einheitlicher Leitung geführt werden, so könnte angeordnet werden, dass die Oberin einer allenfalls kirchenrechtlich errichteten neuen Provinz kraft Amtes auch Oberin aller anderen weiterbestehenden Provinzen ist und die Angehörigen aller fünf Provinzen automatisch auch der nur kirchenrechtlich neu errichteten Provinz angehören. Die bereits bestehenden Provinzen werden dann lediglich aus dem Grund fortgeführt, um keine Änderung im Vermögen und damit Übertragungsvorgänge auszulösen. Bei einer derartigen Gestaltung ist auch kein Erlöschen gemäß

# Thema

Can. 120 § 1 CIC zu befürchten, da die Provinzen durch die in Personalunion tätig werdende Oberin weiter handeln.

Jene Regelungen (z. B. Can. 538 § 3 CIC), die vorsehen, dass Veräußerungen oberhalb der Romgrenze (derzeit Euro 1,5 Mio) die Zustimmung der Religiosenkongregation erfordern, sind nach herrschender Auffassung bei Provinz-Zusammenlegungen nicht von Bedeutung, weil diese Bestimmung so zu lesen ist, dass sie nicht im Fall der Übertragung zwischen Provinzen innerhalb einer Ordensgemeinschaft anwendbar sind. Anderes gilt bei der Übertragung von Vermögenswerten zwischen mehreren Ordensgemeinschaften. Eine Romgenehmigung ist daher bei Provinz-Zusammenlegungen nicht einzuholen, wohl aber sind andere Genehmigungsvorbehalte (z. B. Zustimmung des Rates) einzuhalten.

Das Kirchenrecht ermöglicht sehr flexible Gestaltungen und schafft einen großen Handlungsspielraum. Bei der Entscheidung, welcher kirchenrechtlich mögliche Weg beschritten wird, kann daher weitestgehend auf die Bestimmungen des staatlichen Rechts Rücksicht genommen werden.

## 3. Staatskirchenrechtliche Normen

### a) Rechtsgrundlagen

Die bei Provinz-Zusammenlegungen wichtigste staatskirchenrechtliche Norm findet sich in Artikel II des Konkordats vom 9. Juni 1933 zwischen dem Heiligen Stuhl und der Republik Österreich samt Zusatzprotokoll, BGBl II Nr. 2, 1934, wo es heißt: „Die katholische Kirche genießt in Österreich öffentlich-rechtliche Stellung. Ihre einzelnen Einrichtungen, welche nach dem kanonischen Recht Rechtspersönlichkeit haben, genießen Rechtspersönlichkeit auch für den staatlichen Bereich, insoweit sie bereits im Zeitpunkt des Inkrafttretens dieses Konkordates in Österreich bestehen. Künftig zu errichtende erlangen Rechtspersönlichkeit für den staatlichen Bereich, wenn sie unter der in diesem Konkordat vorgesehenen Mitwirkung der Staatsgewalt entstehen.“

In diesem Zusammenhang hat der Österreichische Verfassungsgerichtshof judiziert (VfGH Slg 6287/1970), dass beispielsweise das Chorherrenstift Klosterneuburg gemäß Artikel II des Konkordates eine Körperschaft des öffentlichen Rechts ist.

Von der Stellung einer Körperschaft öffentlichen Rechts hängen zahlreiche Vorteile, insbesondere im Bereich des Abgabenrechts, ab. Es ist daher unbedingt zu beachten, dass Provinz-Zusammenlegungen, insbesondere



wenn sie unter dem Einschluss ausländischer Provinzen erfolgen, nicht bewirken, dass die Rechtsstellung der betreffenden Ordenseinrichtung als in Österreich bestehende Körperschaft öffentlichen Rechts erlischt.

### **b) Provinz-Zusammenlegungen mit Auslandsberührung**

Zahlreiche Ordensgemeinschaften bestehen aus Provinzen in mehreren Ländern. Kirchenrechtlich sind derartige landesübergreifende Provinz-Zusammenschlüsse unproblematisch. Nach dem vorstehend dargestellten österreichischen Staatskirchenrecht ist für die Anerkennung als Rechtspersönlichkeit für den staatlichen Bereich jedoch Voraussetzung, dass die Ordensgemeinschaft „in Österreich besteht“. Es stellt sich daher die Frage, wann diese Voraussetzung gegeben ist. Artikel X § 3 des Konkordates 1933 regelt, dass die Oberen der Provinzen, deren rechtlicher Sitz in Österreich gelegen ist, die österreichische Bundesbürgerschaft besitzen müssen. Im Zusatzprotokoll zu Artikel X § 3 ist weiters vorgesehen, dass der Heilige Stuhl dafür Sorge tragen wird, dass der Provinzverband der in Österreich bestehenden oder zu errichtenden religiösen Niederlassungen nach Tunlichkeit mit den Staatsgrenzen der Republik Österreich in Übereinstimmung gebracht wird.

Der Begriff des „rechtlichen Sitzes“, der in Artikel X § 3 des Konkordates 1933 verwendet wird, ist im Konkordat selbst nicht näher definiert. Insoweit kann und muss daher auf andere Rechtsnormen zurückgegriffen werden, die eine Definition des Begriffes „Sitz“ enthalten. Eine derartige Definition findet sich beispielsweise in § 5 Aktiengesetz, wo es heißt, dass als Sitz der Aktiengesellschaft der Ort zu bestimmen ist, wo die Gesellschaft einen Betrieb hat, oder der Ort, wo sich die Geschäftsleitung befindet oder die Verwaltung geführt wird. Nach herrschender Auffassung zum Recht der Kapitalgesellschaften kann ein Unternehmen nur einen Sitz haben. Übertragen auf das Recht kirchlicher juristischer Personen wird man meines Erachtens davon ausgehen müssen, dass der Sitz einer Ordensprovinz jener Ort ist, an welchem sich die Provinzleitung, also das Provinzialat, befindet. Dies schließt naturgemäß nicht aus, dass sich eine Provinzoberin auch – sogar regelmäßig – woanders aufhalten kann; wesentlich ist, dass der rechtliche Sitz in Österreich gelegen ist.

Soferne das Provinzialat, also der rechtliche Sitz einer Ordensgemeinschaft, an einen Ort außerhalb Österreichs verlegt wird, kann meines Erachtens nicht mehr davon ausgegangen werden, dass es sich um eine österreichische Ordensgemeinschaft im Sinne des Konkordates handelt. Dies

# Thema

würde bewirken, dass die entsprechende Ordensgemeinschaft ihre Rechtspersönlichkeit für den staatlichen Bereich in Österreich verlieren würde, dies mit allen damit verbundenen Konsequenzen in zivilrechtlicher und steuerlicher Hinsicht, was jedenfalls zu vermeiden ist.

Die Regelung des Artikel X § 3 des Konkordates 1933, die vorsieht, dass die Oberen der Provinzen, deren rechtlicher Sitz in Österreich gelegen ist, die österreichische Bundesbürgerschaft besitzen müssen, wurde und wird in Österreich nach meinen Erfahrungen nicht angewendet und ist totes Recht; sie wäre auch für Bürger der Europäischen Union mit Art 307 EG-Vertrag nicht vereinbar.

Beim Zusammenschluss von österreichischen und ausländischen Provinzen einer Ordensgemeinschaft sollte daher jedenfalls nicht der Weg beschritten werden, dass die österreichische Provinz mit einer ausländischen Provinz in einer Weise zusammengeschlossen wird, dass die österreichische Provinz in der ausländischen Provinz aufgeht und das Provinzialat außerhalb Österreichs verlegt wird. Vielmehr muss nach dem jeweiligen ausländischen Recht geprüft werden, ob nach dem dortigen Staatskirchenrecht Gründe dagegen sprechen, die ausländische Provinz in der österreichischen aufgehen zu lassen. Falls dies nicht mit eindeutiger Sicherheit klärbar ist, empfiehlt es sich, sowohl nach kirchlichem als auch nach staatlichem Recht den Rechtsbestand der Provinzen nicht anzutasten und jene kirchenrechtliche Variante zu wählen, die allenfalls die bloß kirchenrechtliche Errichtung einer übergeordneten Provinz vorsieht, den kirchenrechtlichen (und damit staatlichen) Bestand der bestehenden Provinzen allerdings nicht antastet. Lediglich auf diese Weise kann mit Sicherheit bewirkt werden, dass kirchenrechtlich und nach staatlichem Recht die österreichischen Provinzen nicht erlöschen, kirchenrechtlich aber eine einheitliche Leitung aller Provinzen möglich ist.

## c) Zusammenlegung mehrerer österreichischer Provinzen

Bei Beschreibung jener unter dem Abschnitt Kirchenrecht behandelten Variante, in welcher fünf Provinzen in einer neu errichteten Provinz aufgehen, ist zu berücksichtigen, dass die fünf Provinzen erlöschen und eine neu errichtete Provinz im staatlichen Bereich nur dann Rechtspersönlichkeit erlangt, wenn eine entsprechende Anzeige des Ortsordinarius beim Kultusamt (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur) erfolgt. Es entsteht dann nach staatlichem Recht ein neuer Rechtsträger und die fünf bestehenden Provinzen erlöschen, dies mit allen damit in Zusammenhang stehenden Konsequenzen betreffend das Vermögen.

Bei jener unter dem Abschnitt Kirchenrecht dargestellten Variante, dass von fünf Provinzen vier Provinzen in eine bestehende Provinz übertragen werden, stellt sich das Erfordernis der Neuerrichtung einer Provinz nicht; in einem derartigen Fall erlöschen lediglich die vier Provinzen, es entsteht allerdings keine neue juristische Person. Das Problem der Vermögensübertragung stellt sich auch hier.

Bei jener unter dem Abschnitt Kirchenrecht dargestellten Variante der bloß kirchenrechtlichen Errichtung einer neuen Provinz unter Weiterbestand der bestehenden fünf Provinzen wird, wie erwähnt, deren Rechtspersönlichkeit im staatlichen Bereich nicht angetastet. Die kirchenrechtlich neu errichtete Provinz kann entweder bloß nach Kirchenrecht errichtet werden oder auch nach staatlichem Recht. Sie verfügt dann, soweit nicht Übertragungsvorgänge vorgenommen werden, nur über solche Vermögenswerte, die von ihr erworben werden.

#### 4. Staatliches Recht

##### a) Allgemeines

Jedenfalls immer dann, wenn eine Provinz-Zusammenlegung bewirkt, dass die Rechtspersönlichkeit von bestehenden Provinzen erlöscht, stellt sich die Notwendigkeit der Übertragung von Vermögenswerten auf andere Einrichtungen. Nur dann, wenn sämtliche bestehenden Rechtspersönlichkeiten, die über Vermögenswerte verfügen, weiterhin Rechtspersönlichkeit genießen, können Übertragungsvorgänge unterbleiben oder auf solche beschränkt werden, bei denen dies nicht zu Problemen führt. In diesem Zusammenhang empfiehlt sich eine genaue Prüfung der Frage, wer tatsächlich zivilrechtlicher Eigentümer von Vermögenswerten einer Ordensgemeinschaft ist. Dies ist oft nicht leicht feststellbar, weil die Bezeichnungen der kirchenrechtlichen Rechtsträger gelegentlich geändert wurden und in der Vergangenheit nicht exakt eine Eigentumszuordnung zu unterschiedlichen Rechtsträgern innerhalb eines Ordens oder einer Kongregation erfolgte. So gibt es beispielsweise Gemeinschaften, bei denen die Bezeichnung des grundbücherlichen Eigentümers ident mit der gesamten Ordensgemeinschaft ist und gar nicht auf eine bestimmte Provinz Bezug genommen wird. Andererseits scheinen im Grundbuch oft Provinzbezeichnungen auf, die entweder nicht mehr der aktuellen Bezeichnung entsprechen oder den Umstand übersehen, dass schon früher einmal eine Provinz-Zusammenlegung erfolgt ist. In der Praxis kann man sich zur Klarstellung und Vereinheitlichung mit einer bloßen Berichtigung

# Thema

der Bezeichnung behelfen, die in der Regel von den Grundbuchgerichten nach Vorlage einer entsprechenden Bestätigung der Superiorenenkonferenz oder des Ordinariats vorgenommen wird.

Die nachfolgenden Überlegungen sind nur dann von Bedeutung, wenn es zu tatsächlichen Übertragungsvorgängen kommen soll, was in der Regel eher vermieden werden sollte. Nur dann, wenn mit dem rechtlichen Fortbestand von bestehenden Provinzen Nachteile verbunden sind, sollte ein Weg beschritten werden, der zum Erlöschen von Rechtsträgern führt.

## b) Allgemeines Zivilrecht

Die Übertragung von Vermögenswerten im Bereich des allgemeinen Zivilrechts bedarf eines entsprechenden Rechtsgrundes (Titel). Derartige Rechtsgründe können beispielsweise Schenkungsverträge oder Kaufverträge sein. Der Abschluss von Kaufverträgen im Zusammenhang mit Provinz-Zusammenlegungen wird eher ungewöhnlich sein, weil eine Entgeltbeziehung nicht gewünscht ist, sondern es in der Regel nur darum geht, einen Vermögenswert von einer Einrichtung, die erlöschen soll, auf eine weiterbestehende Einrichtung zu übertragen. Der Abschluss von Schenkungsverträgen, bei denen die Sache sofort übergeben wird, erfolgt formfrei; Schenkungen ohne wirkliche Übergabe bedürfen eines Notariatsaktes.

## c) Liegenschaften

Bei der Übertragung von Liegenschaften auf einen anderen Rechtsträger ist zu bedenken, dass auch hier entsprechende Verträge errichtet werden müssen und eine Eintragung im Grundbuch erfolgt. Die Eintragung im Grundbuch löst eine Eintragungsgebühr in der Höhe von ein Prozent des dreifachen Einheitswertes aus, die bei einer tatsächlichen Übertragung von einem Rechtsträger auf einen anderen streng genommen nicht vermieden werden kann. Dieser Umstand spricht bei der Zusammenlegung von Provinzen, die über bedeutendes Liegenschaftsvermögen verfügen, dafür, jenen unter dem Abschnitt Kirchenrecht dargestellten Weg zu beschreiten, der die Rechtspersönlichkeit der bestehenden Provinzen unberührt läßt.

Wenn eine Provinz-Zusammenlegung lediglich bewirkt, daß sich die Bezeichnung jener Provinz, die als Liegenschaftseigentümerin im Grundbuch eingetragen ist, ändert, ohne dass deren Rechtspersönlichkeit verändert wird, ist bloß eine Berichtigung der Bezeichnung im Grundbuch vorzunehmen, die mit keinen Abgabenbelastungen verbunden ist. Dort wo

# Thema

es zu tatsächlichen Übertragungsvorgängen kommt, ist dieser Weg nicht gangbar.

Im Zusammenhang mit Liegenschaftsvermögen oder geförderten Großbauvorhaben oder sonstigen geförderten Investitionen ist auch zu bedenken, dass häufig in derartigen Förderungsvereinbarungen oder in Zusicherungen, beispielsweise der Wohnbauförderung, eine Veräußerung oder Übertragung entweder ausgeschlossen oder der Zustimmung des jeweiligen Förderungsgebers bedarf, bei deren Verletzung die Förderung unter Umständen zurückzahlen ist.

## d) Mietverträge

Bei Mietverträgen, bei welchen die betroffenen Ordensprovinzen Vermieter sind und die dem Mietrechtsgesetz unterliegen, löst die Übertragung keinerlei Rechtsfolgen aus, weil der Rechtsnachfolger des Vermieters an bestehende Mietverträge gebunden ist (§ 2 Abs 1 MRG). Vorsicht ist jedoch dort geboten, wo Ordensprovinzen Mieter sind. Hier kann eine Übertragung unter Umständen bewirken, dass es zu einer Mietzinsanhebung kommt, wenn der bislang bezahlte Mietzins niedriger ist als der angemessene Mietzins (§ 12a MRG).

## e) Arbeitsrecht

Das Arbeitsvertragsrechts-Anpassungsgesetz (AVRAG) regelt, dass beim Übergang von Unternehmen, Betrieben oder Betriebsteilen auf einen anderen Inhaber (Betriebsübergang) der neue Inhaber als Arbeitgeber mit allen Rechten und Pflichten in die im Zeitpunkt des Übergangs bestehenden Arbeitsverhältnisse eintritt. Spezielle Regelungen bestehen im Zusammenhang mit dem Wechsel der Kollektivvertragsangehörigkeit und betrieblichen Pensionszusagen. Im Zusammenhang mit Betriebsübergängen auf einen anderen Rechtsträger ist zu beachten, dass nach Art. 4 der EU-Betriebsübergangsrichtlinie normiert ist, dass der Übergang eines Betriebes als solcher für den Veräußerer oder den Erwerber keinen Grund zur Kündigung eines Dienstverhältnisses darstellt. Daraus wird in der Judikatur abgeleitet, dass im zeitlichen Nahebereich eines derartigen Betriebsüberganges (rund ein Jahr) keine Kündigungen wegen des Betriebsüberganges zulässig sind. Zulässig bleiben allerdings weiters betriebsbedingte Kündigungen, beispielsweise aufgrund von Rationalisierungen udgl., die auch dann erfolgt wären, wenn der Betriebsübergang nicht stattgefunden hätte. Ebenfalls sind

# Thema

selbstverständlich solche Kündigungen zulässig, die in der Person des jeweiligen Arbeitnehmers begründet sind. Wenn allerdings im Falle einer Provinz-Zusammenlegung Kündigungen „wegen“ der Provinz-Zusammenlegung erfolgen sollen, dann wäre es sinnvoll, andere Provinzen auf die von der Kündigung betroffene Provinz zu übertragen, weil dann zumindest argumentierbar ist, dass diese Ordensprovinz vom Betriebsübergang nicht betroffen ist, weil sie fortbesteht.

Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass die Regelungen des Arbeitsvertragsrechts-Anpassungsgesetzes jene Mitarbeiter nicht berühren, die ohnehin bereits in ausgegliederten Rechtsträgern (z. B. Krankenhaus-Betriebsgesellschaften oder in Schulvereinen) tätig sind. Auf die Rechtspersönlichkeit dieser ausgegliederten Rechtsträger wirkt sich eine Zusammenlegung der Ordensprovinzen nicht aus.

## f) Auswirkungen auf ausgegliederte Rechtsträger

Wie vorstehend erwähnt, bewirkt die Zusammenlegung von Ordensprovinzen keine Änderung in der Rechtspersönlichkeit von ausgegliederten Rechtsträgern, wie etwa Gesellschaften mit beschränkter Haftung oder Vereinen. Dort finden bei Provinz-Zusammenlegungen gegebenenfalls Änderungen im Bereich der Gesellschafter bzw. der Vereinsmitglieder statt. Im Rahmen von Gesellschaften mit beschränkter Haftung wird der Name des Gesellschafters in das Firmenbuch eingetragen. Es ist daher eine entsprechende Anpassung vorzunehmen. Bei Vereinen erfolgt keine Eintragung von Mitgliedern in das Vereinsregister; dort ändert sich lediglich das Vereinsmitglied, was allerdings nirgendwo anzumelden oder einzutragen ist, außer im Verzeichnis der Vereinsmitglieder, wenn ein solches geführt wird.

Insbesondere im Zusammenhang mit der Ausübung von Rechten im Rahmen von ausgegliederten Rechtsträgern ist sicherzustellen, dass diese Rechte von der jeweils richtigen hierarchischen Ebene innerhalb der Ordensgemeinschaft ausgeübt werden und dass die zur Ausübung dieser Rechte bestimmten Personen über entsprechende Kenntnisse und Erfahrungen verfügen. Dies gilt insbesondere dann, wenn von Ordensmitgliedern Organfunktionen in ausgegliederten Rechtsträgern wahrgenommen werden, etwa als Geschäftsführer, Aufsichtsräte, Beiräte oder Mitglieder des Leitungsorganes von Vereinen.

# Thema

## g) Abgabenrecht

Die entgeltliche Übertragung von Vermögenswerten in der Hoheits-sphäre löst keine Abgabenbelastung aus, ausgenommen es handelt sich um Liegenschaften. In einem derartigen Fall fällt eine Grunderwerbsteuer von 3,5 Prozent des Kaufpreises und eine Eintragungsgebühr von ein Prozent des Kaufpreises an. Bei unentgeltlichen Übertragungen, also im Regelfall, fällt lediglich die Eintragungsgebühr an, eine Schenkungssteuer nicht, weil Zuwendungen öffentlich-rechtlicher Körperschaften gemäß § 15 Abs 1 Z 15 ErbStG von der Schenkungssteuer befreit sind.

Soferne von Übertragungsvorgängen Betriebe gewerblicher Art betroffen sind, muss im Einzelfall eine vertiefte steuerliche Prüfung stattfinden.

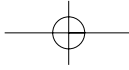
## h) Erbrecht

Ordensprovinzen sind in letztwilligen Verfügungen (Testament, Vermächtnis) häufig als Erben oder Vermächtnisnehmer eingesetzt. Solange nicht auszuschließen ist, dass es letztwillige Verfügungen gibt, in denen Ordensprovinzen letztwillig bedacht werden, sollte keinesfalls eine Form der Zusammenlegung beschränkt werden, die dazu führt, dass diese Ordensprovinzen untergehen. Andernfalls droht, dass die Erbschaft oder das Vermächtnis nicht anfallen können. Die Umdeutung des erblasserischen Willens auf eine andere juristische Person wird nicht immer möglich sein.

## 5. Zusammenfassung

Die Zusammenlegung von Ordensprovinzen stellt unter rechtlichen Aspekten einen komplexen Vorgang dar, der eine gründliche Vorbereitung erfordert. Wichtig ist, dass diesbezügliche Überlegungen von Ordensgemeinschaften rechtzeitig angestellt werden und die Durchführung nicht unter zeitlichem Druck erfolgt, weil sonst das Risiko besteht, dass wesentliche Aspekte übersehen oder nicht entsprechend berücksichtigt werden. Das Kirchenrecht schafft für die Form der Gestaltung einen weitestgehenden Freiraum, sodass für die Auswahl der Form der Zusammenlegung primär Aspekte des staatlichen Rechts berücksichtigt werden sollten. Soferne derartige Aspekte nicht gebührend berücksichtigt werden, kann dies zu erheblichen Nachteilen führen.

Nach Möglichkeit sollte bei der Zusammenlegung von Ordensprovinzen immer jener Weg beschränkt werden, der nicht dazu führt, dass in Öster-

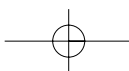
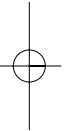
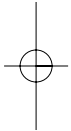


# Thema

---

reich gelegene Provinzen erlöschen und zivilrechtliche Übertragungsvorgänge erforderlich sind. Es ist jedenfalls jener Variante der Vorzug zu geben, die zu keiner Änderung der Rechtspersönlichkeit der Ordensprovinzen im staatlichen Bereich führt. Die gewünschte einheitliche Leitung ist dadurch zu bewirken, dass einer Provinzoberin die Leitung mehrerer Ordensprovinzen übertragen wird, dies allenfalls bei gleichzeitiger Errichtung einer neuen Ordensprovinz ohne Erlöschen der bestehenden Ordensprovinzen.

Bei entsprechender Vorbereitung und sorgfältiger Gestaltung kann eine Zusammenlegung von Ordensprovinzen die gewünschten Ziele der einheitlichen Leitung und der Vereinfachung von Strukturen bewirken, ohne dass dadurch Nachteile in rechtlicher Sicht entstehen.





## „Die Berufung im Geheimnis der Kirche“

*Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum 43. Weltgebetstag um geistliche Berufe am 7. Mai 2006*

Verehrte Mitbrüder im Bischofsamt, liebe Brüder und Schwestern!

Die Feier des kommenden Weltgebetstages um geistliche Berufe gibt mir Gelegenheit, das ganze Volk Gottes einzuladen, über das Thema „Die Berufung im Geheimnis der Kirche“ nachzudenken. Der Apostel Paulus schreibt: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus ... Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt ... Er hat uns aus Liebe im voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus“ (*Eph 1,3–5*). Vor der Erschaffung der Welt, bevor unsere Existenz begann, hat der himmlische Vater uns persönlich erwählt, um uns zu berufen, als Kinder zu ihm in Beziehung zu treten durch Jesus, das menschengewordene Wort, geführt vom Heiligen Geist. Als Jesus für uns starb, hat er uns in das Geheimnis der Liebe des Vaters eingeführt, einer Liebe, die ihn völlig einhüllt und die er uns allen anbietet. Auf diese Weise vereint mit Jesus, der das Haupt ist, bilden wir einen einzigen Leib, die Kirche.

### Die Liebe Gottes fordert uns heraus

Das Gewicht einer 2000-jährigen Geschichte macht es schwierig, die Neuheit des faszinierenden Geheimnisses der Annahme als Kinder Gottes, die den Kern der Lehre des hl. Paulus bildet, wahrzunehmen. Der Vater, so der Apostel, „hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan ... Er hat beschlossen ..., in Christus alles zu vereinen“ (*Eph 1,9–10*). Und er fügt nicht ohne Begeisterung hinzu: „Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt, bei denen, die nach seinem ewigen Plan berufen sind; denn alle, die er im voraus erkannt hat, hat er auch im voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben, damit dieser der Erstgeborene von vielen Brüdern sei“ (*Röm 8,28–29*). Diese Perspektive ist wirklich faszinierend: Wir sind gerufen, als Brüder und Schwestern Jesu zu leben, uns als Söhne und Töchter desselben Vaters zu fühlen. Das ist ein Geschenk, das jede rein menschliche Idee, jeden rein menschlichen Plan übersteigt. Das Bekenntnis des wahren Glaubens öffnet den Verstand und das Herz weit für das unerschöpfliche Geheimnis Gottes,

# Dokumentation

das die menschliche Existenz durchdringt. Was soll man von der heutzutage sehr starken Versuchung sagen, uns derart unabhängig zu fühlen, dass wir uns dem geheimnisvollen Plan Gottes für uns verschließen? Die Liebe des Vaters, die sich in der Person Christi offenbart, fordert uns heraus.

## **Gottes Liebe verwandelt das Herz des Menschen**

Um auf den Ruf Gottes zu antworten und sich auf den Weg zu machen, braucht man nicht schon vollkommen zu sein. Dass sich der verlorene Sohn seiner Schuld bewusst wurde, hat es ihm, wie wir wissen, ermöglicht, zurückzukehren und so die Freude über die Versöhnung mit dem Vater zu erleben. Die menschlichen Schwächen und Grenzen sind kein Hindernis, vorausgesetzt, sie tragen dazu bei, uns die Notwendigkeit der erlösenden Gnade Christi immer stärker bewusst zu machen. Das ist die Erfahrung des hl. Paulus, der bekannte: „Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt“ (2 Kor 12,9). Im Geheimnis der Kirche als mystischem Leib Christi verwandelt die göttliche Macht der Liebe das Herz des Menschen und verleiht ihm die Fähigkeit, dem Nächsten die Liebe Gottes zu vermitteln. Im Laufe der Jahrhunderte haben so viele Männer und Frauen, nachdem sie von der Liebe Gottes verwandelt worden waren, ihr Leben der Sache des Gottesreiches geweiht. Schon am Ufer des Sees von Galiläa haben sich viele von Jesus einnehmen lassen: Sie suchten Heilung für den Leib oder den Geist und wurden von der Kraft seiner Gnade angerührt. Andere wurden von ihm persönlich auserwählt und sind seine Apostel geworden. Wir begegnen auch Menschen wie Maria Magdalena und anderen Frauen, die ihm aus eigener Initiative folgten, einfach aus Liebe, aber auch sie hatten wie der Jünger Johannes einen besonderen Platz in seinem Herzen. Diese Männer und Frauen, die durch Christus das Geheimnis der Liebe des Vaters kennen gelernt haben, stehen für die Vielfalt der Berufungen, die es in der Kirche schon immer gab. Das Vorbild der Menschen, die gerufen sind, in besonderer Weise von der Liebe Gottes Zeugnis zu geben, ist Maria, die Mutter Jesu, die auf ihrem Pilgerweg des Glaubens mit dem Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung unmittelbar verbunden ist.

## **Alle Christen sind zur Heiligkeit berufen**

In Christus, dem Haupt der Kirche, die sein Leib ist, bilden alle Christen „ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, einen

heiligen Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit es seine großen Taten verkünde“ (vgl. *1 Petr 2,9*). Die Kirche ist heilig, auch wenn ihre Glieder immer der Reinigung bedürfen, damit in ihnen die Heiligkeit, diese Gabe Gottes, in vollem Glanz erstrahlen kann. Das Zweite Vatikanische Konzil hebt die universale Berufung zur Heiligkeit hervor, wenn es sagt: „Die Anhänger Christi sind von Gott nicht kraft ihrer Werke, sondern aufgrund seines gnädigen Ratschlusses berufen und in Jesus dem Herrn gerechtfertigt, in der Taufe des Glaubens wahrhaft Kinder Gottes und der göttlichen Natur teilhaftig und so wirklich heilig geworden“ (*Lumen gentium*, 40). Im Rahmen dieser universalen Berufung ruft dann Christus, der Hohepriester, in seiner Sorge für die Kirche, in jeder Generation Personen, die sich um sein Volk kümmern sollen; insbesondere beruft er Männer zum Priesteramt, damit sie eine Vaterfunktion ausüben, deren Quelle die Vaterschaft Gottes ist (vgl. *Eph 3,14*).

### **Die Sendung des Priesters ist unersetzlich**

Die Sendung des Priesters in der Kirche ist unersetzlich. Auch wenn in manchen Gebieten ein Priestermangel zu verzeichnen ist, darf niemals die Gewissheit abnehmen, dass Christus auch weiterhin Männer berufen wird, die wie die Apostel jede andere Beschäftigung aufgeben und sich ganz der Feier der heiligen Geheimnisse, der Verkündigung des Evangeliums und dem pastoralen Dienst widmen. Dazu hat mein verehrter Vorgänger Johannes Paul II. in dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Pastores dabo vobis* geschrieben: „Die Beziehung des Priesters zu Jesus Christus und in ihm zu seiner Kirche liegt in der Existenz des Priesters selbst auf Grund seiner sakramentalen Weihe bzw. Salbung und in seinem Tun, das heißt in seiner Sendung bzw. seinem Dienst. Im besonderen ‚ist der Priester Diener des in der Kirche – in Form von Mysterium, Communio und Missio – gegenwärtigen Christus. Dadurch, dass er Anteil erhalten hat an der Salbung und Sendung Christi, kann er dessen Gebet, Wort, Opfer und Heilswirken in die Kirche hinein übersetzen. Er ist also Diener der Kirche als Geheimnis, weil er die kirchlichen und sakramentalen Zeichen der Gegenwart des auferstandenen Christus gegenwärtig setzt ...“ (Nr. 16).

### **Ordensleute haben einen Ehrenplatz in der Kirche**

Eine weitere besondere Berufung, die in der Kirche einen Ehrenplatz hat, ist die Berufung zum geweihten Leben. Nach dem Beispiel der Maria

# Dokumentation

von Betanien, die „sich dem Herrn zu Füßen setzte und seinen Worten zuhörte“ (*Lk* 10,39), weihen sich viele Männer und Frauen einer totalen und ausschließlichen Nachfolge Christi. Auch wenn sie verschiedene Dienste im Bereich der Erziehung oder der Armenfürsorge, in der Lehre oder in der Krankenpflege leisten, sehen sie diese Tätigkeiten nicht als den Hauptzweck ihres Lebens an, weil – wie der Codex des kanonischen Rechtes unterstreicht – „die erste und vorzügliche Verpflichtung aller Ordensleute in der Betrachtung der göttlichen Dinge und in der ständigen Verbindung mit Gott im Gebet zu bestehen hat“ (can. 663, § 1). Und in dem Apostolischen Schreiben „*Vita consecrata*“ bemerkte Johannes Paul II.: „In der Tradition der Kirche wird die Ordensprofess als eine einzigartige und fruchtbare Vertiefung der Taufweihe betrachtet, da sich durch sie die bereits mit der Taufe eingeleitete innige Verbindung mit Christus in dem Geschenk einer durch das Bekenntnis zu den evangelischen Räten vollkommener zum Ausdruck gebrachten und verwirklichten Anpassung an ihn entfaltet“ (Nr. 30).

## Wo inständig gebetet wird, blühen die Berufungen

Eingedenk der mahnenden Aufforderung Jesu: „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden“ (*Mt* 9,37), verspüren wir den lebhaften Wunsch, um Berufungen zum priesterlichen Dienst und zum geweihten Leben zu beten. Es überrascht nicht, dass dort, wo wirklich inständig gebetet wird, die Berufungen blühen. Die Heiligkeit der Kirche hängt wesentlich von der Verbundenheit mit Christus ab und von der Öffnung für das Geheimnis der Gnade, die im Herzen der Gläubigen wirkt. Deshalb möchte ich alle Gläubigen einladen, eine tiefe Beziehung zu Christus, dem Lehrer und Hirten seines Volkes, zu pflegen und Maria nachzuahmen, die die göttlichen Geheimnisse in ihrem Herzen bewahrte und darüber nachdachte (vgl. *Lk* 2,19). Zusammen mit ihr, die im Geheimnis der Kirche einen zentralen Platz einnimmt, beten wir:

56

Vater, lass unter den Christen  
 zahlreiche, heiligmäßige Berufungen  
 zum Priestertum entstehen,  
 auf dass sie den Glauben lebendig erhalten  
 und das dankbare Gedächtnis  
 deines Sohnes Jesus bewahren

durch die Verkündigung seines Wortes  
und die Spendung der Sakramente,  
durch die du deine Gläubigen  
ständig erneuerst.

Schenke uns heilige Diener deines Altars,  
gewissenhafte und  
leidenschaftliche Hüter der Eucharistie,  
des Sakraments der höchsten Gabe Christi  
für die Erlösung der Welt.

Berufe Diener deiner Barmherzigkeit,  
damit sie durch das  
Sakrament der Versöhnung  
die Freude über deine Vergebung verbreiten.

Vater, lass die Kirche voll Freude  
die zahlreichen Eingebungen des Geistes  
deines Sohnes aufnehmen und lass sie,  
deiner Lehre fügsam,  
Sorge tragen für die Berufungen  
zum priesterlichen Dienst  
und zum geweihten Leben.

Stehe den Bischöfen,  
den Priestern, den Diakonen,  
den geweihten Personen und  
allen auf Christus Getauften bei,  
damit sie ihre Sendung  
im Dienst des Evangeliums treu erfüllen.

Darum bitten wir dich durch Christus,  
unseren Herrn.  
Amen.

Maria, Königin der Apostel, bitte für uns!

*Aus dem Vatikan, am 5. März 2006*

# Dokumentation

## Unser spirituelles Leben angesichts der Herausforderungen Europas

Botschaft der Generalversammlung der UCESM an die Ordensleute Europas

*Vom 6. bis 12. Februar 2006 fand in Fatima/Portugal die Generalversammlung der Union der Europäischen Superiorenkonferenzen (UCESM) statt. Sie widmete sich dem Schwerpunktthema „Ordensleben heute: unser spirituelles Leben angesichts der Herausforderungen in Europa“. Zum Abschluss der Tagung wandten sich die Teilnehmer mit einer Botschaft an die Ordensleute in Europa, in der sie Aspekte solchen spirituellen Lebens beleuchten.*

Europa sieht sich vor vielfältigen Herausforderungen, die sowohl Hoffnung und Kreativität als auch Angst, Sich-Verschliessen und Misstrauen verursachen. Diese Herausforderungen betreffen uns alle, denn sie betreffen auch uns Ordensleute in dem, was uns wesentlich und kostbar ist: Leben und Sinn des Lebens, Würde der Person, Gerechtigkeit, Verletzlichkeit und Unsicherheit. Gemeinsam müssen wir, in wahren Respekt vor dem anderen, weitgehende Einheit schaffen.

*Es ist gut, sich des ganzen Reichtums des Ordenslebens in Europa bewusst zu werden.*

*Die Nachfolge Christi birgt Kraftquellen, auf die wir uns heute stützen können.*

Der *Vorrang Gottes* in unserem Leben macht aus dieser Zeit eine Zeit der Gnade. Das Vertrauen in Jesus Christus lässt uns tief in Gott verankert sein und ermöglicht das Vertrauen in uns selbst und in andere. Die Erfahrung von Gebet und Kontemplation macht uns zu Zeugen, die fähig sind, Glauben anzubieten in einer Welt, die nach Sinn sucht und oft hoffnungslos und unsicher der Zukunft gegenüber steht.

*Das Gemeinschaftsleben* lehrt uns ein Zusammenleben, das anspruchsvoll und reich an Menschlichkeit ist. Es öffnet uns für die Vielfalt und dafür, in einem geduldigen Prozess, Dialog und Begegnung zu lernen. Es lädt uns ein, unseren Individualismus zu überwinden und den Kreislauf der Angst

voreinander, vor Fremden und deren Verschiedenheiten zu durchbrechen. Es führt uns zu größerer Solidarität anderen Kongregationen, Kulturen, Religionen ... gegenüber.

*Die Versöhnung* ist für jeden von uns die Frucht einer Erfahrung von Dialog, von Wahrheit und Demut und lässt uns die Kraft der Vergebung entdecken. So werden wir zu Menschen einer Vergebung, die fähig ist, innere Spaltungen zu heilen, Spaltungen auch unter uns, zwischen den Völkern, die unter der Last der Geschichte leiden, und Spaltungen in unserer von Gewalt gezeichneten Gesellschaft.

*Das Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams*, Gelübde, die wir frei gewählt haben, sind richtungweisend für die tiefe Sehnsucht des Menschen und befähigen zu Liebe und Dienst. Sie helfen uns, uns von der Versuchung frei zu machen, Macht auf andere auszuüben, und uns für die Würde eines jeden Menschen einzusetzen, besonders für die Schwächsten, die der modernen Sklaverei in ihren verschiedenen Formen ausgesetzt sind.

*Die Offenheit für Gott, der uns gerade in schwierigen Situationen unseres Ordenslebens immer wieder überrascht*, lädt uns ein, Hoffnungen und Erwartungen in einem Europa, das im Werden ist und „seine Seele sucht“, wahrzunehmen. Wir müssen neue Wege finden, das Charisma unserer Gründer zu verwirklichen, um auf die dringenden Forderungen unserer Zeit zu antworten, besonders auf die der Jugendlichen, die die Zukunft Europas sind.

Gemeinsam mit andern können die Ordensleute im Vertrauen auf den Heiligen Geist und auf die Kirche Initiativen ergreifen, neue Wege für Europa zu suchen.

*Wir sind aufgefordert vom Anspruch, ein Europa nach dem Herzen Gottes zu schaffen.*

## „Wie kann man den Armen sagen, dass Gott sie liebt?“

Die Grazer Hochschulgemeinde beschäftigte sich mit der Befreiungstheologie im Zeitalter der Globalisierung

„Solange ich Armen Brot zu essen gebe, werde ich von allen geliebt; wenn ich aber die Frage stelle, warum hungern so viele Menschen auf der Welt, werde ich sehr schnell als Kommunist beschimpft.“ Dieses Wort des 1999 verstorbenen brasilianischen Erzbischofs Dom Hélder Câmara zitierte der deutsche Jesuit P. Dr. Martin Maier in Graz. Die Hochschulgemeinde hatte am 23. März 2006 zu einem Abend unter dem Motto „Die Globalisierung und ihre Opfer – befreiungstheologische Perspektiven“ eingeladen.

„Ich war 1989 in El Salvador, als sechs meiner Freunde wegen ihres Zeugnisses umgebracht wurden“, erzählt Martin Maier. Die sechs Jesuiten wurden auch in Europa bekannt. Doch in Lateinamerika seien in den letzten Jahrzehnten hunderttausende Christen wegen ihres Einsatzes für Gerechtigkeit gefoltert, verschleppt und ermordet worden. Eine blutige Christenverfolgung habe geherrscht.

### Gott ist ein „parteiischer Gott“

Die Befreiungstheologie mit ihrem Vater Gustavo Gutiérrez habe geforscht: „Wie kann man den Armen sagen, dass Gott sie liebt?“ Ein „parteiischer Gott“ sei der jüdisch-christliche Gott. Durch seine Propheten habe er gegen Unrechtsverhältnisse Stellung bezogen. Er könne die Bibel nicht anders lesen, als dass er immer wieder auf diese Grundentscheidung für die Armen stoße, bekräftigte Maier.

Bald nach dem Zusammenbruch des Kommunismus im Osten seien aber „Grabgesänge auf die Befreiungstheologie“ angestimmt worden. Dahinter stehe die „falsche und gefährliche Formel Befreiungstheologie = Marxismus“.

Mit Ignacio Ellacuría, einem der sechs in San Salvador ermordeten Jesuiten, hält P Maier dem entgegen: „Glauben Sie, dass wir für Karl Marx unser Leben aufs Spiel setzen würden?“ Für das Evangelium haben sie ihr Leben riskiert.



Zum seit Jahren verkündeten „Tod der Befreiungstheologie“ habe Gustavo Gutiérrez bemerkt: „Seltsam, dass ich als Vater nicht zur Beerdigung eingeladen wurde.“ Doch nicht so sehr die Zukunft der Befreiungstheologie mache Gutiérrez Sorgen, sondern „die Frage, wo die Armen schlafen werden“, gibt Maier wieder.

„Der freie Markt stärkt die Starken und schwächt die Schwachen“, beleuchtet der Jesuit die Opfer der Globalisierung. Nicht mehr die Politik scheine den Markt zu bestimmen, sondern der Markt die Politik.

„Was man als Weltordnung bezeichnet, ist eine Weltunordnung“, formuliert P. Martin Maier. Die marktmächtigen Konzerne gebrauchen auch die Natur als einen Selbstbedienungsladen.

Der Theologe steht mit einem Bein als Schriftleiter der Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit“ in München, ist aber auch als „Pater Brücke“, wie ihn seine Freunde nennen, viel in Lateinamerika unterwegs. In der Herder-Reihe „Meister der Spiritualität“ verfasste er ein Buch über Oscar *Romero*.

### Freude und Leid des anderen wahrnehmen und mitempfinden

In der Grazer Hochschulgemeinde fragte „in einer gewissen Trauer“ aus der Sicht der „Basis“ die nach über 30 Jahren in Lateinamerika jetzt in der Südsteiermark lebende Anna *Aldrian*: „Wo ist der Schwung geblieben?“ Frauen finden bei der „Überflut an Pfingstlern“ eher in einer evangelikalen Gemeinde eine Heimat, in der sie auch predigen dürfen, als in einer katholischen Basisgemeinde. Das „Verstummen“ komme aber auch daher, dass die Christen Angst haben, als Märtyrer umgebracht zu werden.

Angesichts der Globalisierung sei es zudem schwierig, den Armen zu erklären, wo jetzt ihr „Feind“ sitze, der „Pharao“, von dem die Israeliten einst ausgezogen seien. Ob „der Aktionär“ der Feind sei, ein „Monster, das wir nicht beschreiben können?“

Der Grazer Dogmatiker Univ. Prof. Dr. Otto *König* ortete auch bei Muslimen, bei Juden, Buddhisten und Hinduisten eine Theologie der Befreiung. Mahatmi *Gandhi* etwa habe einst den hinduistischen Führern vorgehalten, ihre Religion sei „für die Küche“.

„Compassion“, das Mit-Leiden rücke der deutsche Theologe Johann Baptist *Metz* in die Mitte, hob Maier hervor. Was Religionen und Menschen im Tiefsten verbinde, sei, „das Leid des anderen als eigenes Leid wahrzunehmen und mitempfinden“.

Man müsse „den Dreck der Elendsviertel auf der eigenen Haut gespürt haben, um zu verstehen, was die Theologie der Befreiung ist“, zitierte Kö-

# Berichte

nig den belgischen Kardinal Godfried *Danneels*. Er sage leider nicht, ergänzte der Theologe: „Man muss auch die Freude, die Gastlichkeit und die Gnade, die man in den Favelas erfährt, gespürt haben.“

Johann A. Bauer (Sterisches Sonntagsblatt, 2. April 2006)

## „Wir können viel voneinander lernen!“

Wünsche einer afrikanischen Missionsschwester an die europäische Kirche

*Sr. Julian Mujuru, Generalrätin der Missionsschwestern vom Kostbaren Blut, sprach im Kloster Wernberg in Kärnten über die Wünsche und Erwartungen einer afrikanischen Schwester an die Kirche Europas. Wir dokumentieren einen Bericht aus der Zeitschrift Mariannahill (Nr. 6/2005).*

### Afrika ist vielfältig

Ich wurde gebeten, über Wünsche einer afrikanischen Missionsschwester an die europäische Kirche zu sprechen. In meinen Ausführungen wird es deutlich, dass ich nicht das säkulare Europa von der Kirche trenne, denn die Kirche ist international. Und ich sehe die Rolle der Kirche unter anderem darin, dass sie Menschen hilft, bessere Werte zu entwickeln, Vorurteile zu überwinden und, sehr wichtig, an vorderster Front sich für Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen.

Afrika wird sehr oft wie ein einziges Land gesehen und wenige Menschen sind sich bewusst, wie verschieden und unterschiedlich die Menschen dieses großen Kontinentes sind. Wenn Sie Afrika hören, welche Bilder steigen in Ihnen auf? Gewiss Krieg, Hunger, Menschen, die an Aids sterben. Man kann eine ganze Kette dieser Katastrophen aufzählen. Wer hält schon mal inne und überlegt: Ist das alles, was es in Afrika gibt? Natürlich wird von den Medien dieses negative Bild gefördert und es ist schwer, sich diesem zu erwehren.

### Unterscheiden zwischen Armut und Elend

Missionare machen manchmal Fotos von Elendsvierteln und armen Behausungen und zeigen dann in Europa diese Bilder als die allgemeine

Wirklichkeit von Simbabwe oder einem anderen afrikanischen Land. Vielleicht sollte man unterscheiden zwischen Armut und Elend. In den meisten afrikanischen Ländern gibt es eigentlich keine Armut, denn die Länder sind reich an natürlichen Bodenschätzen, aber es gibt sehr viel Elend und Not. Das Elend wird von Menschen gemacht, von Diktatoren oder korrupten Regierungen. Es gibt viele interne Konflikte zwischen den verschiedenen politischen Parteien und das beeinträchtigt natürlich die Wirtschaft des Landes.

Es gibt aber auch Einmischungen von außen, die in Afrika Unfriede stiften. Warum sollte ein Land einem anderen vorschreiben, wie es seine Menschen regieren soll? Wenn in Afrika Regierungen gestürzt werden oder Kriege ausbrechen, gibt es immer Interessensgruppen von außen, die vom Konflikt profitieren. Manchmal versuchen frühere Kolonialherren das Land weiterhin zu beherrschen, sie verstecken sich hinter dem Appell für Demokratie, hetzen politische Parteien gegeneinander auf und verursachen so Chaos. Afrikanische Führer, die dem Neo-Kolonialismus entgegenwirken, werden sehr oft schlecht gemacht. Ist das vielleicht so, weil westliche Länder Marionetten bevorzugen, die ja ja sagen zu allem, was sie vorschreiben?

Es gibt auch Beispiele korrupter afrikanischer Führer, die sich mit internationalen Wirtschaftskonzernen verbünden und ein Land seiner natürlichen Schätze berauben. Der Kongo ist ein Beispiel: Es ist sehr traurig sehen zu müssen, dass Menschen in einem Land mit reichen Bodenschätzen leiden und darben müssen. Das ist Diebstahl. Ich meine, das wäre ein Punkt, wo die Kirche auf die internationalen Konzerne Druck ausüben sollte durch Lobbyarbeit und ihren Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden.

Ein anderer Aspekt ist das Abwandern oder Abwerben von Intellektuellen. Westliche Länder entziehen buchstäblich den afrikanischen Ländern qualifiziertes Personal – eine neuzeitliche Form der Sklaverei. So lange das so ist, wird Afrika immer Empfänger und benachteiligt sein. Internationale Konzerne verweigern weiterhin, dass Medikamente in Entwicklungsländern hergestellt werden, damit sie für die Menschen dort weniger kosten. Das ist Massenmord, und die Welt schaut zu.

### **Kirche soll Solidarität und gerechte Handelsgesetze fördern**

Westliche Regierungen subventionieren ihre Bauern und machen es so für afrikanische Bauern unmöglich, auf dem Weltmarkt zu konkurrieren und zu handeln. Man sollte sich vehement für gerechte Handelsgesetze zwischen Afrika und der westlichen Welt einsetzen und die Kirche kann da

# Berichte

eine wichtige Rolle spielen. Solidarität und Engagement in Fragen der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung sind wichtige Elemente der Mission der Kirche. Ich bin froh sagen zu können, dass unsere Schwestern in Wernberg aktiv involviert sind in Fragen von Gerechtigkeit und Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Geldgeber sollten ihre Zuschüsse nicht direkt an die afrikanischen Regierungen, sondern über die Kirchen oder Ordensgemeinschaften leiten. Afrikanische Regierungen unterliegen der Versuchung, ihren Beamten die Gelder als Gehälter zu geben, ihnen Komfort zu ermöglichen.

Ein anderer Punkt: Afrika muss von der Definition der Inferiorität befreit werden. Leider hat die Kirche teilweise auch zu diesem Bild beigetragen. Ich erinnere mich an meine Religionsstunden. Auf den Bildern war der Teufel immer schwarz, mit roten Augen und Hörnern. Hat man sich je Gedanken gemacht, was dieses Bild für den Afrikaner bedeutete, besonders den Schwarzafrikaner? Lange wurde auf einen Menschen mit schwarzer Hautfarbe herabgeschaut, und er wurde als zweitklassig behandelt – siehe Apartheid in Südafrika. Die langen Jahre der Diskriminierung wegen der Hautfarbe brauchen Zeit zum Heilen.

## **Voneinander lernen als gleiche Partner**

Ich meine, die Kirche kann sich auch auf dem Gebiet des kulturellen Austausches zwischen Afrika und Europa engagieren. Das Voneinander-Lernen als gleiche Partner ist ein wichtiger Aspekt unserer Missionsarbeit. Die Missionare, die nach Afrika kamen, haben sehr oft den Menschen ihre eigene Kultur aufgezwungen und alles Traditionelle wurde als heidnisch abgetan. Dank der Inkulturation versucht die Kirche in Afrika ein afrikanisches Gesicht zu bekommen. Ist sich die Kirche in Europa bewusst, dass sie etwas von der afrikanischen Kirche lernen kann? Z. B einige der afrikanischen Werte wie Zeit. Wir machen oft einen Spaß und sagen, die Europäer haben die Uhr, aber wir haben die Zeit. Aus diesem Grund kommen bei uns Menschen an erster Stelle. Besucher können jeder Zeit auch unangemeldet kommen und wir teilen dann mit ihnen auch das Wenige, das wir haben. Viele Menschen in Afrika sind materiell arm, haben aber Lebensfreude. Besucher, die nach Afrika kommen, können es nicht verstehen, dass unsere Leute so wenig besitzen und doch so froh sind. Werte wie Gastfreundschaft und Teilen sind Beispiele, von denen die Europäer lernen können.

Unsere Liturgie ist lebendig und die ganze Person ist mit hineingenommen. Wir erlauben Zeit und Raum, Freude und Schmerz auszudrücken.

Vielleicht ist das auch ein Grund, dass in Afrika nur wenige Menschen unter Depressionen leiden. Ist das nicht auch etwas, was die europäische Kirche neu von Afrika lernen könnte?

Ich möchte schließen mit dem Gedanken: Ob ich ein Afrikaner in Europa bin oder ein Europäer in Afrika ... Ich sollte mich immer fragen: Was kann ich lernen und was möchte ich mit anderen teilen? Diese Offenheit und Bereitschaft, von anderen Kulturen zu lernen, ist ein wichtiger Aspekt unserer Mission. Ich bin froh und glücklich, zu einer internationalen Gemeinschaft zu gehören, wo ich sowohl die Freuden als auch die Herausforderungen multikulturellen Lebens erfahren habe. Ich schätze das Engagement meiner Mitschwestern hier in Wernberg, die sich um Menschen anderer Kulturen wie Flüchtlinge und Asylanten kümmern.

Sr. Julian Mujuru CPS

## Um Gemeinschaft und gute Verbindungen bemüht

Ein Gespräch mit Propst Johann Holzinger vom Stift St. Florian

*Am 6. März 2005 legte Propst Wilhelm Neuwirth CanReg nach 27 Jahren sein Amt als Abt des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Florian zurück. Die Stifte in Oberösterreich tragen inhaltlich und personell viel zur Pastoral in der Diözese Linz bei und nehmen deshalb am tiefgreifenden Wandel in der Pastoral teil. Wie in ganz Mitteleuropa gehen die Berufungen zum Priester stark zurück. Hauptamtliche und vermehrt auch ehrenamtliche Laien tragen kompetent die Leitung der Gemeinden mit. Dieser Situation stellt sich auch das Stift St. Florian unter seinem neuen Propst Johann Holzinger mit seinen 38 Mitbrüdern und 33 inkorporierten Pfarren, wie aus dem folgenden, in der Zeitschrift des Canisiuswerks „Miteinander“ (3/2006) dokumentierten Gespräch hervorgeht.*

### Die Mitbrüder stärken

*Herr Prälat Holzinger, am 6. März 2005 wurden Sie zum Abt der Gemeinschaft der Augustiner-Chorherren im Stift St. Florian geweiht. Vorher waren Sie viele Jahre Pfarrer und Seelsorger in Attnang. Was hat sich verändert in Ihrem Leben?*

## Berichte

Die Wahl zum Propst war am 10. Februar 2005 und seitdem habe ich die Leitung inne. Zwischen dem Pfarrersein und der Leitung des Stiftes war ich ein halbes Jahr Stiftsdechant. In diesem letzten Jahr hat sich so ziemlich alles in meinem Leben verändert. Zuerst einmal der Wohnort. Ich wurde durch die Wahl herausgerissen aus einer sehr engen Verbundenheit und Verflochtenheit mit den Leuten in meiner Heimat Attnang-Puchheim, für die ich 15 Jahre Seelsorger habe sein dürfen. Das war neben dem Eintritt ins Kloster die einschneidendste Veränderung in meinem Leben. Die Übersiedlung ins Stift kommt einem Neueintritt gleich, weil das Leben in einer Pfarre und in der Seelsorge anders ist als das in einem Kloster. Das Leben im Kloster ist auch nicht nur Ruhe und Beschaulichkeit. In unserem Stift ist sehr viel los und es gibt viele Veranstaltungen. Um das Klösterliche muss man sich sehr bemühen.

Als Prälat bin ich jetzt auch Seelsorger für die Mitbrüder. Das verstehe ich als Dienst der Stärkung für sie und als Rückhalt, den sie im Stift finden sollen und den auch ich im Stift gesucht habe.

*Nach Ihrer Ernennung wurde in den Medien immer wieder Ihr Satz zitiert: „Für den Nachwuchs/die Berufungen müssen wir mehr tun als beten.“ Woran haben Sie da gedacht?*

Gebetet wird eigentlich schon lange. Und der liebe Gott müsste um diese Not wissen und ich bin überzeugt, dass er davon weiß. Ich bin nur am Überlegen, was er uns damit sagen will. Ich glaube, dass wir Defizite haben, wie wir über unsere Berufung reden und wie wir vor allem mit jungen Leuten in Kontakt kommen. Wichtig ist mir, wie junge Menschen mit uns bekannt werden – aber auch wie wir priesterlich und klösterlich leben können heute, dass wir attraktiv sind, dass sich das auch junge Leute vorstellen können. Auch bei meinem Eintritt hatte das mit konkreten Personen zu tun, mit den Kaplänen und dem Pfarrer in Attnang, sodass ich mir sagte, so ein Leben könnte ich mir auch vorstellen ...

*Gibt es dafür konkrete Initiativen?*

Ja, es werden z. B. Augustinus-Tage veranstaltet. Es gibt da Interessenten, die wir einladen, einige Tage mit uns zu leben – und vor allem das Augustinus-Fest zu feiern.

## Für ein lebendiges Gemeinschaftsleben sorgen

*Das Stift St. Florian betreut 33 Pfarren in der Diözese Linz. Der Priestermangel wird immer drückender. Wie reagiert da die Gemeinschaft der 38 Chorherren?*

Ja, die Personalnot wird größer. Aber dabei ist mir wichtig: Wir dürfen nicht alle personellen Ressourcen an die pfarrlichen „Fronten“ werfen – sonst dörrt im Stift das Gemeinschaftsleben aus. Bevor wir noch schauen können, für die Pfarren zu sorgen, müssen wir selber für unser Gemeinschaftsleben im Stift sorgen, dass es lebendig und aufrecht bleibt. Das Zweite ist, dass ich persönlich um eine gute Verbindung zu den Pfarren bemüht sein möchte. Schon mein Vorgänger, Prälat Neuwirth, hat immer vom „größeren Stift“ gesprochen, und er hat damit die Verbundenheit über das Stift hinaus mit unseren Pfarreien gemeint. In den letzten Jahren haben wir dazu viele Initiativen ergriffen, um die Seelsorge in diesen Pfarren sichern zu können, auch wenn dort einmal kein Mitbruder mehr ist. Das geschieht in Zusammenarbeit mit der Diözese durch neue Leitungsmodelle, durch ehrenamtliche Seelsorgeteams, durch starke Einbeziehung des Pfarrgemeinderates.

*Dies ist der umfassende „Reflexionsprozess in den Pfarren“, der schon einige Jahre bei Ihnen läuft. Welche Linien zeichnen sich da ab? Wie tun die Pfarren da mit?*

Sie kommen gern zu den Veranstaltungen. Der Prozess hat gezeigt, wie sich die Leute in den Pfarren mit uns verbunden wissen. In einem Gästehaus haben wir Strukturen geschaffen, dass die Pfarreien auf Klausuren und zu Begegnungen ins Stift kommen können.

*Das Stift St. Florian ist auch eine große Tourismusattraktion und birgt große Schätze. Wie gehen Sie damit um? In der Linzer Kirchenzeitung habe ich gelesen, „für den Stiftsbedarf selbst würde heute ein Viertel des Hauses genügen“.*

Ja, für unser Gemeinschaftsleben. Das andere sind Repräsentationsräume, so wie man im Barock gebaut hat, um z. B. auch den Kaiser entsprechend empfangen und beherbergen zu können.

# Berichte

*Ist dieser Bereich jetzt eine Last?*

Das kostet viel Energie und Aufwand. Wenn man in einem Eck zum Renovieren aufgehört hat, fängt es im anderen wieder an. Wir haben sehr viele Räumlichkeiten für Veranstaltungen zur Verfügung, die wir anbieten, sodass sie die Leute für Feiern nutzen können.

## **Im Stift und in den Pfarren miteinander an Aufgaben arbeiten**

*Nachdem Ihnen der Bischof den Abt-Stab übergeben hat, haben Sie gesagt: „Ich will mit Freude meine Aufgabe angehen.“ Wie steht es mit der Freude? Was tun Sie, um diese Freude zu erhalten? Was sind die Quellen Ihrer Spiritualität?*

Das Chorgebet, die tägliche Messfeier – wichtig ist mir eine tiefe Verbindung mit Jesus Christus. Kraftquelle ist mir auch die Seelsorge in meiner Pfarre Hargelsberg, die ich in der Nähe des Stiftes leite. Sie freuen sich immer, wenn ich komme.

Und das Gemeinschaftsleben ist eine bedeutende Quelle für uns. Dass wir miteinander an Aufgaben arbeiten, die gemeinsame Suche und das Nachdenken über theologische und pastorale Fragen. Kraft gibt auch die hohe Motivation der pfarrlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und der Mitbrüder im Stift. Die Aufgabe jetzt im Stift macht mir viel Freude, auch wenn sie ungleich anstrengender ist als die Seelsorge in der Pfarre, in der verschiedene Abläufe sehr gewohnt waren. Jetzt muss ich mich z. B. auskennen, wie man Grundangelegenheiten mit der Gemeinde regelt. Früher habe ich solche Sachen ins Stift geschickt, weil die sich auskennen müssen. Jetzt muss ich mich auskennen.

*Gibt es einen Traum, eine Vision für das Stift St. Florian z. B. in zehn Jahren?*

Wenn ich in zehn Jahren nach Ablauf meiner Amtsperiode sagen könnte: „Es sind genug junge Leute da – und es geht gut weiter.“ Das würde mich freuen.

Otmar Stütz



## Armendienst ist Gottesdienst

Im Vinzidorf in Graz wird Bettlern die frohe Botschaft verkündet

Im Turnsaal einer Schule haben über 30 Bettler einen notdürftigen Schlafplatz gefunden. Am Abend bekommen sie ein Essen, das sie in einem kleinen Raum neben der Schulküche einnehmen. Dort sitzen sie auch nach dem Essen beisammen und plaudern oder spielen Karten. Es ist der gemütliche Ausklang eines nicht so gemütlichen Tages, den sie in der Kälte kniend als Bettler auf der Straße verbracht haben.

Am Sonntagnachmittag werden die Tische an die Wände gerückt und die Bänke werden zu Kirchenbänken umfunktioniert. Vorne steht ein Biertisch, der ab nun ein Altar ist. Ein kleines weißes Tuch mit zwei Kerzen und ein kleines Bronzekreuz lassen erkennen, dass hier der Erlöser zu Gast sein wird. Pünktlich um 17 Uhr sind alle da. Weil ich ihre Sprache nicht verstehe, habe ich für sie Evangelium und Lesung in ihrer ungarischen Muttersprache vorbereitet. Zwei Leser werden erst nach mehrmaligem Fragen gefunden. Sie tun sich schwer, weil sie nach nur kurzem Schulbesuch in ihrem Heimatort das Schreiben und Lesen fast vergessen haben.

Das Kreuzzeichen können sie alle. Sie sitzen oder stehen mit gesenkten Köpfen da und folgen schweigend dem heiligen Geschehen. Das „Vaterunser“ betet jeder laut für sich. Es ist kein gemeinschaftliches Gebet. Das haben sie offenbar verloren, nachdem bereits ihren Eltern jede öffentliche Religionsausübung schwer gemacht worden war. Die Kirche ist ihnen fremd geworden. Zur Kommunion kommen viele nicht. Offenbar ist es Scheu oder auch Ehrfurcht vor dem zu Heiligen. Sie fühlen sich vielleicht nicht würdig.

Am Ende des Gottesdienstes kommt eine Bettlerin nach vorn. Sie nimmt das auf dem Altartisch liegende Bronzekreuz und drückt einen innigen Kuss auf den Leib Christi. Sie hält es danach noch einige Augenblicke in ihren Händen und blickt innig auf die einzige Hoffnung ihres Lebens. Schweigend geht sie auf ihren Platz zurück und sitzt dann noch in sich zurückgezogen einige Augenblicke auf ihrem Platz.

Während ich Kelch, Opferschale und das Messkleid in den Koffer räume, muss ich an die Frau, die still vor mir sitzt, denken. Was geht wohl in ihrem Inneren vor sich? Ich kenne ihr Leben nicht. Ich weiß nur, dass es nicht viel Schönes enthält. Sie hat einige Kinder – wie viele, das weiß ich nicht – und keinen Mann, der ihr zur Seite steht. Während sie in Graz

# Berichte

bettelt, um sich und ihren Kindern das Überleben zu sichern, sind die Kinder bei der Großmutter.

Zu Hause kennt sie nur die tägliche Sorge um ihre Kinder. Sie versucht, mit der armseligen Sozialhilfe ihre Kinder und sich selber so recht und schlecht vor Hunger zu bewahren. Immer geht das nicht. Die Kleider der Kinder flickt sie, wenn sie kaputt sind. Ist eines krank, dann kann sie sich weder Arzt noch Medikamente leisten. Sie gibt den Kindern Tee und sitzt tröstend an deren Bett.

In Graz hat sie zwar keine Bleibe, aber wenigstens ein warmes Bett und ein ordentliches Abendessen. Dies nach einem langen Tag in der Kälte. Sie kniet immer vor einem Einkaufszentrum und hält neben der Reihe der Einkaufswagen stumm ihren Becher hin. Sie hofft, dass jemand ihr glaubt, dass es ihr wirklich schlecht geht und dass er ihr für ihre Kinder zu Hause den Wagerleinsatz, oder wenigstens die Hälfte, schenkt. Von Zeit zu Zeit, wenn die Knie allzu sehr wehtun, versucht sie, sich hinzusetzen. Bald aber kniet sie wieder, weil das, ihrer Meinung nach, die Herzen der Menschen noch mehr bewegt.

Heute aber, am Sonntagnachmittag, ist sie für eine halbe Stunde aus ihrer armseligen Welt draußen. Sie spürt, dass es doch eine Erlösung aus ihrem Elend gibt. Sicher nicht sofort. Aber der Erlöser ist schon da, in ihrem Leben, neben – bei – ihr. Er ist nicht irgendwer, sondern Einer, der nahezu jede Not und jedes Elend aus eigener Erfahrung kennt und auch überwunden hat. Einer, der auch ein tiefes Mitgefühl für das Leid anderer gezeigt hat und der seine Jünger dazu aufgefordert hat, niemanden in seiner Not allein zu lassen.

In dieser halben Stunde weiß und spürt sie, dass sie ganz sicher zu jenen gehört, denen das Reich Gottes versprochen ist. Sie hat mit ihren Kindern einen Erstanspruch auf den Zutritt, weil Er gekommen ist, den Armen – aus welchem Grund auch immer sie arm sein mögen – eine frohe Botschaft zu bringen. Gott wird den Schrei der Armen nicht überhören. Er wird die Wertordnung und die ganze Gesellschaft auf den Kopf stellen und jene in seine Nähe holen, die in dieser Welt ganz weit weg sind vom Leben und von allem, was an diesem Leben schön ist.

Sie ist am nächsten Tag wieder an ihren Bettelplatz zurückgekehrt, aber nicht allein. Sie weiß, dass ihr Erlöser neben ihr kniet und alles mit ihr teilt und vor allem auch wahrnimmt. Er wird ihr helfen, ihr schweres Los zu tragen und zu ertragen. Er hat sie schon jetzt tief in sein Herz geschlossen – so wie sie auch ihn (Kto-Nr. 02200-406888, BLZ 20.815).

Wolfgang Pucher CM

## www.herrgottnocheinmal.at

### Österreichs Orden überraschen mit einer originellen Werbekampagne

Die Idee, mit einer Werbekampagne an die Öffentlichkeit zu treten, stammt aus dieser Öffentlichkeit selbst bzw. aus der Darstellung von Orden in der Öffentlichkeit. Hier werden Mönche und Nonnen meist sehr einfach, naiv und ein wenig weltvergessen dargestellt. Ein Klosterbruder erfreut sich am natürlich gebrauten Bier, eine Schar von Nonnen stürzt sich auf eine Pizza. Sogar in so genannten „gutgesinnten“ Filmen („Vaya con dios“, „Sister Act“) wird ein Bild von Ordenleuten gezeichnet, das mit der wirklichen Situation nichts zu tun hat. Mönche und Nonnen sind eigene Wesen, die mit der realen Welt eigentlich nicht zurecht kommen, sie sind stets gefährdet, weil sie von der modernen Gesellschaft weit weg sind, aber es geht alles gut aus, weil Gott ihnen ja hilft. Dass damit auch ein sehr schlichtes Gottesbild vermittelt wird, ist eine kleine Nebenerscheinung.

*52 derartige Inserate im Ausmaß einer viertel Seite erschienen 2005 in der Österreichischen Tageszeitung „Kurier“.*

**WER LEISTET MIT  
32 KRANKENHÄUSERN  
EINEN WICHTIGEN  
BEITRAG ZUR MEDIZINI-  
SCHEN VERSORGUNG  
ÖSTERREICHS?**

**DIE KATHOLISCHEN ORDEN.**

**WER IST IM  
ALLTAG STARK,  
WEIL DIE VISION  
WEIT DARÜBER  
HINAUSREICHT?**

**DIE KATHOLISCHEN ORDEN.**

# Berichte

Daher wollten wir mit Fakten an die Öffentlichkeit gehen, die Orden als das darstellen, was sie wirklich sind: leistungsfähige, aus unserem Leben nicht mehr wegzudenkende Dienstleistungen von spiritueller, sozialer, kultureller und auch wirtschaftlicher Relevanz. Der erste Schritt waren 52 Anzeigen im „Kurier“ im Jahr 2005. Hier wurde einfach aufgezeigt, wie Orden in Österreich präsent sind. Von Krankenhäusern, Schulen, Alten- und Pflegeheimen bis zu spirituellen Zentren und der Tourismusvereinigung Klösterreich. Diese Kampagne hatte Informationscharakter, war aber eher anonym und erreichte gute Aufmerksamkeit.

## Neugierig machen

Nun versuchen wir, in einer ähnlichen Form mit Menschen in Kontakt zu treten. Die Botschaft der Plakate und die Homepage [www.herrgottnocheinmal.at](http://www.herrgottnocheinmal.at) möchten in einer etwas humorigen, durchaus auch selbstkritischen und kopfschüttelnden Form Lust machen, einmal hineinzuklicken. Dort erfahren die Internet-Benutzer nähere Informationen und auch Links zu verschiedenen Einrichtungen der Orden. Sie können uns auch persönlich kontaktieren.

Wir haben im Schnitt täglich über hundert „Besucher“, die auch weiter surfen und rückgemeldet haben, dass sie gar nicht wussten, wie vielfältig die Ordenslandschaft ist, und dass sie durch die Plakate animiert wurden, mehr zu erfahren.

Die Zielgruppe sind nicht nur jüngere Personen, sondern alle, die unter den vielen Informationen, die sie auf Plakaten und Werbungen sehen, durchaus für Neues und Interessantes, auch Ungewöhnliches offen sind. Viele sagen uns, dass hier eine Sprache gefunden wurde, die sie der Kirche,

*Fortsetzung der Kampagne mit großflächigen 24-Bogen-Plakaten*

**KLÖSTER & STIFTE. OFFIZIELLER SPONSOR  
VON EINKEHR UND MEDITATION.**  
DIE KATHOLISCHEN ORDEN. [WWW.HERRGOTTNOCHEINMAL.AT](http://WWW.HERRGOTTNOCHEINMAL.AT)

die „oft so fad“ klingt (wörtliches Zitat!), nicht zugetraut hätten. Wenn Sie wollen, versuchen wir den oben beschriebenen allzu weltfremden Blick zu erden.

In vielen Diskussionen mit Walter *Salvenmoser* von LOWE GGK entstand dieses Projekt. Miteinander haben wir versucht, Inhalte, Angebote, Spiritualität, Glaube und sogar die Wirklichkeit Gott in eine Form zu gießen, die neugierig macht. Wir können nicht die gesamte Bibel plakatieren, aber wir können animieren, sich mit den Inhalten, bzw. mit Personen, die diese Inhalte verwirklichen wollen, zu kommunizieren.

### Positive Reaktionen

Welche Reaktionen gibt es? Die Aktion läuft nun schon einen Monat und sie entspricht durchaus unseren Erwartungen. Die Homepage-Adresse merkt man sich und schaut dann im PC nach. Die persönlichen Fragen reichen von Vermittlung eines Beichtgesprächs bis zu Fragen über das Ordensleben insgesamt: Kann ich auch als älterer Mensch noch in eine Gemeinschaft eintreten? Wo gibt es Möglichkeit zur Mitarbeit in sozialen Projekten? Was ist der Unterschied zwischen kontemplativen und apostolisch tätigen Orden usw. Einige von den so genannten kircheninternen Personen können mit dieser Sprache nichts anfangen und beschuldigen uns der Gotteslästerung. Aber nach Rückfragen haben sie meist noch gar nicht die Homepage angesehen.

Im Vorfeld haben wir die Wirkung natürlich abgetestet und sehr viel Zustimmung erhalten. Wir haben auch erwartet, dass unsere Plakate, die ja viel weiße Fläche aufweisen, in irgendeiner Form beschmiert werden und wollten auch das dokumentieren, da ja dahinter auch Botschaften versteckt sind. Bis jetzt ist hier noch kein einziges entdeckt worden.

Die Finanzierung besteht aus zwei Komponenten: Walter Salvenmoser und die LOWE GGK sowie die Firma GEWISTA fanden die Aktion interessant und unterstützenswert, damit wurde die Kampagne „finanzierbar“. Die bleibende „Restfinanzierung“ geschieht von der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs mit Geldern, die jährlich sowieso für Projekte verschiedener Art (Subventionen, Förderungen etc.) aufgewendet werden.

Wir hoffen, dass diese Kampagne öffentlichkeitswirksam, vor allem aber meinungsbildend ist, und haben noch einige Ideen ...

*Generalsekretär Erhard Rauch SDS*

# Berichte

## Was sich herrgottnocheinmal der Creator dabei dachte

Ist Gott ein Katholik? Eine unproduktive Frage. Warum? Weil es egal ist, ob Gott Katholik ist. Hauptsache, er ist mir nicht fremd. Nahe soll er mir sein. Und nahe ist er mir. Das ist ja das Drama der theologischen Diskussion: Ihre Antworten interessieren niemanden. Weil sie den Verstand erreichen und nicht die Herzen. In diesem Zusammenhang: Die Bücher des vormaligen Kardinals Ratzinger werden zwar gekauft. Weil sie vom heutigen Pontifex maximus geschrieben wurden. Aber sie werden nicht gelesen. Weil ein Liebesroman oder eine Telenovela einfach viel mehr Emotionen auslöst – positive Emotionen. Sehnsüchte werden befriedigt, wenn auch nur im Kopf. Ein Mann sagt einer Frau: Ich liebe dich. Wie schön. Und er lässt seinem Geständnis Taten folgen. Liebesbeweise. Noch schöner. Und die Liebesbeweise nehmen kein Ende, dauern 30, 40 und 50 Jahre. Diese Geschichte hat unser Herz erreicht – endgültig. Sie hat sich eingebrannt und bleibt für immer unvergessen.

Christus hat die Menschen auch geliebt. Und er hat Taten folgen lassen. Vor allem eine: Er hat sich kreuzigen lassen. Der größte Liebesbeweis des Gottessohnes. Hätte er als „Ich-Aktie“ gedacht, gefühlt und gehandelt, dann hätte er sich vermarktet (Märkte gab es zu jeder Zeit). So aber hat er sich umbringen lassen. Auf diesem Opfer ruht die ganze Kirche, baut sie ihre Kraft und spirituelle Macht. Könnte man meinen.

### Die Liebesbotschaft verspielt

Über Jahrhunderte hat die physische, finanzielle und kulturelle Leadership einer Oberschicht genau das bewirkt. Sie hat Einfluss genommen auf das Volk. Hat religiöse Werte vermittelt durch religiöses Engagement. Diese Oberschicht gibt es nicht mehr. Heute regieren Hochfinanz, Globalisierung und die wirtschaftlichen Interessen von Konzernen. Die geistigen Zentren sind die Börsenplätze und -indices. Dow Jones, Nasdaq und Nikkei.

Die Liebe Jesu Christi ist verloren gegangen, abhanden gekommen, wenn auch nur aus den Herzen der Menschen. Das ist schlimm genug. Die so genannte Amtskirche verspielt laufend ihr kostbarstes Kapital, das mit Geld rein gar nichts zu tun hat. Es ist die Liebesbotschaft. Das Einzige, wonach sich der Mensch wirklich sehnt. Geld und materielle Sicherheit sind nur interessant, wenn das Zentrum intakt ist. Der Mensch braucht Liebesbeweise.

## Orden erbringen Liebesbeweise

Ist das zu weitschweifig gedacht, um die aktuelle Werbekampagne für die katholischen Orden zu „rechtfertigen“? Keineswegs. Gott hat den einen großen Liebesbeweis erbracht und erbringt ihn laufend, indem er diese gottlose Welt gewähren lässt in Hoffnung, Großzügigkeit und Chancenreichtum. Und die katholischen Orden tun ein Gleiches. Sie erbringen laufend und konsequent Liebesbeweise an den Menschen – durch ihr uneigennütziges soziales, wirtschaftliches, kulturelles und spirituelles Engagement. Glaube und faktenhafte Liebesbeweise sind also nicht zu trennen. Das ist doch wunderbar! Marie von *Ebner-Eschenbach* hat es auf einer anderen Ebene so herrlich formuliert: Für das Können gibt es nur einen Beweis – das Tun.

Die Orden können. Und die Orden tun. Krankenhäuser und Schulen betreiben. Arme Teufel für Gottes Lohn bewirten. Klöster, Stifte und Kirchen vor dem Verfall bewahren. Und, Herrgott noch einmal, beten für diese gottlose Welt, in der sich Gott trotz allem auf die wunderbarste Weise offenbart. Schon der Frühling ist ein Gottesbeweis. Jede Form der Fruchtbarkeit ist es. Jeder Mensch, der über sich hinaus wächst, ist es. Ein Spiritus, der schlichten Gedanken Größe verleiht, ist es. Erfolgreiche Sinnsuche durch Beten, Einkehr und Meditation ist es.

Man hat mich gebeten, meine Empfindungen beim Creieren der aktuellen Plakatkampagne für die katholischen Orden niederzuschreiben. Man – das ist Pater *Rauch* SDS, ein begnadeter Manager des Glaubens und – pardon – „Blitzableiter Gottes“ vor dem Herrn. Mit ihm als *Spiritus Rector* habe ich mich über diese Kampagne getraut. Mir allein wären die zu vermittelnden Inhalte einfach zu groß gewesen. Aber so – kein Problem. Wir sind es frontal angegangen, haben unverrückbare und gelebte Glaubenswahrheiten in eine entspannte Sprache gegossen. Und werden damit unser Ziel erreichen: die Herzen von Menschen, die die zentrale Botschaft der Kirche vermissen, neu zu gewinnen durch klar und auf der Höhe der Zeit formulierte Liebesbotschaften, den ganzen Chancenreichtum mit eingeschlossen.

*Walther Salvenmoser, Creative Director Lowe G&K Werbeagentur*

P.S.: Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass mein überaus geschätzter Kollege René *Pichler* die schlichte, aber einprägsame Art-direction (Grafik) zur Kampagne beigesteuert hat. Dadurch bekommen die Texte – inmitten des umgebenden Weißraums – Bildcharakter und können sich so voll entfalten.

### Vatikan

*Am 24. März 2006 ernannte Papst Benedikt XVI. 15 neue Kardinäle, darunter auch den Präfekten der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, Erzbischof Franc Rodé CM.*

Der 1934 in Laibach (Ljubljana) in Slowenien geborene Kardinal kommt aus der Missionskongregation der Lazaristen. 1981 wurde er Sekretär des Päpstlichen Rates für Kultur in Rom; 1997 Erzbischof von Laibach. Am 11. Februar 2004 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Präfekten der Ordenskongregation.

### Pallottiner

*Am 22. Jänner 2007 werden die Norddeutsche Pallottinerprovinz mit Sitz in Limburg, die Süddeutsche Pallottinerprovinz mit Sitz in Friedberg und die Österreichische Regio mit Sitz in Salzburg zu einer Deutsch-Österreichischen Provinz zusammengeschlossen.*

Ziel des Zusammenschlusses ist es, die Zukunft des Apostolates und der Mission der Brüder- und Priestergemeinschaft im Gesamt der großen pallottinischen Familie im deutschsprachigen Raum zu sichern.

### Vallendar

*Das Hochschulpatrozinium der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar am 8. Dezember 2005 stand im Zeichen eines zweifachen Jubiläums.*

Vor 60 Jahren wurde die Hochschule von Limburg an ihren heutigen Ort nach Vallendar verlegt. Und am 8. Dezember 1965 wurde das Zweite Vatikanische Konzil feierlich abgeschlossen. Die vor allem finanziell angespannte Lage der Hochschule konnte konsolidiert werden, wozu die Zusammenarbeit mit den Waldbreitbacher Franziskanerinnen wesentlich beigetragen hat. So wurde nicht nur der Bestand der Hochschule gesichert, sondern das akademische Angebot erweitert. In Zukunft gibt es neben dem klassischen theologischen Studiengang auch einen pflegewissenschaftlichen Promotionsstudiengang, der von 20 in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen tätigen Ordensgemeinschaften getragen wird. Zusätzlich soll noch ein Ethik-Institut mit den Schwerpunkten Medizin-Ethik, Pflege-Ethik, Wirtschaftsethik und Ethik für Führungskräfte eingerichtet. Bei der Feier wurde auch das jüngst gegründete „Kardinal-Walter-Kasper-Institut für Theologie, Ökumene und Spiritualität“ vorgestellt. Das Institut setzt sich zur Aufgabe, die Theologie und das ökumenische Engagement von Kardinal Kasper für kommende Generationen zu erforschen und im kirchlichen Leben präsent zu halten. Seit 2003 ist der Präsident des Päpstlichen Rates



zur Förderung der Einheit der Christen auch Ehrendoktor der Hochschule Vallendar.

### **Dominikaner**

*Ende 2007 schließt der Dominikanerorden das traditionsreiche Kloster Walberberg in Nordrhein-Westfalen.*

Auf Dauer könne der Orden das Kloster mit seinen Gebäuden, Einrichtungen und Aufgaben nicht aus eigenen Mitteln tragen, hieß es von Seiten der Provinzleitung. Als weitere Gründe wurden der Rückgang des Ordensnachwuchses und schwierige Entwicklungen in der Bildungslandschaft genannt. Das in einer mittelalterlichen Burganlage liegende Kloster, mit dessen Aufbau der Orden 1924 begonnen hatte, hat weit über die Region hinaus Bedeutung erlangt, unter anderen mit seinem Institut für Geisteswissenschaften und seinem Bildungshaus. Kloster Walberberg gilt zudem als eine der Geburtsstätten der Christlich-Demokratischen Union (CDU). 1945 verabschiedeten hier die Gründer der Partei die „Kölner Leitsätze“, in denen sie sich auf einen „christlichen Sozialismus“ verpflichteten.

### **Slowakei**

*Von 1990 bis 2005 ist die Zahl der jungen Leute, die in der Slowakei in ein Priesterseminar eintreten, kontinuierlich zurückgegangen.*

Hatte es zwischen 1990 und 1995 durchschnittlich in jedem Jahr 213 Neueintritte gegeben, ist diese Zahl jetzt auf unter hundert gesunken. 1990 bis 1995 waren noch 1.066 junge Männer in das Seminar eingetreten; in den Jahren 2000 bis 2005 waren es 437. Als Gründe für diese Entwicklung werden das gesunkene gesellschaftliche Prestige des Pfarrers sowie wirtschaftliche Faktoren genannt. Auch in der evangelisch-lutherischen Kirche der Slowakei lässt die Attraktivität des Pfarrerberufs nach. Zunehmendes Interesse am evangelischen Theologiestudium finden in der Slowakei hingegen Frauen.

### **Indonesien**

*Am 10. März 2006 wurde die 33-jährige Sacré-Coeur-Schwester Yermína Yamlean in der indonesischen Provinzhauptstadt Ambon (Molukken) ermordet.*

Die Ordensfrau überraschte in ihrem Ordenshaus einen Einbrecher und wurde niedergestochen. In den Jahren 1999 bis 2002 war Ambon Schauplatz blutiger Zusammenstöße zwischen Christen und muslimischen Zuwanderern aus Java, bei denen rund 15.000 Menschen den Tod fanden.

# Kurzmeldungen

## **Karl Suso Frank OFM**

*Am 4. Jänner 2006 verstarb der Franziskaner und Kirchenhistoriker Prof. Dr. Karl Suso Frank kurz vor Vollendung seines 73. Lebensjahres.*

Frank trat 1952 in den Franziskanerorden ein und profilierte sich als einer der führenden Forscher auf dem Gebiet der Geschichte des Mönchtums und der christlichen Askese. Mit zahlreichen Publikationen, darunter in mehrere Sprachen übersetzte Standardwerke wie die „Grundzüge des christlichen Mönchtums“, sowie zahllosen Artikeln zu Orden und Klöstern, die er u. a. als Fachberater der dritten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche verfasst hatte, hat er die Ordens­theologie in Deutschland maßgeblich mitgeprägt.

# Mitteilungen

## AUS UNSERER GEMEINSCHAFT

### Erzdiözese Wien

P. Dr. Alois *Kraxner* CSsR wurde wiederum mit dem Amt des Bischofsvikars für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens für die Zeit vom 1. Jänner 2006 bis 1. Oktober 2008 betraut.

### NÖ. Äbtekonzferenz

Propst Maximilian *Fürnsinn* CanReg, Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg, wurde am 23. Februar 2006 von der Niederösterreichischen Äbtekonzferenz für eine weitere Periode zum Vorsitzenden gewählt. Stellvertreter wurde Abt Georg *Wilfinger* OSB vom Stift Melk.

### Stift Klosterneuburg

Propst Bernhard *Backovsky* CanReg, Generalabt der Österreichischen Chorherrenkongregation, wurde mit 14. Dezember 2005 für weitere zehn Jahre zum Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes Klosterneuburg gewählt.

### Elisabethinen

Sr. Friedburga *Druckenthaner* wurde am 6. März 2006 für weitere sechs Jahre zur Generaloberin der Schwestern der hl. Elisabeth in Linz gewählt.

### Vereinigung der Frauenorden Österreichs

Zur Jahrestagung der Vereinigung der Frauenorden Österreichs (VFÖ) trafen sich vom 3. bis 7. März 2006 im Haus

St. Klara der Franziskanerinnen von Vöcklabruck 98 Oberinnen aus insgesamt 55 verschiedenen Ordensgemeinschaften. Dabei befassten sie sich mit aktuellen Fragen zur Patientenverfügung wie auch mit dem Thema „Gelebte Spiritualität“. Für Generalsekretärin Sr. Theresia *Sessing* gibt es auch heute trotz immer höherem Durchschnittsalter der Schwestern erstaunlich mutige Aufbrüche (vgl. zum Beispiel der „Aufbruch nach Kasachstan“, ON 6/2005, Seite 66–72).

### 950 Jahre Benediktinerstift Lambach

Das oberösterreichische Benediktinerstift Lambach feiert heuer sein 950-jähriges Bestehen. Unter dem Titel „Im Fluss – am Fluss. 950 Jahre Benediktinerstift Lambach“ zeigt eine große Jubiläumsausstellung vom 22. März bis 26. Oktober 2006 kostbare Zeugnisse eines knappen Jahrtausends wechselvoller Klostergeschichte und beleuchtet die Wurzeln des Mönchtums. Die Ausstellung will aber nicht nur auf 950 Jahre Bestandsgeschichte zurückschauen, sondern den Besucherinnen und Besuchern auch das Leben der Benediktiner von Lambach heute näher bringen und zeigen, was mönchisches Leben in der Gegenwart ausmacht. Der Veranstaltungskalender zum Jubiläumsjahr bietet neben vielen kulturellen Höhepunkten zahlreiche geistliche Impulse, insbesondere auch für Kinder und Jugendliche. Gezeigt werden wertvolle Handschriften, darunter eine Abschrift von Wolfgang Amadeus Mozarts „Lambacher Sinfonie“, die der Komponist dem damaligen Lambacher Abt Amandus *Schickmayr* gewidmet hat. Die Abtei be-

# Mitteilungen

herbergt mit geschätzten 12.000 Arbeiten eine der größten privaten Grafiksammlungen Österreichs, darunter Werke von Albrecht Dürer, Rembrandt und namhaften Barockkünstlern. Stift Lambach erlebte in seiner Geschichte manche Höhen und Tiefen: nach der Gründung im Jahre 1056 durch Bischof Adalbero von Würzburg ein rasches Aufblühen der Gemeinschaft, knappes Überleben in der Zeit der Reformation und unter Kaiser Joseph II., Aufhebung des Klosters in der NS-Zeit und Beschlagnahme der Gebäude. Im Barock gab es mit 35 Mönchen, die sich der Seelsorge, der Kunst und Wissenschaft widmeten, die größte Blüte. In dieser Epoche erhielt das Stift auch seine heutige bauliche Gestalt. Heute zählt das Stift 17 Mönche, die vor allem in der Seelsorge tätig sind.

## 175 Jahre Barmherzige Schwestern in Wien

Mit einem vom Apostolischen Nuntius Erzbischof Edmond Farhat zelebrierten Festgottesdienst wurde am 14. März 2006 in der Kapelle des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern das Jubiläumsjahr „175 Jahre Barmherzige Schwestern in Wien-Gumpendorf“ eröffnet. Am 2. März 1832 bezogen vier Barmherzige Schwestern aus Zams in Tirol ein Haus im damaligen Wiener Vorort Gumpendorf, um dort eine Niederlassung der Gemeinschaft und ein Krankenhaus zu gründen. Dieser Tag gilt als Gründungstag der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf. Vom 15. März 2006, dem Fest der hl. Louise von Marillac, der Mit-

arbeiterin des hl. Vinzenz und Mitbegründerin der Gemeinschaft, bis Mai 2007 dauert das Jubiläumsjahr, das mit einem Generalkapitel endet. Zu der vom Orden gegründeten „Vinzeng-Gruppe“ gehören die drei ordenseigenen Krankenhäuser (Wien, Ried, Linz) sowie das Orthopädische Spital Wien-Speising, das Krankenhaus Göttlicher Heiland und das St. Josef-Krankenhaus, weiters Altersheime, Schulen (Volkschule und Kooperative Mittelschule St. Marien in Wien 6.), Landwirtschaft und Kindergärten. In der österreichischen Ordensprovinz der Barmherzigen Schwestern sind insgesamt rund 5.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt.

## 150 Jahre Schulschwestern Amstetten

Am 19. März 2006 feierten die Schulschwestern vom III. Orden des hl. Franziskus mit einem Festgottesdienst in der Klosterkirche von Amstetten, zelebriert vom St. Pöltener Diözesanbischof DDr. Klaus Küng, ihr 150-jähriges Bestehen als eigenständige Kongregation in der Diözese St. Pölten. In zehn Niederlassungen in der Diözese St. Pölten unterhält die Gemeinschaft Schulen, Kindergärten und Pflegeheime. Heute gehören der Gemeinschaft 78 Schwestern an.

## Collegium Canisianum

Das seit Jahrzehnten im Dienst der Priesterausbildung für die Weltkirche stehende „Collegium Canisianum“ in Innsbruck soll ab Herbst 2007 als Internationales Theologisches Kolleg geführt werden. Das entschied die österreichische Jesuitenprovinz nach intensiven Beratungen, da in den vergangenen 20 Jah-

ren die Zahl der Priesterseminaristen aus den deutschsprachigen Ländern zurückgegangen ist. Außerdem werden die Seminaristen aus anderen Ländern verstärkt in ihren Heimatdiözesen ausgebildet, sodass eine Neu-Akzentuierung des Angebotes im Canisanum notwendig wurde. Das Internationale Theologische Kolleg Canisianum soll von Bischöfen und Ordensoberen entsandten Priestern und Ordensleuten, die an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck ein Spezial- oder Aufbaustudium absolvieren, einen Wohnort, ein geistliches Programm, kompetente Studienbegleitung und eine Auseinandersetzung mit Fragen von Kirche und Gesellschaft im Hinblick auf ihren Einsatz in der Heimat anbieten. Der Betrieb als Priesterseminar endet mit dem Sommersemester 2007.

### Novizenwoche 2006

22 Novizen aus zehn österreichischen Stiften und Klöstern nahmen vom 2. bis 7. April 2006 an der diesjährigen Novizenwoche der Superiorenkonferenz im Bildungshaus St. Bernhard in Wiener Neustadt teil. Dabei stellte Sr. Hildegard *Teuschl* CS die Hospizarbeit in Österreich vor. Rektor Petrus *Bsteh* sprach über die Weltreligionen, vor allem über den Islam. Auch die erfolgreiche Initiative der Katholischen Jugend Österreichs, „72 Stunden ohne Kompromiss“, und das Projekt der Wiener „Jugendkirche“ wurden vorgestellt. Eine Exkursion nach Wien mit dem Besuch einer Moschee und der Begegnung mit Muslimen sowie eine Führung durch das Radio-Funkhaus in der Argentinierstraße waren weitere Höhepunkte der Woche.

### Heimgang

*Abt Bertrand W. Baumann OCist*

Am 17. Februar 2006 verstarb im 89. Lebensjahr der Abt des Zisterzienserstiftes Zwettl, Bertrand Walter *Baumann* OCist. 1917 in Traunstein/NÖ. geboren, maturierte er 1936 in Schlierbach, trat in Stift Zwettl ein, legte 1937 die einfache Profess ab und studierte Theologie in Heiligenkreuz. Nach der Einberufung zur Wehrmacht und den Schrecken des Krieges erneuerte er seine Profess, empfing 1947 die Priesterweihe und schloss sein Studium im Canisianum in Innsbruck ab. Er wirkte u. a. als Seelsorger, Leiter des Bildungshauses und des Bauamtes, ehe ihn die Mitbrüder am 4. Februar 1980 zum 66. Abt des Stiftes Zwettl wählten. Zu den Höhepunkten seiner Amtszeit zählen die Niederösterreichische Landesausstellung „Die Kuenringer, das Werden des Landes Niederösterreich“, die Gründung des Internationalen Orgelfestes sowie verschiedene Neu- und Umbauten im Klosterbereich und in den inkorporierten Pfarren. Mit Vollendung des 75. Lebensjahres hatte Abt Bertrand 1992 sein Amt zur Verfügung gestellt.

*Prof. Gottfried Vanoni SVD*

Am 25. April 2006 starb der Bibelwissenschaftler Prof. Dr. Gottfried *Vanoni* SVD im Alter von 58 Jahren im Missionshaus St. Gabriel in Mödling. Gottfried Vanoni wurde 1984 in der Schweiz geboren und besuchte nach der Volksschule die Mittelschule im Gymnasium Marienberg der Steyler Missionare in

# Mitteilungen

Rheineck (Schweiz). 1969 trat er in das Noviziat der Gesellschaft des Göttlichen Wortes in St. Gabriel (Mödling) ein, studierte neben Theologie auch Musik und wurde 1976 zum Priester geweiht. Nach einem Pastoralpraktikum folgte das Doktoratsstudium in Exegese und Bibeltheologie im München. Seit 1983 wirkte er als Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft und Biblische Sprachen an der Theologischen Hochschule St. Gabriel, deren Dekan er von 1985 bis 1995 und ab 2001 war. Seit 1992 war er im Vorstand des „Religions-theologischen Instituts St. Gabriel, von 1992 bis 2002 Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Alttestamentlerinnen und Alttestamentler und seit 2001 Vizerektor des Missionshauses St. Gabriel. P. Vanoni veröffentlichte zahlreiche Bücher und Zeitschriftenartikel, war ein gefragter Referent bei Tagungen (u.a. 2002 auch beim Österreichischen Ordenstag) und wurde als Kinderbuchautor und langjähriger Mitarbeiter der Zeitschriften der Steyler Missionare („Stadt Gottes“, „Weite Welt“, Michaelskalender“) einem großen Leserkreis bekannt.

*Fr. Koloman Hirsch OSB*

Am 28. April 2006 starb Fr. Koloman Rudolf *Hirsch*, Regularoblate der Benediktinerabtei Göttweig, im Alter von 61 Jahren. Rudolf Hirsch wurde 1945 in Stockerau geboren und war nach dem Schulbesuch in Stockerau und Hollabrunn im Bankwesen und in der Öffentlichkeitsarbeit tätig. Nach Kontakten zum Stift Göttweig wurde er 1989 als Weltoblate und 1992 als Novize in

Göttweig aufgenommen. Die Ablegung der Profess war aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich; deshalb gehörte Fr. Koloman ab 1997 der Gemeinschaft als Regularoblate an. Er übernahm die Aufgaben des Pressesprechers und des Leiters des Betriebes Tourismus und Kultur, außerdem war er Geschäftsführender Obmann des Vereins „Klösterreich“.

## KRANKENREFERAT

### „Gütesiegel“ für katholische Spitäler

Am 24. März 2006 stellte der St. Pöltner Diözesanbischof DDr. Klaus *Küng* in einer Pressekonferenz neue „Leitlinien für katholische Einrichtungen im Gesundheitswesen“ vor, die ein „Gütesiegel“ für katholische Spitäler repräsentieren. Ziel der „Leitlinien“ sei es, eine Orientierungshilfe für Ärzte, Pflegepersonal und Verwalter katholischer Gesundheitseinrichtungen vorzulegen. Der Verabschiedung der „Leitlinien“ bei der Herbstversammlung der Bischöfe im November 2005 war ein umfangreicher Konsultationsprozess vorausgegangen. Dokumente des Vatikans, die Charta der Barmherzigen Brüder, Orientierungshilfen anderer Bischofskonferenzen, praktische Erfahrungen und Fachliteratur wurden aufgearbeitet und nach einem intensiven Meinungsaustausch mit Theologen, Ärzten und Pflegepersonal die ethischen Standards für die katholischen Krankenanstalten vorgelegt. Die neuen „Leitlinien“ unterstreichen die Würde des menschlichen Lebens von Anfang an, die vertrauensvolle Kooperation zwischen Arzt und Patient, erteilen

der Abtreibung eine klare Absage, lehnen die künstliche Befruchtung („In-vitro-Fertilisation“) ebenso ab wie die Präimplantationsdiagnostik. Die Leitlinien enthalten auch ethische Kriterien für die Behandlung von Patienten am Lebensende, greifen Themen wie „direkte und indirekte Sterbehilfe“, Patientenverfügung, Gentechnik und Stammzellen-Therapie auf. Kirchliche Krankenhäuser und katholische Einrichtungen im Gesundheitswesen können mit den Leitlinien ein eigenes Profil zeigen und ihre Identität wahren.

## SCHULREFERAT

### **Pädagogische Hochschulen in kirchlicher Trägerschaft**

In Wien, Linz, Graz und Innsbruck wird es künftig Pädagogische Hochschulen in kirchlicher Trägerschaft geben. Das beschloss die Österreichische Bischofskonferenz bei ihrer Frühjahrstagung 2006. „Trotz der starken finanziellen Belastung“ ist der Kirche die „Präsenz weltanschaulich gefestigter und gut ausgebildeter Lehrerinnen und Lehrer ein besonderes Anliegen“, so die Bischöfe in einer Presseerklärung. Die Lehrerbildung in kirchlicher Trägerschaft sei zugleich eine wichtige Voraussetzung für die Tätigkeit der katholischen Schulen. Als Hochschülerhalterinnen werden die Diözesen Linz und Graz-Seckau jeweils allein fungieren, in der Pädagogischen Hochschule West werden die Diözesen Innsbruck, Feldkirch, Salzburg und Gurk kooperieren. Die Erzdiözese Wien wird mit der Diözese St. Pölten, aber

auch mit der evangelischen, der orthodoxen und der altkatholischen Kirche eine Kooperation eingehen. Die neuen Pädagogischen Hochschulen haben zum Ziel, die Ausbildung mit der Fort- und Weiterbildung von Lehrkräften in einer Institution zu vereinigen; im Bereich der Ausbildung geht es ausschließlich um Pflichtschullehrer, in der Fort- und Weiterbildung auch um Lehrkräfte an Höheren und Mittleren Schulen. Die bisherigen Pädagogischen Akademien und Institutionen der Lehrerfortbildung werden nach dem am 1. März 2006 beschlossenen Gesetz in Pädagogische Hochschulen umgewandelt. Die Pädagogische Hochschule der Erzdiözese Wien wird mehrere Standorte haben: Wien-Strebersdorf und das Curhaus am Stephansplatz für die Erzdiözese, Krems und St. Pölten für die Diözese St. Pölten und Wien 19. für die evangelische Kirche. Bei der Gelegenheit sprachen die Bischöfe den österreichischen Ordensgemeinschaften Dank und Anerkennung aus, die sich seit Jahrhunderten der schulischen Erziehung und Bildung der Jugend widmen.

## MISSIONSREFERAT

### **Jahresbilanz der MIVA**

Mit 4,35 Millionen Euro war 2005 für die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft (MIVA) ein gutes Spendenjahr. 300.000 Euro mehr als 2004 wurden gespendet und damit insgesamt 340 Projekte in 58 Ländern weltweit unterstützt. 626 Transportmittel, vom Fahrrad über eine Rikscha bis zu 249 Autos und zwei Traktoren, konnten für die

# Mitteilungen

Mission und die Entwicklungszusammenarbeit in den ärmsten Ländern bereitgestellt werden. Rund 40 Prozent der Einnahmen (1,76 Mill. Euro) kamen aus der „Christophorus-Aktion“.

## VERSCHIEDENES

### „Kurse für Ausgetretene“ im Stift Göttweig

Von 660 Teilnehmern im Jahr 2003 auf 1.330 im Jahr 2005 verdoppelt hat sich die Zahl der Teilnehmer an spirituellen Kursen im Haus St. Altmann der Benediktiner im Stift Göttweig. Erstmals wurden im Frühjahr 2005 auch zwei „Kurse für Ausgetretene“ angeboten und zwei aus der Kirche „Ausgetretene“ als Ko-Referenten engagiert. Exerzitienleiter P. Columban Luser OSB: „Es ist eine Freude zu sehen, wie diese Ausgetretenen, von denen bereits die meisten den Weg zurück zur Kirche beschritten haben, sich in die Kirche integrieren und in ihr engagieren.“ Wie aus einer aktuellen Erhebung der Evangelischen Kirche in Deutschland hervorgeht, suchen viele Menschen, die keiner Kirche angehören, hin und wieder das Gespräch mit Gott. Das Verhalten von Pfarrern spielt übrigens für den Kirchenaustritt kaum eine Rolle.

### „Institut St. Justinus“ – ein Werk der Neuangelisierung

Am 30. Juli 1996 wurde das Institut St. Justinus als Werk der Erstverkündigung und der kirchlichen Integration gegründet. Es ist als Verein sowohl von kirchlicher als auch von staatlicher Seite in Österreich und Deutschland anerkannt.

Priester, Ordensleute und freiwillige Helfer bemühen sich gemeinsam, suchenden Menschen durch Gebet, Information und Beratung sowie durch Glaubenskurse in verschiedenen Sprachen beizustehen. Inzwischen gibt es zwei türkisch-katholische Gemeinden von Neugebauten in Graz und Linz, eine katholische Gemeinde von Persern ist im Entstehen. In Wien, Linz und Graz gibt es je einen „Justinus-Treff“: kleine Zentren, wo katholischer Glaubensunterricht in verschiedenen Sprachen abgehalten wird und Gebetstreffen, Bibelrunden, Pfarrkaffee u. v. a. stattfinden. Zur Zeit betreut das Institut etwa hundert Katechumenen. Das Katechumenat dauert durchschnittlich zwei Jahre und verläuft in verschiedenen Wachstumsphasen, deren Höhepunkt die Feier von Taufe, Firmung und Eucharistie ist. Seit 1997 gibt das Institut für die Neugebauten und Katechumenen die türkisch-deutsche Zeitschrift „Çargri – der Ruf“ heraus, eine große Hilfe für die pastorale Tätigkeit. Katechetische Arbeitshilfen werden zudem ins Türkische, Persische und Arabische übersetzt. Seit 1998 unterhält das Institut St. Justinus in Linz auch ein Bibelgeschäft, das in etwa 150 Sprachen die Heilige Schrift und zahlreiche Videos und Kassetten zu biblischen Themen und Personen anbietet.

Mit Genehmigung der Österreichischen Bischofskonferenz begann im Jahr 2002 das Institut gemeinsam mit der Philosophisch-Theologischen Hochschule Heiligenkreuz für den Glaubensunterricht erwachsene Taufbewerber als Katechisten auszubilden. Dieser „Lehrgang zur Ausbildung von Katechisten mit besonderer Befähigung für das fremdsprachige Ka-



*techumenat*“ (LAK) wird als Fernkurs mit vier Semestern und je einer Sonderstudienwoche geführt. Der von der Österreichischen Bischofskonferenz approbierte Lehrgang schließt mit der kirchlichen Sendung zum Katechisten. 2004 wurden die ersten 24 Absolventen als ehrenamtliche Katechisten gesendet. Insgesamt bereiten sich bereits 150 Personen auf das Amt des ehrenamtlichen Katechisten vor.

Laut P. Josef *Herget* CM, dem Seelsorger der katholischen Türken in Österreich, habe kaum ein Muslim den christlichen Glauben wirklich kennen gelernt. Über den Koran, die islamische Gesellschaft und die orientalischen Christen selbst könnten Muslime das wahre Christentum nicht erfahren. Unter den Anhängern des Islam gebe es aber durchaus Interesse daran. Immer wieder wollten sich in Europa lebende Muslime taufen lassen.

### Projekt „Kirchensicherheit“

Kirchliche Kulturgüter sollen verstärkt vor Diebstahl geschützt werden. Gemeinsam mit dem Kuratorium „Sicheres Österreich“ und dem Innenministerium hat die Erzdiözese Wien in einem Pilotprojekt zwei „Modell-Kirchen“ – die Pfarrkirche St. Ulrich in Wien-Neubau und die Wallfahrtskirche Karnabrunn bei Korneuburg – mit den modernsten elektronischen Diebstahlsicherungen ausgestattet und sie zu Beispielen für zeitgemäße bauliche und technische Sicherungsmaßnahmen gemacht. Sichere Kirchen sind Voraussetzung für offene Kirchen, wie sie den österreichischen Bischöfen ein großes Anliegen sind. Kunstdiebstähle sind in den vergange-

nen Jahren österreichweit auch in den Gotteshäusern signifikant angestiegen.

### „Pater-Jakob-Gapp-Preis“ für Tirol

Zum dritten Mal wird heuer für sozial vorbildliche Betriebe in Tirol mit mindestens fünf Arbeitnehmern der „Pater-Jakob-Gapp-Preis“ ausgeschrieben. Der von Diözesanbischof Dr. Manfred *Scheuer* über Antrag der Katholischen Arbeitnehmerbewegung Tirol gestiftete und finanziell nicht dotierte Anerkennungspreis wird an Betriebe vergeben, die sich bemühen, die Ziele und Kriterien der Katholischen Soziallehre und des Ökumenischen Sozialwortes der christlichen Kirchen in Österreich zu erfüllen. Entscheidend für die Verleihung ist, dass „die Beziehung zwischen Unternehmensleitung und Arbeitnehmern gut ist, dass der Betrieb soziale Verantwortung wahrnimmt und sich dazu seinen Bediensteten gegenüber auch verpflichtet“. Der Preis wurde in Erinnerung an den von den Nationalsozialisten hingerichteten seligen Marianisten P. Jakob *Gapp* aus Wattens geschaffen, der ein Vorbild sozialen Handelns war. *Informationen*: Vera Lochmann, Fachreferat „Kirche, Arbeit und Wirtschaft“, „Haus der Begegnung“, 6020 Innsbruck, Rennweg 12 (Tel.: 0512/587 869/22).

### „Kalender“-Ausstellung in Stift Rein

„Kalender von 1373 bis 2006“ präsentiert das steirische Zisterzienserstift Rein jetzt in einer Sonderausstellung. Aus den reichen eigenen historischen Bibliotheksbeständen ragen einige bedeutende Kalender-Kunstwerke heraus: z. B. der älteste deutsche Kalender von Wurmprecht aus

# Mitteilungen

dem Jahre 1373, der in eine mit farbigen Initialen und kleinen Miniaturen versehene Handschrift eingebunden ist; oder der runde Kalendertisch nach Johannes *Kepler* aus dem Jahre 1607. Eine volkscundliche Spezialität ist die Sammlung der Mandlkalender der Bauernfamilie Neubauer aus Krusdorf bei Straden von 1835 bis 2006. Erstmals nach einer Restaurierung der Öffentlichkeit präsentiert wird eine Turmuhr von 1651. Das zweite Thema, das in Rein näher gebracht wird, lautet: „*Mönche als Baumeister*“, gewährt am Beispiel des Stiftes Rein Einblicke in die mittelalterliche Klosteranlage und führt die Besucher zur Kreuzkapelle und Basilika sowie durch den Kreuzgang in das Lapidarium mit Funden aus der Bronze-, Kupfer- und Römerzeit.

Informationen unter [www.stift-rein.at](http://www.stift-rein.at).

## Münzserie „Klöster-reich Österreich“

In der Münz-Serie „Österreich und sein Volk“ zeigen die Motive der Münzen nach Burgen und Schlössern nunmehr „*Stifte und Klöster in Österreich*“. Den Anfang macht auf einer 10-Euro-Silbermünze das 714 gegründete älteste bestehende Frauenkloster nördlich der Alpen, die Benediktinerinnenabtei Nonnberg in Salzburg, bekannt auch aus dem Film „The Sound of Music“. Die Benediktinererstifte Göttweig, Melk, St. Paul im Lavanttal, das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg und die Benediktinerabtei Seckau werden bis 2008 weitere Motive der 10-Euro-Münzen-Klösterserie bilden.

## Internationale Missionsstudientagung 2006: „Heimat Kirche“

Vom 4. bis 7. Juli 2006 findet im Bildungshaus Schloss Seggau/Leibnitz, Stmk., die diesjährige Internationale Missions-Studientagung statt. Thema: „*Heimat Kirche. Religiöse Identität und Migration.*“

Aufgrund der weltweiten Migrationsbewegungen verändern sich nicht nur kulturelle und soziale Grenzen, sondern auch die religiösen Identitäten. Die Tagung setzt sich mit zwei Aspekten der Thematik auseinander:

Wie leben MigrantInnen in ihrem neuen Lebensumfeld den Glauben und wie sehr bleiben sie dabei ihrer Herkunftstradition (z. B. in den sog. fremdsprachigen Gemeinden) verbunden? Finden MigrantInnen in der Kirche eine neue Beheimatung?

Andererseits soll die Herausforderung reflektiert werden, die sich aufgrund der Migration für die christlichen Gemeinden in Österreich ergibt. Wo gibt es Begegnungsmöglichkeiten und wie werden sie gestaltet? Inwieweit werden theologische und pastorale Impulse aus anderen christlichen Ortskirchen aufgenommen? Oder reagieren die Gemeinden eher mit Angst und Ablehnung? Wie gehen Orden mit den unterschiedlichen religiösen Identitäten in ihren Gemeinschaften um?

Anmeldung bis 19. Juni 2006 bei Missio (schriftlich); Hr. Franz *Klinec*, Seilerstätte 12, 1015 Wien;

Tel.: 01/513 77 22 - 36 (Fax -60);

E-Mail: [klinec@missio.at](mailto:klinec@missio.at).

# Bücherschau

## ORDEN

### NeuZeit der Orden

Kursbuch für Himmelsstürmer

HOCHSCHILD, Michael

(Glauben und Leben, Band 26).

Lit-Verlag, Münster 2005. 149 Seiten, Euro 18,40  
(ISBN 3-8258-8475-9).

„Man bleibt nur solange Realist, wie man sich seinen Realitätssinn bewahrt und nicht die Welt von heute mit den Augen ihres Betrachters von gestern wahrnimmt. Aber genau das scheint bezüglich der Orden heute der übliche Fall zu sein“ (S. 13) – Diese Analyse stammt nicht von einem distanzierten Beobachter des kirchlichen Lebens, sondern von einem engagierten Christen, der nicht nur die Realität seiner Kirche, sondern auch die Entwicklungen der gegenwärtigen Gesellschaft genau kennt. Michael *Hochschild*, Professor für Zeitdiagnostik in Paris, hat in den vergangenen Jahren einige bemerkenswerte Beiträge zum Verhältnis von Christentum und zeitgenössischer Kultur vorgelegt. Seine Auseinandersetzung mit der Situation des Ordenslebens ist ein origineller und anspruchsvoller Versuch, jenseits üblicher Einschätzungen und Zuordnungen die Krisen und Chancen der Orden in der Welt von heute zu benennen, ohne in übliche Antwortschemata zu verfallen.

Der Verfasser möchte „den Orden keine Fremdprophetien auferlegen“, aber mit seinen Überlegungen dazu beitragen, „ihr Selbst freizulegen, sie vor einer empirischen Wirklichkeitsverfallenheit zu warnen und vor einem Wirklichkeitsentzug zu bewahren“ (S. 6). In einer erfrischen-

den und kreativen Metaphorik und durch überraschende Betrachtungsweisen zeichnet Hochschild ein Bild des Ordenslebens, das vom „Primat der Wahrnehmung“ (S. 13) lebt. Die „Neuzeit“ der Orden muss nicht kontrafaktisch erhofft, utopisch antizipiert oder traditionalistisch restauriert werden; sie erweist sich bei dem, „der die Realität lebendiger Hoffnung an sich und seiner Existenz selbst abliest“ (S. 10). Gegen die Versuchung, „Nostalgieantennen“ auszufahren, „die die Orden nach früher ausrichten, um ihre Leben heute besser zu ertragen“ (S. 30), gegen die Gefahr eines Profilverlustes durch „gesellschaftliche Verfilzung“ (S. 43), aber auch gegen den ununterbrochenen Verweis auf kommende Reformen, durch den „heute buchstäblich die Gegenwart im Durchlauferhitzer der Zukunft“ (S. 59) verdampft, stellt Hochschild das Ordensleben als Suchbewegung des Heiligen vor. Nicht die „gute alte Zeit“ und auch nicht eine erträumte Zukunft, sondern der gegenwärtige Anschluss der Sinnressourcen der Orden an die Fragen und Lebenswelten der heutigen Gesellschaft muss den Maßstab dieser Suchbewegung bilden. Daraus ergibt sich eine ungeahnte Perspektive: „Für die Orden, die in dieser Weise suchen und Spuren finden, ist immer Neuzeit. Im Angesicht eines ewigen Gottes, nach dessen jeweiliger Gegenwart man sucht, gibt es keine bessere alte und keine schlechtere neue Zeit – oder umgekehrt. Für diese Weggemeinschaft ist immer Neuzeit, weil, anders als Antworten auf bestimmte Fragen, die Suche selbst nicht verschleißt. Ganz im Gegenteil. Je fragwürdiger die jeweiligen Erfahrungen sind, desto erfüllter ist diese Zeit“ (S. 39).

## Bücherschau

In diesem Horizont ist die Identität der Ordenschristen zu sehen: Sie sind „Sonderbiographien des Ungestümen“ (S. 49) und „Lebenskünstler des Mehrwertes“ (S. 55) – kurzum: „Himmelsstürmer“, d. h. sie vertreten nicht einen gesellschaftlichen „Stand“ oder sind mit bestimmten „Werken“ oder Funktionen identisch, sondern „wollen über alles hinaus“ und suchen „den größeren Menschen im Menschen“ (S. 53). Dazu sind die Ordensleute mit den „höheren Weihen der Unklarheit“ ausgestattet, weil sie nicht ängstlich für eine überraschungsfreie Zukunft vorsorgen, sondern sich „von der Unbestimmtheit [...] anstacheln“ (S. 65) lassen. Genau so können die Orden „ein Zeichen der größeren Hoffnung“ (S. 74) sein, das nicht dem Selbstverständnis anderer sozialer Akteure angeglichen wird: „Die Entscheidung für ein Ordensleben ist eine Entscheidung für eine alternative Lebensform, die nicht ihresgleichen sucht, weil es sie nicht gibt. Sie drückt die Suche nach dem ganz Anderen auf eine andere als die gängige Weise aus. Nicht nur viel radikaler, weil ausschließlicher, sondern auch über einen anderen unkonventionellen Lebensvollzug, der weder im gesellschaftlich-familiären noch im kirchlich-klerikalen Umfeld seinesgleichen findet. Die Orden praktizieren eine Alternative, ohne echte Alternative“ (S. 75).

Wer sich auf dieses „Kursbuch für Himmelsstürmer“ einlässt, kann sich auf eine spannende, irritierende und auch provozierende Lektüre gefasst machen. Und wer bereit ist, den „*un-common sense*“ (S. 65) des Autors zu teilen (der ja ursprünglich ein Markenzeichen des Ordenschristentums ist), wird zwar nicht

vor Verunsicherung geschützt werden, dafür aber Geschmack an dieser Option für eine „NeuZeit“ finden, die letztlich einer ganz einfachen Überzeugung entspringt: „Den Orden ist das Leben auferlegt und nicht die Vergangenheit“ (S. 36).

*Franz Gmainer-Pranzl*

### Liebe zu Christus

Engagiert leben nach der Regel Benedikts

WAGNER, Lucia (Hg.)

Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 2003.

155 Seiten, Euro 14,40

(ISBN 3-87868-288-3).

Der vorliegende Sammelband verdankt sich einer Tagung in Sant'Anselmo in Rom vom September 2002. Veranstaltet wurde das Symposium von der *Communio Internationalis Benedictinarum (C.I.B.)*, der weltweiten Vereinigung aller Benediktinerinnen. Ausgehend vom 72. Kapitel der Regula Benedicti („Vom guten Eifer“) fragen die sechs Beiträge (fünf davon von Frauen verfasst) nach Leitlinien für die Erneuerung des Mönchtums.

Die deutsche Regelexpertin Aquinata Böckmann (Tutzing/Rom) erhellt die Struktur der RB 72, beleuchtet ihre Quellen und arbeitet hervorragend heraus, dass diese Verse innerhalb der Regel zu einem „Höhepunkt an Intensität“ (S. 32) führen. Es finden sich hier auch Stellen, die zu den meist zitierten der Regel gehören: Der gute Eifer, der zu Gott führt, bedeutet für Benedikt, dass sich die Mönche in Achtung einander zuvorkommen, ihre körperlichen und charakterlichen Schwächen in größter Geduld er-

tragen und in Liebe Gott fürchten sollen. Keiner achte auf das eigene Wohl, sondern mehr auf das des anderen; die Mönche sollen Christus nichts vorziehen.

Priorin Henriette Wendbala *Kalmogo* (Burkina Faso) zeichnet ein eindrucksvolles Bild vom guten Eifer im Leben westafrikanischer Klöster. Realistisch bleibt sie nicht bei den lodern den Flammen der Gründungszeit stehen, sondern spricht davon, wie schnell die Glut abnehmen und die *Acedia* den Geist auslöschen kann. Wie aber dem ständigen Herumhacken aufeinander, den endlosen Rechtfertigungen und dem andauernden Murren ein Ende setzen? „Einmal im Monat teilen wir uns in einer Gemeinschaftszusammenkunft (das Noviziat ist dabei) mit, welche Gnaden wir empfangen haben, und wo wir in der Gemeinschaft Zeichen des Wachstums sehen.“ (S. 55) Die Aufmerksamkeit für die Mitschwester könne die Einzelne und die ganze Gemeinschaft verwandeln: „das Lächeln der einen, die Bereitschaft der anderen, die sofort ‚ja‘ sagt; eine betende Schwester in der Kirche, eine andere, die in Stille arbeitet!“ (S. 58).

Für Abt Jérôme *Kodell* (Subiaco, USA) liegt der Weg zum guten Eifer in der Ascese: Bereitschaft, sich verändern zu lassen, frei zu werden vom Ballast der Vergangenheit, von Ressentiments und Vorurteilen, von „Gruppenzwang und Mediendruck, kultureller Indoktrination und gesellschaftlichen Werten, die uns durch Osmose andauernd beeinflussen“ (S. 71). Dies kann nur geschehen in der radikalen Annahme der Abhängigkeit von einem anderen. Die von Benedikt geforderte Aufgabe des eigenen Willens

führt so zur Befreiung. „Die tragischsten Menschen im Kloster sind die, welche sich nicht daran erinnern oder es nie verstanden haben, dass sie freiwillig Gott als ihren Herrn gewählt haben durch das Leben unter den Gelübden und dass ihre einzige Hoffnung auf wahre Freiheit nun in dem besteht, was sie als ‚Einschränkungen‘ durch den Gehorsam und die klösterliche Observanz ansehen“ (S. 73f.).

Unter dem Titel „Der gute Eifer als Liebe“ thematisiert Priorin Sonia *Wagner* (Australien) zwar im Einzelnen sehr bedenkenswerte Aspekte des Ordenslebens heute (z. B. sexuelle Ausbeutung von Schwestern, Weltfrieden, Zeugnis jungfräulicher Existenz), im Ganzen fehlen aber der Zusammenhang zum gestellten Thema und eine klare Argumentationslinie, die im Sammelsurium von Regel- und Schriftziten nicht zu erkennen ist.

Die Generalpriorin der benediktinischen Schwestern vom Eucharistischen König, Miriam *Alejandrino* (Philippinen), geht dem guten Eifer in der Evangelisierung nach. Monastische Gemeinschaften müssen zuerst ihr eigenes Innenleben auf festen Grund stellen, ehe sie sich an die Mission *ad extra* machen. „Dann werden sie für unsere zerrissene und gewalttätige Welt zum Zeugnis dafür, dass es möglich ist, trotz individueller, rassischer und kultureller Unterschiede zusammen zu leben“ (S. 124).

Äbtissin Joanna *Jamieson* (Stanbrook, England) bündelt schließlich die im ganzen Buch spürbare Hinordnung des eigenen guten Eifers auf das Christumysterium und seine Verinnerlichung im Gebet.

# Bücherschau

Diese Veröffentlichung mit den einleitenden und abschließenden Worten von Äbtissin Máire *Hickey* (Dinklage) und Priorin Lucia *Wagner* (München) ist ein benediktinischer Beitrag mit internationaler Perspektive zu einem Thema, das ordensübergreifend eine Erörterung findet in K. *Schaupp* / C. *Kunz* (Hg.), Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können (Mainz 2002). Gerade auch wir Ordensmänner finden darin wertvolle Anstöße, erschöpft sich doch bei uns der gute Eifer oft in herzeigbaren Leistungen unserer Arbeitseinsätze.

*Bernhard A. Eckerstorfer OSB*

## Jahrbuch der Österreichischen Augustiner-Chorherren-Kongregation 2006

Herausgegeben von der Augustiner-Chorherren-Kongregation Stift Klosterneuburg

„Dankt Gott, dem Geber alles Guten!“ Unter dieses Wort aus der Augustinus-Regel stellt Generalabt Propst Bernhard *Backovsky* CanReg von Stift Klosterneuburg sein Geleitwort.

Das Jahrbuch porträtiert zunächst die neuen Pröpste Johann *Holzinger* von Stift St. Florian (siehe dieses Heft, S. 65–68), Werner *Thanecker* von Stift Reichersberg und Georg *Untergassmair* von Neustift. Eine Kurzbiographie des neuen Bischofs von Oslo, Markus Bernt *Eidsvig*, vormalig Novizenmeister und Klerikerdirektor des Stiftes Klosterneuburg, und die Würdigung von Stiftsdechant Ferdinand *Reisim-*

*ger* (St. Florian) anlässlich seines 60. Geburtstages beschließen den ersten Teil des Jahrbuchs.

Der zweite Teil des Jahrbuchs steht unter dem Stichwort „Spiritualität“ und geht auf die gemeinsame Studienwoche der deutschsprachigen Augustiner-Chorherren und Prämonstratenser vom 18. bis 21. September 2005 im Stift Vorau ein. Sie war der Arbeit an und mit der Augustinus-Regel gewidmet. Beiträge dieser Studienwoche wie „Verbindlichkeit als Lebensform“, „Draussen und Drinnen“ oder der Gebrauch der Augustinus-Regel kommen hier zur Sprache.

Im dritten Teil „Akzente“ wird u. a. kurz über das Bikerfest in Stift Herzogenburg berichtet, die Tobelkapelle in Reichersberg vorgestellt und ein neuer Prachteinband für das „Vorauer Evangeliar“ angekündigt.

Der vierte, geschichtliche Abschnitt bringt z. B. einen Bericht über die Freilegung und Konservierung der Grundmauern der *Capella speciosa* in der Stiftsbasilika Klosterneuburg, den ältesten Grabstein im Stift Neustift und die ehemaligen Stifte der Augustiner-Chorherren in Österreich und Südtirol.

Das Buch schließt mit Jahresberichten aus den Stiften der Augustiner-Chorherren, einem Nekrolog und dem Verzeichnis der MitarbeiterInnen. Das Jahrbuch zeigt, wie lebendig der Geist der Regel des hl. Augustinus in den Stiften ist und wie er immer wieder im konkreten Leben der Ordensleute aufleuchtet.

*h.w.*

## Orden, Säkularinstitute und geistliche Gemeinschaften in der Diözese Linz

Eine historisch-topographische Dokumentation

WÜRTHINGER, Monika / HÖRMANDINGER, Josef (Hg.)

*Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz* 17, Linz 2005. 322 Seiten, Euro 15,00 (ISBN 3-902195-06-1).

1911 erschien das „Österreichische Klosterbuch“ von Alfons *Plak*. Seither hat sich niemand mehr gefunden, der die Ordenslandschaft Österreichs detailliert vermessen hätte. Dabei wäre ein solches Kompendium ein bedeutungsvolles Hilfsmittel für alle, die sich über Geschichte und Gegenwart der österreichischen Orden zuverlässig und übergreifend informieren wollen. Zudem hätten auch kleinere Gemeinschaften und solche, die nicht den gängigen Klischees entsprechen, die Chance, einer interessierten Öffentlichkeit bekannt zu werden.

Was für Gesamtösterreich ein Desiderat darstellt, ist für Oberösterreich nun erfüllt. Das vorzustellende Werk wurde von der Linzer Diözesanarchivarin Monika *Würthinger* und von Josef *Hörmandinger*, dem früheren Linzer Bischofsvikar für die Orden, herausgegeben. Es handelt sich um ein handliches, in seinem Gesamtcharakter unpräzises Nachschlagewerk, in welchem alle in der Diözese Linz einst oder jetzt bestehenden Männer- und Frauenorden sowie die Säkularinstitute erfasst sind. Die kürzeren oder längeren Artikel informieren über die historische Entwicklung

und das gegenwärtige Profil der einzelnen Ordensgemeinschaften und Klöster. So erfährt man Wissenswertes über die traditionsreichen Stifte genauso wie über Frauengemeinschaften, die sich erst in jüngerer Vergangenheit angesiedelt haben, etwa die Missionarinnen Christi, die Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser oder die Medical Sisters of Saint Joseph. Historisch interessant sind die Beiträge über jene 27 Klöster, welche unter Joseph II. bzw. in der Folgezeit aufgehoben wurden. Dazu gehörten neben den Stiften Baumgartenberg, Garsten, Mondsee, Ranshofen, Suben und Waldhausen vor allem auch Mendikantenklöster sowie Niederlassungen der Paulaner, des Deutschen Ordens, der Dominikanerinnen, der Karmelitinnen und der Coelestinerinnen. Seit 1828 siedelten sich in der Diözese Linz insgesamt 54 Gemeinschaften mit teilweise mehreren Standorten neu an, darunter auch solche, die in Oberösterreich gegründet wurden wie die Franziskanerinnen von Vöcklabruck oder die Benediktinerinnen von Steinerkirchen. In den letzten Jahrzehnten wurde die Vielfalt des Lebens nach den evangelischen Räten im Lande ob der Enns durch mehrere Säkularinstitute weiter bereichert.

Dass die meisten Einzelartikel von den Herausgebern selbst stammen, kann zugleich als Vor- und als Nachteil gewertet werden. Zum einen ist dadurch gewiss eine sachliche und einheitliche Darstellung gewährleistet. Andererseits würden aber verschiedene innere Aspekte besser zum Vorschein kommen, hätte man für die Beiträge Mitglieder der verschiedenen Gemeinschaften herangezogen bzw.

# Bücherschau

solche ausreichend konsultiert. Für alle Ordensgemeinschaften und Säkularinstitute finden sich Literaturangaben, die allerdings in manchen Fällen weiterführende Hinweise vermissen lassen. Eingeleitet wird das Corpus der Einzelartikel von einem informativen Beitrag aus der Feder von Karl *Rehberger* über die geschichtliche Entwicklung der oberösterreichischen Ordenslandschaft bis in die Zeit Kaiser Josephs II. und von einer knappen Darstellung der Entwicklung seither, die Johannes *Ebner* verfasste. Abschließend finden sich noch Beiträge über die diözesanen Ordensobervereinigungen und über die Bischofsvikare für die Orden, die es in der Diözese Linz seit 1992 gibt. Deren Lebensbilder wurden von Rudolf *Zinnhobler* verfasst. Im Anhang findet sich ein Glossar ordensspezifischer Ausdrücke, zudem ein mit großer Sorgfalt erstelltes Register.

Es ist zu wünschen, dass das vorliegende Werk Nachahmung durch Kompendien ähnlicher Art für andere Diözesen oder Bundesländer findet. Noch wünschenswerter wäre freilich ein neues gesamtösterreichisches Klosterbuch, für das sich allerdings ein größerer Mitarbeiterkreis aus Ordensleuten und Historikern finden müsste.

*Martin Leitgöb CSsR*

## SPIRITUALITÄT

### **Frère Roger – Gründer von Taizé Leben für die Versöhnung**

*SPINK, Kathryn*

Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2005.

186 Seiten, Euro 13,30 (ISBN 3-451-28703-X).

Der Tod von Frère Roger *Schutz* am 16. August 2005 rückte das Leben und Wirken dieses außergewöhnlichen Mannes nochmals ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit; ohne Zweifel gehörte er zu den herausragenden Glaubensgestalten des 20. Jahrhunderts. Kathryn *Spink* hat auf der Basis ausführlicher Gespräche mit Frère Roger ein Buch veröffentlicht, das bereits im Jahr 1986 unter dem Titel „*A universal Heart – the Life and Vision of Brother Roger of Taizé*“ in London erschien und hier in einer aktualisierten Neuausgabe auf Deutsch vorliegt.

Frère Roger war kein Mann der vielen Worte und blieb stets nüchtern und bescheiden: „Taizé ist sich seiner Grenzen bewusst und gibt nicht vor, die Antworten auf die Weltprobleme zu besitzen. Taizé möchte lediglich alle begleiten, die sich auf die Suche nach der einzigen Wirklichkeit gemacht haben, alle, die zusammen mit anderen nach den Quellen des Glaubens suchen“ (S. 11). Wenn es ein Schlüsselwort für das Phänomen „Taizé“ gibt, dann ist es „Vertrauen“ (S. 16). Von diesem gelebten Vertrauen her wird verständlich, was diesen Mann umtrieb und von welcher Vision er be-seelt war. Roger Louis *Schutz-Marsau-che*, geboren am 12. Mai 1915 als neuntes und letztes Kind in Provence, einem Schweizer Juradorf, wuchs in einer Fa-



milie auf, in der er schon als Kind etwas von der grenzüberschreitenden Kraft der Versöhnung erfahren durfte; seine Großmutter mütterlicherseits nahm verfolgte und in Not geratene Menschen auf und besuchte als evangelische Christin – zu Beginn des 20. Jahrhunderts absolut keine Selbstverständlichkeit! – Gottesdienste in der katholischen Kirche. Entsprechend dem Wunsch seines Vaters, eines evangelischen Pfarrers, studierte Roger in Lausanne und Straßburg Theologie; was ihn zunehmend beschäftigte, war die Not der Zeit (Ausbruch des Zweiten Weltkriegs) und die damit verbundenen Fragen: „Warum all die Gegensätze, Konflikte, dieses Sich-Verurteilen unter den Menschen, ja sogar unter den Christen?“ Auf der Suche nach möglichen Lösungen sagte sich Roger: „Wenn es diesen Weg gibt, dann fang bei dir selber an und schlag ihn ein“ (S. 58). Ein solcher Weg eröffnete sich in Taizé, einem kleinen Dorf wenige Kilometer südlich der Demarkationslinie, die Frankreich damals in die von Nazi-Deutschland besetzte und in eine freie Zone teilte. Roger Schutz war am 20. August 1940 dorthin gelangt und hatte (nach längerer Suche) dort ein Haus erworben. Einfühlsam erzählt die Autorin die Geschichte von Taizé – jenem Dorf, das immer mehr zu einer Stätte des gemeinsamen Lebens, des Gebetes, der Begegnung und vor allem der Versöhnung zwischen Menschen aus verschiedenen Nationen, Weltanschauungen und Konfessionen wurde. Bereits 1941 hatte Frère Roger seine Vorstellungen vom gemeinsamen Leben niedergeschrieben; zu Ostern 1949 legten die ersten sieben Brüder ihre Gelübde ab; 1962 wurde die

neue „Kirche der Versöhnung“ eingeweiht, und 1969 schlossen sich die ersten Katholiken der *Communauté* von Taizé an. Für Frère Roger war diese Entwicklung niemals eine Sensationsgeschichte, sondern ein Weg mit Licht- und Schattenseiten, denkt man etwa an den großen Ansturm von Jugendlichen und das Interesse der Medien. Ausführlich kommen auch die Besuche Frère Rogers in den Ländern des Südens, in denen Mitbrüder von Taizé in kleinen Kommunitäten leben, sowie bei Christen hinter dem (früheren) Eisernen Vorhang zur Sprache.

„Wer bist du, kleine, auf verschiedene Orte der Welt verteilte *Communauté*“, fragt Frère Roger und formuliert die Antwort: „Zuallererst ein Gleichnis der Gemeinschaft, ein einfacher Widerschein jener einzigartigen Gemeinschaft, die der Leib Christi, seine Kirche, ist, und dadurch auch ein Keim in der Menschheitsfamilie“ (S. 184). In diesem Gedanken spiegelt sich wohl das wichtigste Vermächtnis Frère Rogers für die christlichen Kirchen der Gegenwart wider: Gleichnis der Gemeinschaft zu sein und voll Vertrauen und Leidenschaft für Versöhnung und Gemeinschaft einzutreten.

*Franz Gmainer-Pranzl*

# Bücherschau

## Die Mitte finden

Wegbegleiter im Labyrinth des Lebens

DIENBERG, Thomas OFMCap (Hrsg.)

Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2002.

160 Seiten, Euro 15,40 (ISBN 3-460-32105-9).

Im vorliegenden Buch geht der Autor Thomas *Dienberg* der Frage nach, was christliche Spiritualität überhaupt sei und was es heiÙe, im christlichen Sinn spirituell zu leben.

Die vier Hauptteile des Werkes lassen die große Bandbreite des zu behandelnden Themas erahnen.

Nachdem in der Einleitung das Weg-Motiv aus christlicher Sicht ausgefaltet wird, geht es im ersten Hauptteil um die Bedeutung von Erfahrung im geistlichen Prozess.

Das zweite Kapitel beleuchtet „Biographie und Lebenserfahrungen als geistliche Wegerfahrungen“. Darin wird deutlich, von welchem theologischen Konzept der Autor ausgeht. Im Gegensatz zur spekulativen Theologie ist ihm eine „gelebte und gebetete Theologie“ wichtig. Nach dem Vorbild der Mönchsväter und des hl. Franziskus sollte die Theologie „aus der Praxis der Nachfolge resultieren, sich vom Leben beeinflussen und prägen lassen“ (S. 55). Ganz wider den Zeitgeist, jedoch am Puls des menschlichen Alltagslebens, beginnt dieser Teil mit Überlegungen zu Erfahrungen von Grenzen und Scheitern.

Der dritte Hauptteil, übertitelt mit „Kreativität, Kunst und der geistliche Weg“, geht der engen Verbindung zwischen Kunst und Glauben nach. Kunst kann „dem Menschen helfen, seine Er-

fahrungen zu verstehen, sie einzuordnen oder ihnen gar Ausdruck zu verleihen“ (S. 83).

Wie die Theologie so beschäftigen sich auch Kunst, Literatur und Musik mit den Tiefen und dem Geheimnisvollen des Lebens. Anhand dreier bekannter Vertreter aus den genannten Sparten (Heinrich *Böll*, Olivier *Messiaen* und Joseph *Beuys*) geht Dienberg dem Verhältnis von Kunst und Spiritualität sowie Kunst und Kirche nach und zeigt ihre Bedeutung für den christlichen Glauben auf, nicht ohne dabei auch auf eine gewisse Ambivalenz und das Spannungsverhältnis der beiden hinzuweisen.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit dem Thema „Engel – Figuren am Wegesrand“. Obwohl derzeit ein wahrer Engelboom, auch in außerkirchlichen Kreisen, zu beobachten ist, bezeichnet der Autor Engel als „randständige Phänomene, die nicht zum Kern christlichen Glaubens gehören“. Jedoch verdeutlichen sie, „wie sehnsuchtsvoll des Menschen Leben nach Gott ist, wie sehr Nähe und Fingerzeige Gottes heute in unserer modernen Welt gesucht werden“ (S. 117).

Nach bestimmten Abschnitten sind einfache Reflexionsfragen angefügt, die den/die Leser/in einladen, das Gelesene mit dem eigenen Alltag in Beziehung zu setzen und so zu einer vertieften geistlichen Erfahrung zu gelangen.

Wie von einem aus der franziskanischen Tradition stammenden Ordensmann zu erwarten ist, dient immer wieder das reiche Lebens- und Glaubenszeugnis des hl. Franz von Assisi als Beispiel.

Im Schlusswort wird das wesentliche Anliegen des Buches noch einmal in einfachen Worten festgehalten: „Spiritualität ist Weggeschehen. Geistliches Leben ist das Leben in seiner Gänze, in seiner Alltäglichkeit und in seinen herausragenden Momenten. Geistlich und spirituell zu leben bedeutet, ... die Erinnerungen und Erfahrungen vergangener Wegetappen im Licht des Glaubens zu deuten und in ihnen die Spuren Gottes für Gegenwart und Zukunft zu entdecken“ (S. 154).

Insgesamt eine fundierte Einführung in die christliche Spiritualität, die sich, bei einigem Facettenreichtum, in aller Kürze auf Wesentliches beschränkt. Ein Buch in verständlicher Sprache geschrieben, das auch für LeserInnen zu empfehlen ist, die bei ihrer Beschäftigung mit christlicher Spiritualität noch am Anfang stehen.

*Hemma Jaschke SSpS*

## ETHIK

### **Ethisch richtig denken und handeln**

*ZSIFKOVITS, Valentin*

*Lit-Verlag, Wien 2005 (Ethik aktuell, Band 3).  
160 Seiten, Euro 9,60 (ISBN 3-8258-8509-7).*

Der Ethik-Markt boomt, besonders die „Bindestrich-Ethik“: Wirtschafts-Ethik, Bio-Ethik, Medien-Ethik, Rechts-Ethik usw. Wohl auch als Reaktion auf den Verlust einer allgemein verbindlichen Werteordnung wird für jeden Lebensbereich eine spezifische Ethik angeboten. Welche Ethik breiter akzeptiert wird, scheint manchmal eher von publizisti-

schen Marktmechanismen als von guten Argumenten abhängig zu sein. Das offizielle kirchliche Lehramt, fremd- und selbstfixiert auf Nebenfragen der Sexualmoral, findet mit seinen wichtigen Anliegen kaum Gehör. Umso dringlicher ist es, dass sich Ethiker, die auf dem Boden eines christlichen Gottes-, Welt- und Menschenbildes stehen, in die Diskussion einbringen.

Valentin *Zsifkovits*, langjähriger Vorstand des Institutes für Sozialwissenschaften an der Uni Graz, tut es mit großer Leidenschaft und bezwingender Logik. In diesem Buch deckt er in präziser Analyse die vielen Fehlschlüsse auf, die hinter vielen scheinbar so überzeugenden Argumenten liegen. Er bietet dem aufmerksamen Leser ein denkerisches Instrumentarium an, um oberflächliche oder ideologische Argumentationen zu durchschauen. Nach solchen ethischen Grundfragen diskutiert der Autor auch unterschiedliche konkrete Anwendungsfelder: Verhältnis von Ethik und Recht, Ethikunterricht, Wertverwirklichung in Krankenhäusern, wirtschaftliche Herausforderung der Globalisierung uvm.

Das Buch ist für Studierende eine hervorragende Einübung in sauberes und exaktes ethisches Denken. Für Verantwortliche in Ordensgemeinschaften mit ihren mannigfaltigen Aufgaben – von der Schule bis zu Krankenhäusern – bietet es eine ebenso wertvolle Hilfe für ethisch gut begründete Entscheidungen wie Kriterien zur Verbesserung interner Strukturen.

*Bernd Oberndorfer*

# Zeitschriftenschau

## ORDEN

### **Offenheit, Bildung, Dialog**

Ignatianischer Geist im kirchlichen Leben heute

*Herder-Korrespondenz Heft 3/2006,  
SEITE 145–149.*

Das Jubiläumsjahr des Jesuitenordens – 450. Todestag des hl. Ignatius, 500. Geburtstag der Heiligen Franz Xaver und Peter Faber – ist für Stefan *Kiechle* SJ, den Novizenmeister der deutschsprachigen Jesuiten in Nürnberg, Anlass zur Frage: Welches Ignatianische Erbe prägt heute die Kirche?

Der Autor greift von der Spiritualität des Ignatius, der das erste „wirklich globalisierte, bis heute aktive ‚Unternehmen‘ der Geschichte, den Jesuitenorden“, gegründet hat, folgende bis heute gültige Merkmale heraus: zunächst die Weltoffenheit („Offenheit für die Dinge“). Sie bringt in die Kirche einen nüchternen Zug ein, „sinnen- und weltzugewandt, aber realistisch, geerdet“. Ignatius hilft weiters, Entscheidungen zu fällen. Er klagt in der Kirche „eine reife und niveauvolle Entscheidungskultur“ ein. Vom Individuum her denkt Ignatius. Es zählt der einzelne Mensch in seiner Mündigkeit und Freiheit, aber jeder

Mensch ist eingebunden in die universale katholische *Communio*. Des weiteren entwickelt Ignatius ein neues Modell der Seelsorge: der Priester nicht nur als Kultdiener, sondern als Seelsorger, der selber intellektuell und spirituell geformt ist und geistlich Suchende unterrichtet und formt. Und er betont die (universale) Sendung des Christen. Heutige Begriffe, auf die schon Ignatius großen Wert legte, sind: Nachhaltigkeit, der Communio-Gedanke, das Prinzip der Anpassung, die Verfügbarkeit. Der Gehorsam und die Unterscheidung in Gemeinschaft dienen nach Kiechle vor allem der „größeren Offenheit für den Willen Gottes und damit der größeren persönlichen und apostolischen Frucht“.

Die Welt als grundsätzlich wertvoll einschätzen und in ihr Anknüpfungspunkte suchen, um in den Dialog mit dem Fremden und Säkularen, dem Anders- oder Unreligiösen einzutreten, im Dialog am gegenseitigen Lernen festhalten und dafür eine Haltung des Hörens und der Aufmerksamkeit kultivieren: Das ist der ignatianische Beitrag für die Kirche. Der Jesuitenorden und die Kirche sind noch unterwegs zu einer Erneuerung dieses Geistes. Das Jubiläumsjahr sollte dazu beitragen.

*h.w.*